

Karl Hübners Gemälde „Der Studentenhügel“ wieder in Kronstadt

Vorträge von Wolfgang Wittstock und Dr. Radu Popica im Festsaal des Forums
Von Ralf Sudrigian

Nach einer längeren Unterbrechung war für den 11. Oktober im Festsaal des Kronstädter Deutschen Forums erneut eine Vortragsveranstaltung des Kreisforums (diesmal in Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum) angekündigt worden. Das Thema und die Namen der beiden Vortragenden (Wolfgang Wittstock und Dr. Radu Popica, Direktor des Kunstmuseums Kronstadt) scheinen das Interesse eines breiten Publikums geweckt zu haben, denn im Festsaal gab es keine leeren Stühle.

Es ging um die Geschichte der Auffindung und der Rückkehr von Karl Hübners Gemälde „Der Studentenhügel“ und um die Schlacht bei Marienburg vom 16. Oktober 1612 als Thema in der Kronstädter bildenden Kunst. Erstmals nach vielen Jahrzehnten wurde Hübners Ölgemälde mit den kampfbereiten Kronstädter Studenten (eigentlich Schüler des Honterusgymnasiums) wieder in der Öffentlichkeit ausgestellt. Ihm zur Seite wurde ein zweites Bild „Honterusfest“ von K. Hübner ausgestellt, ungefähr zeitgleich, 1937/1938, mit dem „Studentenhügel“ entstanden – ein Bild, das als Leihgabe der Familie Hübner im Kronstädter Forum seinen Platz gefunden hat.

Auf Deutsch und Rumänisch (die Veranstaltung

derung, sondern bereits als solches vor Augen gehabt hatten, war auch Werner Lehni anwesend. Er war es, der sich für den Verbleib dieses Gemäldes vor rund fünfzehn Jahren interessierte.

1972 war in unserer Zeitung (KR) ein Beitrag von M. Weisskircher (alias Michael Kroner) erschienen, illustriert mit einer Schwarz-Weiß-Abbildung des Bildes. Lehni konnte sich erinnern, es als junger Mann anlässlich eines Vortrags des Geschichtslehrers Franz von Killyen in der Sakristei der Schwarzen Kirche gesehen zu haben. Lehnis Frage blieb zunächst unbeantwortet. Seitens der Familie (Schwiegertochter Dagmar Hübner und die Witwe des Malers, Erika Hübner-Barth) erhielt Wittstock keine weiterführenden Hinweise. Allerdings wurde auf dem Dachboden des Hauses der Familie Hübner „Das Honterusfest“ wiedergefunden.

Erst später, durch Nachfragen in Deutschland und mit Hilfe von Konrad Klein (Gauting) und dem aus Marienburg stammenden Fotografen Hans Mendgen, stellte sich für Wittstock heraus, dass das Bild 1979/1980 von dem Maler an Kurt Stephani verkauft worden war. Dieser hatte es auf riskante Weise (ohne Rahmen, in einem Wohnwagen versteckt) in die Bundesrepublik Deutsch-



Martinsberger Kirche im Winter.

Foto: Peter Simon

Besuch der Marienburger Burg im Sommer dieses Jahres

Gedanken zur Vergänglichkeit

Von Roselinde Markel

Auch Marienburg am Rande des Burzenlandes war einmal eine stattliche Gemeinde mit einer gut funktionierenden siebenbürgischen Gemeinschaft, evangelischen Glaubens A. B. Die hübsche Kirche mit ihrer Ringmauer und dem großen Pfarrhaus dahinter hatten schon immer einen märchenhaften Platz am östlichen Rand des Ortes. Ein Feldweg führte daran vorbei ins umliegende Ackerland. Nicht weit musste man gehen und stand auch schon am Fuße eines Hügel, auf dem die Burgruinen von Marienburg emporragten. Hinter dem Burgberg schleppt sich auch heute noch ruhig und gemächlich der Alt durch die Landschaft. Ein recht heimtückisches Gewässer soll der Alt sein, erzählte uns Mutter immer wieder, um uns Kinder vor dem verlockenden Baden in den heftigen Sommerhitzen in diesem Fluss zu warnen. Schon so manches Menschenleben soll er in seine Tiefen mitgerissen haben und gleich auch tiefe Wunden in manche Elternherzen.

Nach Marienburg bin ich oft als Kind auf einem Dreiviertelrad zusammen mit meiner Familie, Vater, Mutter, Schwester aus Heldsdorf an der weidenden Kuhherde vorbei geradelt, um den Scheibgroßvater zu besuchen. Einmal, das weiß ich noch ganz genau, sogar besonders hübsch im Matrosengewand gekleidet mit passender weißer Schleife im Haar. Es war die Beerdigung des Scheibgroßvaters, die ich nur teilweise noch in Erinnerung habe. Damals fand ich das Ereignis zwar aufregend, aber weniger traurig, denn Großvater war ein sehr strenger und etwas verbitterter Mann. Heute weiß ich, dass sein Leben als Riemenmeister für Pferdesattel ein Auf und Ab war. Auch die beiden zurückliegenden Weltkriege, die er, wie viele andere auch, miterleben musste, haben sicherlich seine Lebensfreude getrübt.

Vor den Marienburger Burgruinen bin ich oft als Kind staunend gestanden und hab geträumt, wie's wär, wenn's anders wär und ein Prinz mit einer Prinzessin den Berg aus einem prächtigen Schloss herunter käm. Alles weit weg von der damaligen Realität. Vor uns erhob sich ein großer Hügel wild überwuchert von Sträuchern, Wiesenblumen, riesi-



Die Kirche in Marienburg. Fotos: die Verfasserin

ge Kletten und Disteln und einigen karg wildgewachsene Obstbäumchen. Zu den Ruinen führten den Berg hoch mehrere festgetrampelte schmale Pfade. Immer schon wars etwas mühsam da hochzukommen. Es gab Zeiten, da waren diese Wege
(Fortsetzung auf Seite 4)



Karl Hübner (1902-1981): Der Studentenhügel

Foto: Hans Mendges

war zweisprachig gedacht) schilderte der Journalist Wolfgang Wittstock die spannende Geschichte aus jüngster Zeit des Bildes, das an die Schlacht in Marienburg erinnert. Es wurden mehrere Namen erwähnt von Leuten, die dabei eine Rolle gespielt haben - aber die Hauptperson dieser „Odyssee“ bleibt Wittstock, der da, nicht zum ersten Mal, in die Rolle eines „Kulturdetektivs“ geschlüpft ist, wie er selber zugab. Unter den wenigen Zuhörern, die das Bild nicht nur als Abbil-

land mitgenommen. Das Bild wurde später von der Heimatortsgemeinschaft Marienburg erworben, die es eigentlich in Gundelsheim zur Aufbewahrung lassen wollte. Das hat nicht geklappt, und da schaltete sich, im Herbst 2021, unter Vermittlung von Karl-Heinz Brenndörfer, erfolgreich Wolfgang Wittstock ein und kaufte das Gemälde.

Brenndörfer half auch bei der fachmännischen Verpackung des Gemäldes, für dessen Rücktransport Gerhard Barthelmie aus Heldsdorf einsprang, so endete die Rückführung dieses Bildes in die Heimat, eine Aktion, für die Dr. Popica anschließend Wittstock seinen Dank und Anerkennung aussprach. Wittstock als Hauptgestalt dieser langjährigen und verwinkelten Geschichte dankte allen Mitbeteiligten und erinnerte daran, wie wichtig und richtig der Entschluss der zeitweiligen Besitzer von Hübners Bild war, danach zu trachten, dieses „in sächsischen Händen“ aufbewahrt zu wissen. Das Bild gelangt nun als Leihgabe aufgrund eines Vertrags in den Besitz des Nationalkollegs Johannes Honterus.

Es soll da, wie in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, als Anschauungsmaterial dienen, wenn an die in der Schlacht bei Marienburg gefallenen 39 Gymnasiasten erinnert wird. Museumsdirektor Popica stellte Hübners Gemälde mit dem Blick des Experten vor und unterstrich den mutigen Entschluss des Künstlers, sich mit diesem Bild an die Darstellung einer dynamischen Szene, wie jedes Schlachtenbild es ist, heranzuwagen, obwohl er vor allem für das Malen von statischen Szenen bekannt war, wie zum Beispiel das Gemälde mit den Teilnehmern am Honterusfest.

Radu Popica, dessen Doktorarbeit Kronstadt als Zentrum der bildenden Kunst im 19. und 20. Jahrhundert behandelt und demnächst als Band erscheinen wird, stellte auch ein weiteres Bild zur Marienburger Schlacht vor, das Anton Fiala wahrscheinlich vor dem Revolutionsjahr 1848 gemalt hatte.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Die Redaktion der **Neuen Kronstädter Zeitung** wünscht ihren Lesern, Mitarbeitern und Freunden in Deutschland, Österreich, Siebenbürgen und anderen Ländern ein

Frohes Weihnachtsfest!

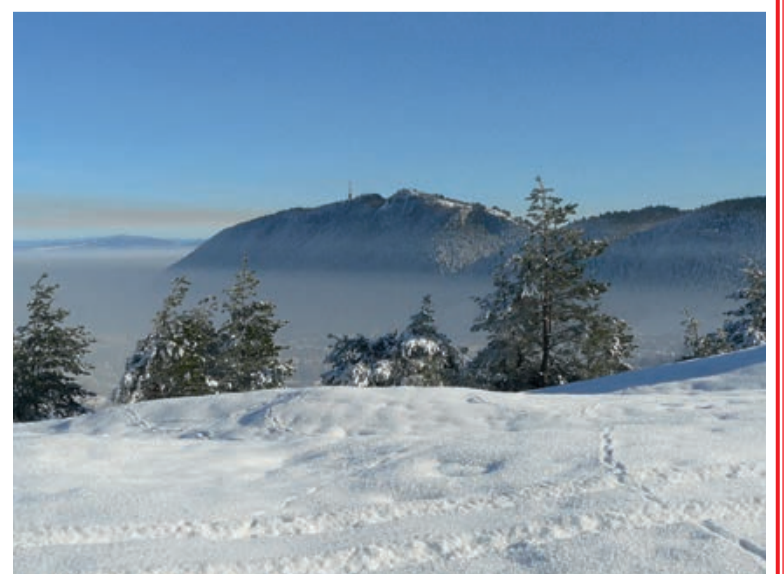
Gleichzeitig wünscht sie Ihnen allen zum

Neuen Jahr

von Herzen das Beste! Frieden, Gesundheit, Lebenskraft und -freude allen auf Erden, die guten Willens sind!

IHRE REDAKTION

Die Zinne vom Böttcherrücken.
Foto: Peter Simon



Karl Hübners Gemälde „Der Studentenhügel“ wieder in Kronstadt



Dr. Radu Popica, Direktor des Kunstmuseums Kronstadt, während seines Vortrags. Im Hintergrund die zwei Gemälde von Karl Hübner.

(Fortsetzung von Seite 1)

Von Michael Weiß, dargestellt in historischen Porträts, von der von seinen Zeitgenossen ihm gewidmeten Gedenkmünze sowie von dem 1913 eingeweihten Studentendenkmal in Marienburg hand-

delte die abschließende Power-Point-Präsentation von Wolfgang Wittstock, die, wie auch die gesamte Veranstaltung, von einem dankbaren und aufmerksamen Publikum mit reichem Beifall belohnt wurde.

Erinnerungskultur unter dem roten Stern

Wir haben uns bereits wiederholt mit dem Thema Erinnerungskultur in Kronstadt und Siebenbürgen beschäftigt. Es ist für uns ein ergebnisreiches Thema, weil die im Laufe der Jahrhunderte stattgefundenen Änderungen der politischen Gegebenheiten, häufig ethnisch bestimmt, sich der Instrumente der Erinnerungskulturen bedienen.

Der Reiseführer „Braşovul Memorial“ von Ştefan Petraru und Constantin Catrina, erschienen 1976 in Bukarest, ist ein sehr gutes Beispiel, wie mit der Vergangenheit und der Geschichte umgegangen werden kann, wenn das Bemühen im Vordergrund steht, Erinnerungskultur zu funktionalisieren, ihre identitätsbildende Wirkung voll zur Entfaltung zu bringen, um politische Ziele zu erreichen. Beispielfaßhaft greifen wir aus diesem Buch Zitate heraus, die z. T. für sich sprechen, d. h. keiner weitergehenden Erläuterung bedürfen, stellenweise bei Zitaten es sinnvoll erscheinen lassen, deren Inhalte zu kommentieren. Es ist allgemein bekannt, dass Ceauşescu keine freundschaftlichen Gefühle für die deutsche Minderheit des Landes empfand. Dem haben die beiden Autoren des Buches voll Rechnung getragen.

Auf der Schulerspitze, dem höchsten Punkt des Schulers, in einer Höhe von 1804 m, haben junge Alpinisten ein Huldigungsdenkmal angebracht, in das folgende Worte eingraviert waren: „Es lebe der X. Kongress der Kommunistischen Partei Rumäniens. Zu Ehren des X. Kongresses der Kommunistischen Partei Rumäniens und des XXV. Jahrestages der Befreiung Rumäniens vom faschistischen Joch. U. A. Bv.“ (Uzina de Autocamioane Braşov – LKW-Werk Kronstadt). (S. 57 – freie Übersetzung).

Ebenfalls auf der Schulerspitze ist eine weitere Gedenktafel mit folgendem Text angebracht worden: „Ein halbes Jahrhundert Verband der Kommunistischen Jugend 1922-1972. Die Initiative ging vom Kreiskomitee der U. T. C. (Verband der Kommunistischen Jugend) und der Jugendorganisation vom Forschungs- und Projektierungsinstitut für Kraftfahrzeuge und Traktoren Kronstadt aus.“ (S. 57 – freie Übersetzung).

Wir, die wir in Rumänien gelebt haben, hatten, ob in der Schule oder am Arbeitsplatz, Gelegenheit, diese Sprüche kennenzulernen, sie bei diversen Gelegenheiten widerwillig über uns ergehen zu lassen.

„Im Monat Mai 1971 wurde in dem Unternehmen Hidromecanica gelegentlich des 90. Jahrestages der industriellen Tätigkeit des Unternehmens eine Gedenktafel enthüllt.“ (S. 59 – freie Übersetzung).

Im Jahr 1880 (!) gründeten die Brüder Karl (1857-1894), Samuel (1851-1944) und Hans Schiel (1859-1913) nach der Rückkehr Hans' von seinem Studium in Köln-Ehrenfeld in Kronstadt eine Maschinenbauerei. Die sehr erfolgreiche Entwicklung dieses Unternehmens machte den Umzug an einen neuen Standort, dem neuen Industriegebiet Kronstadt, notwendig. 1983 trat Carl Ganzert, Studienfreund von Hans Schiel aus Köln-Ehrenfeld, in das Unternehmen ein. Mit seiner umfangreichen Produktpalette konnte das Unternehmen einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufstieg erreichen. 1948 wurde es Opfer der entschuldigungslosen Enteignung und in „Strungul“ (Drehbankwerke) umgetauft. Eine weitere Namensänderung in „Hidromecanica“ erfolgte 1961. Im November 2010 hat das Unternehmen, nach Turbulenzen durch Privatisierungen hervorgerufen, Insolvenz angemeldet.

Begrüßenswert, dass in kommunistischer Zeit des

erfolgreichen kapitalistischen Unternehmens gedacht wird. Die fehlenden Hinweise auf die Gründer und Inhaber in der Zeit von 1880-1948 sind typisch für den Geist dieses Reiseführers.

„Das Vaterland ist seinen kostbaren Söhnen dankbar. Vergießt keine Tränen auf die Gräber der Helden, sondern verherrlicht sie vielmehr in Liedern, damit der Ruhm ihrer Namen ein Widerhall ewiger Zeiten bleibe.“ (S. 45 – freie Übersetzung)

Nach der Schlacht bei Bartholomae vom 08.-10. Oktober 1916, in der mehrere hundert rumänische Soldaten am Bahndamm niedergemetzelt wurden, ist durch den Beauftragten der rumänischen Armee ein Heldenfriedhof angelegt worden. In der Neuen Kronstädter Zeitung 03/2015 haben wir uns ausführlich mit diesem Thema beschäftigt. Anwesend bei der feierlichen Enthüllung des Denkmals des Heldenfriedhofs am 07. Juli 1921 war auch die Königsfamilie. Königin Maria hat auf dem Denkmal den oben zitierten Spruch einmeißeln lassen. In unserem Reiseführer, dem wir Zitate entnehmen, findet sich kein Hinweis auf die Anwesenheit der königlichen Familie und dem von Königin Maria gewünschten Spruch. Die musikalische Umrahmung der Feier wurde durch den Chor „Rumänische musikalische Vereinigung“ aus Lugoj unter der Leitung von Ion Vidu gestaltet.

„In der Abteilung Fahrgestelle des Traktorenwerks in Kronstadt wurde eine Gedenktafel zu Ehren des Helden des Jugendverbandes Alexandru Rusu enthüllt. Die Tafel enthält folgende Inschrift: „Alexander Rusu, heldenhaft gefallen in den Kämpfen in der Tschechoslowakei“. Alexander Rusu befand sich an der Spitze jener einhundert Kronstädter, die dem Ruf der Partei folgend, in der Nacht vom 14.-15. Dezember 1944 an die antifaschistische Front gezogen sind. Er war Mitglied des Kreisausschusses Kronstadt des Verbandes der Kommunistischen Jugend, Sekretär der Zelle der I. A. R. (Intreprinderea Aeronautică Română – Rumänische Aeronautische Fabrik (Anm. d. V.)). Er ist im Tatragebirge in einer großen Schlacht zur Befreiung der Tschechoslowakei für den Sieg gegen den Faschismus heldenhaft gefallen.“ (S. 59 – freie Übersetzung).

Es war uns bekannt, dass rumänische Soldaten im 1. Weltkrieg in Ungarn gegen die Revolutionäre gekämpft haben. Dass Ähnliches im 2. Weltkrieg geschah, ist uns bislang nicht bekannt gewesen.

Werner Halbweiss

Eine erfolgreiche Kronstädter Eiskunstläuferin

Nachdem Werner Halbweiss und Wolfgang Wittstock in dieser Zeitung über den Kronstädter Eislaufverein berichtet haben, soll zur Abrundung die – wahrscheinlich – erfolgreichste Eiskunstläuferin dieses Vereins vorgestellt werden.

Maria de Leményi, Enkelin des griechisch-katholischen Bischofs von Fogarasch, kommt nach Kronstadt, nimmt privaten Gymnasialunterricht und stellt sich 1909 – als erstes Mädchen – zum Bakkalaureat am Honterus-Gymnasium. Sie tritt auch dem Kronstädter Eislaufverein bei und ist sogleich begeistert von diesem Sport. Dann studiert Maria de Leményi Philologie in Wien, wird Mitglied des Wiener Eislaufvereins und promoviert in Paris. Aus Wien bringt sie die ersten professionellen Schlittschuhe nach Kronstadt sowie Anregungen zur Ausbildung von Schiedsrichtern. Ab 1925 gewinnt sie für den Kronstädter Eislaufverein sechs Eiskunstlauf-Meisterschaften von Großrumänien und nimmt 1936 an den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen teil. Privat ist Maria eine ausgezeichnete Gesellschaftstänzerin. Ihr Gatte, der Rechtsanwalt Romulus Popp, ist Präsident des Kassationshofes von Kronstadt. Das intellektuelle Paar gehört zu Kronstadts guter Gesellschaft und zur – Nationen übergreifenden – Kasinobewegung. Die Familie Popp de Leményi wohnt standesgemäß auf der Postwienzeile.



Maria de Leményi

Götz Conradt



Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt



Treffen und Feiern

Kronstädter Treffen im Kursaal in Bad Wimpfen vom 22. Oktober 2022

Nach vier Jahren Pandemie durften wir Kronstädter endlich wieder zusammenkommen. Große Freude, bei weniger Jung, aber dafür mehr Mittelalter.

Der Vorstand, zusammen mit kräftiger Unterstützung der Familie und Freunden, hat wie auch 2018 das Beste getan. Angefangen mit den Einladungen, Verteilungen der Aufgaben. Alles verlief wie am Schnürchen. Viel Arbeit, aber gern getan, wie die Öffentlichkeitsverantwortliche Annemarie Honigberger betonte. Tische und Bühne wurden dekoriert. Sogar die Enkelkinder waren fleißig dabei.

Gegen Mittag durften wir mit Kuchen- oder Salatspenden beim Empfangskomitee einmal stehenbleiben, unser Zugehörigkeit-Bändchen empfangen und die Eintrittskarte bezahlen. Unser Mitbringsel wurde in der „Küche“ abgegeben. Dann ging es weiter in den Saal und jeder suchte sich einen Platz.

Man begrüßte den einen oder den anderen. Viele erkannten einander nicht mehr nach so vielen Jahren, aber das wurde gleich geklärt und die Freude des Wiedersehens war groß. Dann ging man an den Essen-Vergabe-Tisch, da wurde Gulasch- oder Kürbis-suppe angeboten.

Gegen 14.00 Uhr begann die Mitgliederversammlung mit dem Kronstadt-Lied, Melodie: Rudolf Lascel und Text: Carl Lukas, gesungen vom Jugendbachelor Kronstadt unter der Leitung von Steffen Schlandt.

Dr. Horst Müller, der 2. Vorsitzende der Heimatgemeinschaft, begrüßt die ca. 75 anwesenden stimmberechtigten Mitglieder.

Begrüßt wurden als besondere Gäste: Dr. Albrecht Klein, Kurator der Kirchengemeinde Bartholomä, Dr. Johann Kremer, Vorsitzender des Sozialwerkes der Siebenbürger Sachsen e.V., Manfred Binder, Vorsitzender der HOG Regionalgruppe Burzenland, aus Rumänien sind Grußbotschaften eingetroffen.

Weiter berichtet Dr. Horst Müller kurz über die 2020 stattgefundenen Briefwahl und bedankt sich für die rege Teilnahme.

Für die vielen Verstorbenen der letzten vier Jahre

wurde ein Gebet gesprochen und die Namen mit Musikuntermalung auf die Leinwand projiziert.

Danach wurde zur Wahl geschritten. Der alte Vorstand wurde als neuer Vorstand wiedergewählt.

1. Vorsitzender Anselm Honigberger
2. Vorsitzender Dr. Horst Müller



(v.r.) Anselm Honigberger, 1. Vorsitzender der Kronstädter HG, Annemarie Honigberger, Mitgliederverwaltung, Dr. Horst Müller, 2. Vorsitzender

Foto: O.G.

Ab 16.00 Uhr wurde das großartige Kuchenbuffet eröffnet, am Abend das kalte Platten- und Salatbuffet, ebenso großartig.

Dazwischen und danach war Unterhaltung wichtig. Man meinte, die Zeit reiche nicht, um alles nachzuholen, sich auszutauschen und zu erzählen.

Manche, wie auch ich, trafen sich mit Schulfreunden, vor allem, da einige unseres Jahrganges dabei waren, die man nicht so oft sieht.

Alles in allem ein gelungenes Fest, ein schönes Treffen, nicht zu vergessen die gute Organisation, danke, danke nach BAD WIMPFEN.

Uta Schullerus

Im Gespräch mit Nelly Truetsch – Hüttenwirtin der Julius-Römer-Hütte

Zwischen 1881-1883 gebaut, wurde die Julius-Römer-Hütte schnell zum Treffpunkt der „großen Familie der Skifahrer“. Heute, 140 Jahre später, ist diese Familie gewachsen, zu den Skifahrern kamen Bergfreunde, Wanderer, Touristen und Biker, die dank der Seilbahnen ohne die Anstrengung des Aufstiegs das Bergpanorama genießen und ihrem Sport nachgehen können, doch das familiäre Gefühl der Hütte kann man auch heute noch erleben.

Aber was macht diese familiäre Atmosphäre aus? Auf die Frage antwortet Hüttenwirtin Nelly Truetsch ohne zu zögern: „die Gastfreundschaft, der Wunsch, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich der Gast wohl und heimisch fühlt“.

So erzählt Nelly Truetsch, wie sie bereits als Kind bei Familienfesten Freude daran hatte, den Tisch herzurichten, zu dekorieren, das Essen aufzutragen, kurzum ein gemütliches Umfeld zu schaffen. Diese Begabung ist ihr geblieben, ob in der Schule oder als Geschichtsstudentin in Hermannstadt, wo sie die jeweiligen Gruppen zusammenbrachte. Hier erzählt sie eine Anekdote, als ein Professor nicht die Leistung der Gruppe lobte, dafür aber deren besondere Gemeinschaft. Auch später,



Julius-Römer-Hütte, Seitenansicht

Foto: Peter Simon

als sie als „Aushilfslehrerin“ im Umgang mit ihren Schülern eigene Wege ging. Lange bevor „Afterschool“ zum allgemeinen Angebot von Schulen gehörte, hat sie die Schüler am Nachmittag bei ihren Hausaufgaben betreut, und das in ungezwungener, häuslicher Atmosphäre, was zwar zu ihrer Beliebtheit bei Schülern, nicht aber bei Kollegen führte. Später als Skilehrerin in der Schulerau lernt sie ihren Mann Rolf kennen, Leiter der Bergwacht und erfolgreicher Skirennläufer, Spitzname „Killy“, ein Mann, der für die Berge liebt.

2004 wird die frühere Julius-Römer-Hütte dem SKV rückerstattet, und 2006 übernehmen Rolf und Nelly Truetsch die über die Jahre heruntergekommene und reparaturbedürftige Hütte. Es wird ihre Lebensaufgabe, Rolf, der Hüttenwart, widmet sich der Renovierung und dem Wiederaufbau, Nelly, die Hüttenwirtin, der Erneuerung im Inneren, dem Gästebereich. Sie wollen den Geist des alten SKV wiederbeleben und zugleich eine „neue“ Hütte. Ihr Ziel ist es, einen „Ort der Gemütlichkeit und Begegnung für Bergfreunde, Wanderer, Skifahrer“ zu schaffen. Zuerst findet diese Neuerung in der Küche statt. Sie will Essen anbieten, wie sie es von Zuhause kennt, die Fami-

lienrezepte sind hierzu die Grundlage. Sie gibt genau vor, wie es sein muss, findet einen Koch und bildet ein Hüttensteam, das ihre Vorstellungen teilt und die gleichen Ziele verfolgt. Selbst Restaurantkritiker werden auf die Hütte aufmerksam und loben die Küche und Atmosphäre des Hauses (Neue Kronstädter Zeitung, 31.03.2021, S.4). Ob die mit Borsch gesäuerte Rindfleischsuppe (ciorba), die hausgemachten Krautwickel (sarmale), Würste oder Keksrulle, sie erinnern viele der Gäste an die Küche ihrer eigenen Kindheit.

Auch wenn die vielen Aufgaben als Hüttenwirtin, Ehefrau und Mutter sie öfter an den Rand der Belastbarkeit bringen, bleibt die Attraktivität der

Hütte nicht auf das Kulinarische beschränkt. Eine Reihe von regelmäßigen Veranstaltungen macht die Hütte zu einem sportlichen und kulturellen Anziehungspunkt. Da sind die Konzerte der Burzenländer Blasmusik, das „Martinsgansessen“, mit der Geschichte des Hl. Martin, Vorträge zu Persönlichkeiten und siebenbürgische Geschichtsthemen, Symposien oder Silvesterfeiern. Sportlich gibt es die Skirennen, ob SKV – oder Frühlingsscup, sowie die Organisation gemeinsamer Ausflüge.

Doch dann im Mai 2021 stirbt völlig unerwartet Rolf Truetsch und stürzt Nelly in eine tiefe Krise. Es dauert über ein Jahr, und nur dank guter Freunde, ihres Hüttensteams, Unterstützern und nicht zuletzt medizinischer Hilfe überwindet Nelly das Tief und entschließt sich, trotz Widerständen weiterzumachen. Ab Oktober dieses Jahres finden die traditionellen Kultur- und Sportveranstaltungen wieder statt.

Die Julius-Römer-Hütte wird wieder zum Inbegriff des Schulers und einem Wahrzeichen Kronstadts. Und es ist zu wünschen, dass das Lebenswerk von Rolf und Nelly Truetsch Bestand hat und weitergeführt wird.

Alfred Schadt

Die Ausgabe 1/2023 erscheint
am 31.03.2023

Redaktionsschluss ist der 15.02.2023

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Alfred Schadt, Redaktionsanschrift: Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (03338) 7092910, Mobil: (0160) 4375767, E-Mail: schadtafred@gmail.com. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung: Ortwin Götz, Keltensweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: orgoetz@googlemail.com, Telefon: (06221) 389531, Bankverbindung: Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDE33. Layout: Schuller Mediadesign, Druck: Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

Gehrte Festgemeinde, zu Beginn möchte ich zunächst der Bartholomäer Kirchengemeinde meinen Dank aussprechen dafür, dass mir mit dieser Festrede die Möglichkeit geboten wird, Ihnen einige anlassbedingte Fakten und Gedanken mitzuteilen, Fakten und Gedanken zur Geschichte von Bartholomae als Kirchengemeinde und Kronstädter Stadtviertel sowie zu deren Positionierung in der historischen Landschaft, der dieser Ort mit Kronstadt und den umliegenden Gemeinden angehört, womit ich unser schönes, vom Kranz der umliegenden Gebirge geschütztes Burzenland meine. Dabei muss ich gleich am Anfang Folgendes vorausschicken: Mit der Aufforderung, die traditionelle Festrede beim diesjährigen Bartholomäusfest einem Innerstädter anzuvertrauen, genauer: einem Nicht-Bartholomäer, einem Mitglied der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Kronstadt bzw. der Honterusgemeinde, mit dieser Aufforderung sind die Organisatoren, die Verantwortlichen unseres heutigen Festes, meine ich, ein gewisses Risiko eingegangen. Es ist ja bekannt, dass es in der Vergangenheit in Kronstadt innerkirchliche Spannungen gegeben hat, die im Jahr 1863 zu einer Spaltung geführt

Bartholomae als Mittelpunkt des sächsischen Burzenlandes

Festrede beim Bartholomäusfest 2022 (I)

Von Wolfgang Wittstock

Vorgängerin vom Jahr 1791, beibehalten wurde. Schaut man sich nun diesen Prospekt an, so sieht man, dass er in einer Art Medaillon gipfelt, das aber nichts darstellt, weil es möglicherweise irgendwann übermalt wurde. Man kennt Beispiele von historischen Orgeln in unseren siebenbürgisch-sächsischen, vor allem in unseren Burzenländer evangelischen Kirchen, wo es ebenfalls solche Medaillons mit einer Darstellung des betreffenden Ortswappens gibt, etwa in Heldsdorf, Honigberg, Petersberg oder Tartlau. Vermutet wird nun, dass auf dem Medaillon des Bartholomäer Orgelprospekts das bekannte Kronstädter Wappen, die Krone auf dem verwurzelten Baumstumpf, dargestellt war, dieses Symbol der Zugehörigkeit zum Stadtganzen aber nach der erzielten kirch-

Auswanderung unserer siebenbürgisch-sächsischen Landsleute, zahlenmäßig empfindlich geschrumpft sind. Als die Evangelische Kirchengemeinde Bartholomae-Kronstadt 1863 ihre Eigenständigkeit erlangte, zählte sie ca. 1800 Seelen. Heute sind es unter 200. Bei der Honterusgemeinde liegen ähnliche Proportionen vor: heute unter 1000, in der Zwischenkriegszeit, im Jahr 1929, über 9200 Seelen.

Zur Frage, ob wir es hier, angesichts des Vorhandenseins zweier evangelischer Kirchengemeinden A. B. in Kronstadt, tatsächlich mit einem Anachronismus zu tun haben, will ich mich an dieser Stelle nicht äußern, sondern bloß feststellen, dass die beiden Kirchengemeinden, von denen hier die Rede ist, meiner Meinung nach in den etwas mehr als drei Jahrzehnten, die seit dem Sturz der kommunistischen Diktatur in Rumänien im Dezember 1989 verstrichen sind, unterschiedliche Entwicklungen mitgemacht haben. In der Honterusgemeinde gab es viele Neuerungen, die für ältere Semester, zu denen ich mich auch zählen muss, gewöhnungsbedürftig sind. In der Kirchengemeinde Bartholomae – das ist mein persönlicher Eindruck – ging man in dieser Zeit mit den in Jahrhunderten gewachsenen volkskirchlichen Traditionen sorgfältiger, pfleglicher um, wobei trotzdem eine Öffnung stattgefunden hat, worüber die Art und Weise, wie hier die Bartholomäusfeste seit der Wende von 1989 gefeiert werden, ein beredtes Zeugnis ablegt.

chen. Hier will ich nicht ins Detail gehen, sondern nur zwei zu Bartholomae gehörende Straßen erwähnen, die ich damals gut kennengelernt habe: die hinter dem Strandbad gelegene Ioan-Bogdan-Straße, die zeitweilig, in der Zwischenkriegszeit, den Namen des Hermannstädter Königsrichters und Sachsengrafen Albert Huet geführt hat, und die etwas näher an der Inneren Stadt gelegene Kreuzgasse, heute Nicopole-Straße.

Ziemlich früh bekamen wir auch mit, dass die Innerstädter von Mexiko sprachen, wenn sie Bartholomae meinten, und dass sie die Bartholomäer als „Mexikaner“ bezeichneten, was diese, heißt es, nicht gern hörten. Es gibt wohl zwei Erklärungen für diesen Scherz- und Spottnamen: eine hat mit der Sprachwissenschaft, die zweite quasi mit der Weltgeschichte zu tun. Die philologische Erklärungsvariante finden wir bereits in dem 1925 unter dem Titel „Kronstadt“ erstmals erschienenen Buch von Heinrich Zillich, einer Liebeserklärung des heute nicht unumstrittenen Schriftstellers an seine Geburtsstadt. Als er auf die Langgasse zu sprechen kommt, heißt es hier: „Das ist eine Straße mit Bauern, die sonntags noch blaue sächsische Kirchenröcke tragen und im Stadtjargon Mexikaner genannt werden. So ein Mexikaner ist nur im weiteren Sinne Kronstädter, seine Mundart, geschmückt mit unendlich vielen X, beweist, dass es mit ihm eine eigene Bewandnis hat. Will er mitteilen, dass seine Großmutter einen gar großen Geist habe, so sagt er: „Dě Gruxën hut ën gor gruxën Gixt.“

Texte im Bartholomäer Dialekt

In den 1980er Jahren veröffentlichte die Kronstädter deutsche Wochenschrift *Karpatenrundschau* auf ihrer Kulturseite in unregelmäßigen Abständen eine „Vill Sprochen an der Wält“ betitelte Rubrik mit Texten im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt. Meistens waren



Eine zahlenmäßig große Festgemeinde beteiligte sich am Gottesdienst, mit dem das diesjährige Bartholomäusfest traditionsgemäß eingeleitet wurde. Foto: der Verfasser

haben, zur Bildung der eigenständigen Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Bartholomae-Kronstadt. Seit jenem Zeitpunkt gibt es in Kronstadt bis auf den heutigen Tag zwei eigenständige Kirchengemeinden im Rahmen unserer evangelischen Landeskirche, die Honterusgemeinde und die Bartholomäer Kirchengemeinde. Die historischen Umstände, die Ursachen und Gründe, die im Jahr 1863 zur Gründung der eigenständigen Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Bartholomae geführt haben, hat Thomas Şindilariu in seiner Festrede beim Bartholomäusfest des Jahres 2013, als 150 Jahre dieser Eigenständigkeit begangen wurden, mit dem beruflichen Rüstzeug des Historikers ausführlich dargestellt. Ich möchte die detaillierte Darstellung der damaligen historischen Ereignisse an dieser Stelle nicht wiederholen. Falls Sie aber am Thema Interesse haben, so können Sie sich im Laufe des Tages die große Inschrift an der Wand hinter der Orgel anschauen, wo das Erzielen der Unabhängigkeit mit folgenden Worten festgehalten ist: „Am 10ten

lichen Eigenständigkeit übermalt worden ist. Anlässlich der Restaurierung im vorigen Jahr wurde leider versäumt, diesem Detail auf den Grund zu gehen. Sollte die hier erwähnte Hypothese zutreffen, was vielleicht mal in Zukunft geklärt werden kann, so haben wir es eindeutig mit dem Phänomen der Spurenverwischung zu tun, das man aus vielen Beispielen aus der Geschichte, auch aus unserer siebenbürgisch-sächsischen Geschichte, nur zu gut kennt. Es gehörte und gehört eben zu den Gepflogenheiten der Mächtigen, alles, was an Glanz und Glorie derer, die einst das Sagen hatten, dann aber einen Bedeutungsverlust hinnehmen mussten, zu überpinseln oder auszuradieren. In unserer siebenbürgisch-sächsischen Geschichte haben wir solche Erfahrungen in den letzten anderthalb Jahrhunderten immer wieder machen können. Meistens handelt es sich bei solchen Spurenverwischungen, etwa dem Gebrauch von Ortsnamen in der Muttersprache, um interethnische Angelegenheiten. Beim Beispiel des Medaillons im Prospekt der Bartholomäer Kirchenorgel hätten wir es allerdings, sollte unsere Vermutung zutreffen, mit dem seltenen Exempel einer innersächsischen Spurenverwischung zu tun.

Ein Anachronismus?

In neueren Zeiten kann jedoch m. E. von Spannungen zwischen den beiden Kronstädter evangelischen Kirchengemeinden A. B. – Honterusgemeinde und Bartholomae – nicht mehr die Rede sein, eher von friedlicher Koexistenz. Ich habe allerdings Freunde und Bekannte, die mir gegenüber gelegentlich die Meinung geäußert haben, dass heutzutage die Existenz zweier der gleichen evangelischen Glaubensgemeinschaft A. B. angehörender Kirchengemeinden in der gleichen Stadt einen Anachronismus darstellt, angesichts des Faktus, dass beide Kirchengemeinden in den vergangenen Jahrzehnten, als Folge der massiven



Der historische Prospekt der Orgel in der evangelischen Kirche von Kronstadt-Bartholomae gipfelt in einem Medaillon, auf dem nichts zu sehen ist, weil es möglicherweise irgendwann übermalt wurde. Foto: der Verfasser

Diese Entwicklungen – das kann ich wohl sagen, ohne mich der Gefahr der Exkommunikation auszusetzen –, diese Entwicklungen hier in Bartholomae genießen meine volle Sympathie.

In doppelter Hinsicht attraktiv

Zu den Beziehungen zwischen Innerer Stadt und Bartholomae möchte ich nun einiges aus meinem persönlichen Erfahrungsschatz mitteilen. Für uns Kinder und Jugendliche, die zur Honterusgemeinde gehörten, war Bartholomae in den 1950er, 1960er Jahren in doppelter Hinsicht äußerst attraktiv. Einerseits galt unser intensives Interesse in den Sommermonaten dem schönen Strandbad in der unteren Langgasse, das bekanntlich bis zur kommunistischen Enteignung Eigentum der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde gewesen ist. Dass ich dieses Interesse damals voll geteilt habe, dokumentiert z. B. ein Diplom, das mir im Jahr 1960, damals war ich 12 Jahre alt, für den 3. Platz bei einem Schwimmwettbewerb im Bartholomäer Strandbad überreicht wurde. Andererseits hatten wir im Lyzeum Schulfreundinnen und Schulfreunde, die in Bartholomae zu Hause waren. Uns Buben interessierten natürlich die von uns umschwärmten Mäd-

es aus der Feder von Mundartautoren stammende Gelegenheitsgedichte. In der letzten Ausgabe des Jahres 1988 (Nr. 52 vom 30.12.1988) erschienen in dieser Rubrik Texte im Bartholomäer Dialekt, die ein gewisser Nicolae Popa im November 1988 aufgezeichnet hatte. Popas Gewährsleute waren Rosa Roth, die ihm eine Ortssage, „Zwinj Breder“ (Zwei Brüder), über das Erbauen der „Bartelmigser Kirch“, also der Bartholomäer Kirche, mitgeteilt hatte, und Erhard Wächter, der einen anekdotenhaften Text, „Nast Oksergewinlichkeit“ (Nichts Außergewöhnliches) zum Besten gegeben hatte. Aus diesem Text zitiere ich einen einzigen Satz, der die philologische Mexikaner-These zweifellos untermauert: „Gruksen, der Uks huët mech gestuksen!“ (Großmutter, der Ochs hat mich gestoßen!)

Wie gesagt, diese Texte im Bartholomäer sächsischen Dialekt wurden 1988 von Nicolae Popa aufgezeichnet, der damals, in den 1980er Jahren, immer wieder in der *Karpatenrundschau* mit Artikeln zu heimatkundlichen Themen aufwartete. Wer war dieser Nicolae Popa? Für die, die ihn kannten, als er ein Kind war, und mit ihm zusammen die Bartholomäer deutsche Volksschule bis zur 8. Klasse besucht haben, war er der Klaus Popa, und unter diesem Namen ist er nach seiner Auswanderung nach Deutschland als Autor wichtiger Veröffentlichungen vor allem zur neueren Geschichte der Siebenbürger Sachsen hervorgetreten. Klaus Popa erblickte 1951 in Kronstadt als Sohn eines rumänischen Offiziers und einer deutschen Mutter mit dem Mädchennamen Eitel das Licht der Welt. Die Familie wohnte in einem Haus in der Mittelgasse, also in Bartholomae. Von der Ausbildung her war Klaus Popa Philologe. Er hatte in Klausenburg Anglistik und Germanistik studiert und übte zunächst den Beruf eines Gymnasiallehrers in Kronstadt aus. Nach der Wende von 1989 wanderte er nach Deutschland aus. Zu seinen wichtigen Veröffentlichungen gehört die mehr als 800 Seiten umfassende Dokumentation über den politischen Nachlass von Hans Otto Roth, dem wohl bedeutendsten rumänisch-deutschen Politiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, erschienen im Jahr 2003 unter dem Titel „Die Rumäniendeutschen zwischen Demokratie und Diktatur“. Eine wichtige Informationsquelle über die Geschichte der deutschen Minderheiten Südosteuropas während des Nationalsozialismus ist das von ihm erarbeitete, online verfügbare „Völkische Lexikon Südosteuropas“, das eindrucksvolle Ergebnisse intensiver Beschäftigung mit diesem delikaten Thema. Als Historiker war Klaus Popa nicht unumstritten. Er verstarb am 13. März 2021 in Bestwig (Nordrhein-Westfalen), wie aus einem kurzen, nicht gezeichneten Nachruf in der *Siebenbürgischen Zeitung* vom 17. Januar 2022 zu erfahren war.

(Fortsetzung in unserer nächsten Ausgabe)



Inschrift an der Wand hinter der Orgel, die dokumentiert, dass die Filialgemeinde Bartholomae im Jahr 1863 zur eigenständigen evangelischen Kirchengemeinde A. B. erhoben wurde. Foto: Peter Simon

Mai 1863 wurde die bisherige Bartholomäer Filialgemeinde, nach schwerem Kampfe, dem denkwürdigen Beschluss der h. Landeskirchenvertretung in Hermannstadt, vom 17. September 1862, gemäß durch die in Person des Schäßburg. Stadtpfarrers Mich. Schuller u. Schäßburger Rectors Dr. G. Dan. Teutsch entsendete Abspaltungs-Commission, feierlich u. öffentlich in ihre alten Rechte, wieder eingesetzt, u. ihre Kirche zur selbstständigen Pfarrkirche erhoben. – Erster Pfarrer der damalige Oberprediger Sam. Traug. Frätschkes. – Tho. Siegel u. Mich. Salmen Kirchengemeindeväter.“

Ein Medaillon, das nichts darstellt

Außer dieser „Unabhängigkeits-Erklärung“ gibt es in diesem schönen Gotteshaus, dem ältesten Kirchengebäude in Kronstadt, möglicherweise auch noch ein Zeugnis, das die innerkirchlichen Spannungen dokumentiert, die 1863 zur kirchlichen Eigenständigkeit von Bartholomae geführt haben. Den Hinweis darauf verdanke ich dem Kantor der Honterusgemeinde, Dr. Steffen Schlandt. Bekanntlich wurde anlässlich des Bartholomäusfestes im vorigen Jahr die Wiedereinweihung der Orgel in dieser Kirche nach vollzogener aufwendiger Restaurierung gefeiert. Der Festrede, die damals Frau Dr. Ursula Philippi gehalten hat, kann man entnehmen, dass es sich um eine 1923 gebaute pneumatische Orgel der Temeswarer Orgelbaufirma Wegensteins Söhne handelt, wobei aber der Orgelprospekt, das laut Ursula Philippi „elegante Gewand“ der

Kronstädter Impression



Über den Dächern von Kronstadt. Foto: Peter Simon

(Fortsetzung von Seite 1)

zugewachsen und wir mussten uns neue festtreten, denn hoch zu kommen war jedes Mal das Ziel, wenn wir Kinder draußen spielen durften, bis Großvater und Eltern am Tisch saßen und sich austauschten.

Einmal oben zwischen den Ruinen angekommen, hat uns Kinder weniger der weite Ausblick auf die Äcker rundum, auf den Alt oder die Wälder interessiert, viel eher waren es die Ruinen selber, die von Gräsern zugewachsenen Kammerreste und die vielen Gruben, in die wir steigen konnten. Hier war ein ruhiger Platz zum Träumen, aber auch ein Spielplatz der besonderen Art, vielleicht auch, da ver-



Blick auf Kirchturm vom Burggelände.

boten und teils gefährlich. Hier grasten oft Ziegen und Schafe und ließen sich von unserem Geschrei nicht stören. Im Innenhof der Ruinen herum zu hüpfen und auf den herumliegenden Steinen herum zu klettern, machte uns viel Freude. Eine gesunde kindliche Neugierde und ein unbekümmerter Entdeckungsdrang führte dazu, dass wir fast in jedes Eck der Ruinen krochen und fast in jede eingefallene Kammer eintauchten. Wir Kinder wussten, dass wir auf verbotenen Wegen uns herumtrieben, aber groß war die Lust, hierher immer wieder zu kommen. Der Reiz der Spiele in Großvaters Garten oder die unschuldigen Sprung-, Fang- oder Versteckspiele auf der Friedhofsgasse rund um den tiefsten Brunnen der Welt am Eck der Straße verblassten in Anbetracht der Entdeckungsexkursionen auf die Burgruine von Marienburg.

Ja, sie war schon immer ein aufregender Platz, diese Marienburger Burgruine, ein stiller und verlassener Ort zum Träumen und für romantische Augenblicke, weit weg vom normalen und reglementierten Leben im Sachsenort dort unten.

Heute allerdings ist es genau umgekehrt. Oben auf der Burg pulsiert das Leben, im ehemaligen Sachsenort ist's still geworden. Mein Traum vom lebendigen Schloss, naja einer ordentlichen Ritterburg mit vielen Kämmerlein in den neu restaurierten Ringmauern, dem hübsch angelegten Innenhof mit gut abgesicherten Aufstiegen zu den Burgkammern ist wahr geworden. Zwar ist die Burg nicht als eine Verteidigungsburg gedacht, auch keineswegs als Rückzugsort anstehender Angriffe von feind-

lichen Mächten, sondern als ein Platz der Begegnungen, ein Ort gemeinschaftlicher Veranstaltungen, aber auch ein Ort der Erinnerungen und andächtigen Momente. In den Vitrinen, die in den Kammern stehen, sind Gegenstände vor allem der siebenbürgisch-sächsischen Dorfbewohner aus längst verflissenen Zeiten ausgestellt. Rundum an den Ringmauern entlang kann man faszinierende Ausblicke ins weite Burzenland genießen. Prinzen und Prinzessinnen hab ich zwar keine gesehen, aber sehr wohl eine Menge gut gelaunter und ehrfurchtvoller Besucher. Bei leisen Musikklangen kann man über das Gelände schlendern und in den aufgeräumten Kammern, angeregt durch die Exponate aus den Vitrinen und die ausgestellten Gegenstände, sich über gute alte Zeiten informieren. Auch wenn die Burggestaltung den historischen Gegebenheiten nicht ganz entsprechen sollte, finde ich es dennoch bemerkenswert, dass aus den ehemaligen Ruinen, die kaum jemand nutzen konnte, eine aufgeräumte Burgranlage entstanden ist. Hier finden Bürger aus der Region und aus dem ganzen Land, aber auch ausländische Touristen einen besonderen Platz, sich mit geschichtlichen Ereignissen auseinanderzusetzen und an verschiedenartigen Veranstaltungen teilzunehmen, die für Jung und Alt gedacht sind. Wir waren schon ein zweites Mal fasziniert vom Ergeb-



Mauer am Pfarrhaus.

nis und der Nutzung der Marienburger ehemaligen Burgruine. Wir erlebten jedes Mal andächtige Besucher und freundliche und engagierte Veranstalter.

Letzten Sommer aber passierte es dann doch, dass beim Anblick der Dächer der Kirche, des Kirchturms und des evangelischen Pfarrhauses von dem Burggelände aus, ich nachdenklich wurde. Kirchturm, Kirchturm und Pfarrhaus erzählen allein schon über ihre Größe, von ihrer besonderen Wichtigkeit aus den vergangenen Zeiten dieses siebenbürgischen Ortes. Die ruhigen Barockklänge führten dazu, dass meine Gedanken in unbeschwerter Kindheitszeiten gelenkt wurden, in Zeiten, als unsere siebenbürgischen Gemeinden noch überall le-

bendig waren. Ich stand gerührt und berührt da und ließ einigen Tränen freien Lauf.

Wieder unten in der Gemeinde angekommen, standen wir vor Mauern und Gebäuden, die mir vertraut waren, von denen sich allerdings einige hinter dem Geäst der Bäume und deren lustigem Laub versteckten. Viele Plätze, die kennzeichnend für ein siebenbürgisches Dorf waren, gibt es kaum noch so in der alten Ordnung, wie bekannt. Das kann eigentlich auch nicht erwartet werden. Es ist viel Zeit ins Land gegangen, seit sächsisches Leben hier blühte. Die Uhr am Kirchturm steht schon lange still. Der Riss am Turm könnte demnächst zu seinem Einsturz führen. Die nasse Ringmauer um die Kirche erfreut das Auge auch nicht mehr. Und dennoch, die Zeit ist auch in Marienburg nicht stehen geblieben. Es leben andere Leute da, was auch an den veränderten Fassaden der Sachsenhäuser erkennbar ist. Das ehemalige Sachsenort Marienburg ist zwar in einen märchenhaften Schlaf versunken, wie's halt in vielen anderen Gemeinden auch passiert ist, aber man trifft erfreulicherweise Bürger auf den Straßen, die zufrieden ihrem Alltag nachgehen. Auf der Marienburger Burg allerdings pulsiert ein Treiben der besonderen Art, welches unter anderem Vergangenes festhält.

Unwillkürlich musste ich an Worte von Hermann Hesse aus seinem Gedicht „Rückgedenken“ denken, welches mich ernüchterte und meine Wehmut mindert:

„Und bald wird auch von dir und mir
kein Mensch mehr wissen und erzählen,
Es wohnen andre Leute hier,
Wir werden keinem fehlen.
Wir wollen auf den Abendstern
Und auf die ersten Nebel warten.
Wir blühen und verblühen gern
In Gottes großem Garten.“

Vor einigen Jahren fand ich in der Zeitschrift *Psychologie Heute* (Dez. 2005) einen Artikel, der da



Blühender Sommerflieder vor der Scheune.

Dagmar Dusil, Entblätterte Zeit. Kurzgeschichten

folgt Irrlichtern im Moor nebenan, was Inga anfangs beunruhigt. Als Jan, bereits dement und im Heim, eines Abends verschwindet, denkt Inga das bis dahin Verdrängte, „vielleicht erlöst ein Irrlicht Jan“.

„Hundertmeterlauf“ ist die Geschichte eines siebenjährigen Mädchens, der Ich-Erzählerin, die eine lebensbedrohliche, ja tödliche Diagnose erfährt. Als auch die lebensrettende Knochenmarkspende fehlschlägt, setzt sie sich mit ihrem Wunsch nach Leben und dem Sterben auseinander. Ein „Schatten“ erklärt ihr: „Das Leben kann ein Hundertmeterlauf sein, ... ein Fünftausendmeterlauf, ein Marathonlauf.“ ... Ihr Fazit: „Mein Leben findet nur noch im Konjunktiv statt und schrumpft zu einem Hundertmeterlauf.“

Auch „Silvesterabend“ behandelt das Thema Krankheit. Mira und Andreas ziehen Bilanz des vergangenen Jahres. Nach beruflichem Erfolg und Miras Schwangerschaft die unerwartete, tödliche Diagnose, Krebs. Bei aller Hoffnungslosigkeit kann Andreas noch ihr Baby im Arm halten: „Es lächelt sich ins Leben“.

Der persönliche Erfahrungshorizont Rumäniens findet sich in gut der Hälfte der Geschichten wieder. Traumatisiert kehrt der Protagonist der Geschichte „Der Wettermacher“ aus der Deportation zurück, findet aber den Weg in die Normalität nicht mehr, ist obdachlos und seine Mitmenschen, selbst die Geschwister, begegnen ihm mit Unverständnis und Verachtung.

Fremdheit erlebt auch Hannes in „Intarsienleben“, der nur „dem totalitären Staat entfliehen, den

Neuanfang wagen“ wollte und Warnungen über Schwierigkeiten in den Wind schlägt. „Im Überfluss des Westens spürte Hannes etwas wie eine östliche Sehnsucht.“

Sein alter Freund hat sich angepasst, erklärt ihm u. a., dass hier spontane Besuche unerwünscht sind und man sie absprechen müsse, auch könne man Landsleuten nicht recht trauen. Ebenso erfährt er, dass beim Arzt das Versicherungskärtchen sehr wichtig ist, wichtiger als man selbst. „Er dachte, ich muss mich neu erfinden“. Und er passt sich an, bis eines Tages: „Ein neues Ich ... ihn (anblicke)“.

Es sind dies die Erfahrungen der ausgewanderten Siebenbürger Sachsen, die ihre Welt mitbringen, sie nicht einfach ablegen können und konfliktlos die neue annehmen.

Auch Freds Hoffnungen, dem Protagonisten in „Lichter der Stadt“, erfüllen sich nicht. Beruflich als Schauspieler gescheitert, muss er schließlich Hartz IV beantragen und versinkt in eine tiefe Depression. Um diese zu überwinden, reist er mit seiner Frau in seine Heimat.

Hier findet er bei Sanda, dem Zimmermädchen, Anerkennung, wird von ihr bewundert, nachdem er ihr ein großzügiges Trinkgeld gibt und von seinen vermeintlichen großen Erfolgen erzählt, in die er sich immer weiter hineinsteigert. Dieser Anerkennung und seines Selbstwertgefühls wegen, erfüllt er ihr jede materielle „Bitte“, nimmt dafür sogar Auswahlsjobs an. Auf dem Weg zu ihr, den „Kofferraum voller erfüllter Wünsche“, erhält er den Anruf seiner Ex-Frau, die ihm mitteilt, sie sei unheilbar an Krebs erkrankt. Jetzt erkennt er, was im Leben zählt.



Neuer Aufstieg zur renovierten Burg.

hieß: Heimat, deine Ferne! Selbstverständlich weckte diese Überschrift meine Aufmerksamkeit und einige Fragen verinnerlichte ich so sehr, dass ich sie immer wieder gern mitteile:

„... Werden wir den Einfluss des Geburtsortes auf unsere Identität und die prägenden Erinnerungen der Kindheit jemals los? Heimat, ob geliebt oder verpönt, ist ein kaum zu verdrängender Bestandteil unserer Persönlichkeit. Umso bemerkenswerter ist das Verschwinden all dessen, was Heimat einmal ausmachte: unverwechselbare Orte, prägende Kulturen, Traditionen und Bindungen.“

Gerade unsere Generation, der jungen Rentner*innen / Ruheständler*innen aus Siebenbürgen stammend, dürfte diesem Zitat vielleicht auch zustimmen. Heimat ist etwas Kostbares und sicherlich für jeden etwas Einzigartiges. Und dennoch glaube ich, dass es nicht gut ist, sich an altem Traditionellem zu fest festzuklammern oder sich von alten Gewohnheiten nicht trennen zu können. Es macht steif und unglücklich.

Die Welt verändert sich rasant und keiner weiß, wohin sie uns noch führt. Meine Erkenntnis bezüglich der verloren gegangenen alten Heimat und der neu gefundenen Heimat in Deutschland festigte sich gerade in jüngster Zeit sehr, als ich von meinem Mann Abschied nehmen musste. Ich versuche heute mehr denn je, hier als auch drüben kleine Gemeinschaften mit Leben zu füllen. Ich nehme viele äußere Veränderungen meiner Welt ruhig an und gewichte vorsichtig. Ich fühle mich nicht zweigeteilt, sondern doppelt gesegnet.

Du aber traure, Lieber,
Nicht dem begrabenen Nachbarn,
Nicht dem Sommerglück länger nach
Noch den Festen der Jugend!
Alles dauert in frommer Erinnerung,
Bleibt im Wort, im Bild, im Liede bewahrt,
Ewig bereit zur Feier der Rückkehr
Im erneuten, im edlen Gewand.
Hilf bewahren du, hilf verwandeln,
Und es geht dir die Blume
Gläubiger Freude im Herzen auf.

aus H. Hesse „Regen im Herbst“

Wie bereits der Titel hinweist, behandelt „Liberty“ den Freiheitsdrang, hier den eines Hundes. Es ist die Geschichte von Tante Marianne, die nach der Verhaftung und dem Tod ihres Mannes am „Kanal“ sich einen Hund zulegt und ihn Liberty nennt. Liberty's Freiheitsdrang ist nicht zu bremsen und so springt er immer öfter über den Zaun, was Marianne veranlasst, seinen Namen rufend auf die Straße zu laufen. Nach und nach kommen auch der Briefträger, Schulkinder und Nachbarn zu Hilfe, was zu staatlichen Maßnahmen führt. Die scheinbar naive Erzählperspektive der Nichte führt zu einer den Text beherrschenden Ironie.

Mioara, die Ich-Erzählerin in der gleichnamigen Geschichte, folgt ihrem sächsischen Mann nach Deutschland, wo sie jetzt Marie heißen soll. Für sie bedeutet der neue Name den Verlust ihrer Identität. „In diesem neuen ... Namen fehlt der mioritische Raum, der Teil meiner selbst ist...“. Es ist die Kälte, die ihr in der neuen Sprache entgegenschlägt, INIMA ist weiblich und weich, HERZ aber einsilbig und sachlich. Sie passt sich an, verdrängt ihre Muttersprache, so dass sie weder zu dem Land hier noch zu dem ihrer Herkunft gehört. „Ich bin MIOARA, die Frau die Marie heißt“. In poetischer Sprache veranschaulicht diese preisgekrönte Kurzgeschichte ein zentrales Thema jedes Auswanderers, seine Identität.

Die Bandbreite der Themen reicht weit über die hier skizzierten hinaus, ob die tödliche Verführbarkeit des Smartphones, die durch ein Paket ausgelöste Gerüchteküche, die trügerische Idylle eines Bergdorfes, das Liebesverhältnis eines Sommers, Prostitution oder Kindesmissbrauch u.a.

Alle Geschichten wirken aufgrund ihrer Tiefgründigkeit beim Leser nach und fordern zu nochmaliger Lektüre auf, bei der man neue Aspekte erkennt. Mit sparsamen sprachlichen Mitteln und einem feinen Gespür fürs Detail, ohne aufdringliche Emotionalität bindet die Autorin den Leser emotional in die Geschichten ein.

Alfred Schadt

Dagmar Dusil, Entblätterte Zeit. Kurzgeschichten, Pop Verlag Ludwigsburg, 2022, 194 Seiten, 16,50 €

Das Honterusfest in Kronstadt. Es wird gerne als „das größte sächsische Volksfest“ der Siebenbürger Sachsen (Adolf Meschendörfer) bezeichnet. Einiges ist bereits darüber geschrieben worden. Und dennoch finden sich in jedem Beitrag interessante Gedanken zu der seit 1845 mit Unterbrechungen stattgefundenen Veranstaltung. Seine Geschichte, eingebettet in die sehr bewegte, wechselvolle Zeit der 177 Jahre seit der Einführung dieses Festes, ist ein Spiegelbild des Gewesenen, ein Spiegelbild tiefgreifender Änderungen, die das Volk der Siebenbürger Sachsen – als Min-

Das Schicksal der Honteruswiese

Von Dr. Werner Halbweiss

uns als siebenbürgische Männertracht erhalten gebliebene, bekannte Kleidung.

Turnlehrer Zeidner (Spitzname Major) war neben seiner Tätigkeit als Sportlehrer im Honterusgymnasium auch Leiter des Turnvereins. Im 1. Weltkrieg Major bei der Luftwaffe, zeichnete er sich durch besondere Strenge aus. Er war maßgeblich beim organisatorischen Ablauf des Honterusfestes zustän-

wiederaufgebaut werden. 1945 wurde bei ASTRA mit dem Bau von Eisenbahnwagen und Werkzeugen begonnen. Eine Erweiterung mit einer Gießerei erfolgte 1947. Am 21. August 1948 erfolgte die Nationalisierung und die Umbenennung in „Steagul Roșu“ (Rote Fahne). Die im Unternehmen vorhandene Abteilung für Kugellager wurde ausgelagert und in die neue „Ūzina Rulmentul“ überführt.

Hinsichtlich der Nationalisierung gibt es in der einschlägigen Literatur im Internet ein weiteres Datum. Danach soll diese und die Umbenennung in „Steagul Roșu“ 1953 erfolgt sein. Im August 1953 hat die Regierung nach erhaltener Genehmigung durch die Sowjetunion entschieden, in dem neu benannten Werk die Serienfertigung des ersten rumänischen LKW zu starten. Zunächst war vorgesehen, den sowjetischen LKW „Zis 150,“ (Zis stand für „Zavod imeni Stalin“ – „Fabrik namens Stalin“) in Kronstadt zu montieren. Nach einer Umbenennung in „SR 101“ ging das Fahrzeug in die Produktion. Stolz konnte das neue Fahrzeug zum Umzug am 1. Mai 1954 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die ursprüngliche Produktion von 700 LKW konnte auf



Die Luftaufnahme der oben geschilderten Anlage wurde uns freundlicherweise von Hans Schiel zur Verfügung gestellt.



Turnlehrer Zeidner 1939 mit Jugendlichen des Turnvereins auf der Honteruswiese. Die in Tracht gekleideten Jugendlichen sind Studenten der Kronstädter Coeten (Coetus Honteri und Coetus Mercuri).

derheit unter verschiedenen ethnischen Vorzeichen – leben und erleben musste. Vielfalt heißt die diese Änderungen begleitende Konstante. Der dadurch hervorgerufene Wandel in der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen kennt, auf die zwei historisch bedingten geografischen Bereiche – Siebenbürgen und Deutschland – bezogen, nur eine Richtung, den Weg in das historische Verschwinden. Mehr und mehr muss man beobachten, dass in den Medien – beispielsweise im Internet – deutsche Ortsbezeichnungen nicht verwendet werden, das deutsche Element in der Geschichte schlicht weggelassen wird. Zeugnisse unserer über Jahrhunderte entstandenen Kultur bleiben der Nachwelt erhalten. Ihre Zuordnung, nicht nur durch in Teilbereichen nationalistisch gesinnte, nachkommende Generationen, lässt die deutliche Tendenz erkennen, diese pauschal einem „Rumänischen“ zuzuordnen.

In den Ausgaben 01/2022 und 02/2022 unserer Zeitung finden wir zwei sehr aufschlussreiche Beiträge von Wolfgang Wittstock zu den Honterusfesten vor und nach der Revolution von 1989 in Rumänien. Für die Zeit vor der Revolution haben einige politische Ereignisse nachhaltig wirkende Spuren hinterlassen. Wir wollen an dieser Stelle nur zwei kurz erwähnen: die Übertragung des siebenbürgisch-sächsischen Schulwesens 1941 von dem Landeskonsistorium der evangelischen Kirche auf das Schulamt der deutschen Volksgruppe in Siebenbürgen und damit verbunden die Auflösung der Coeten (Schülerselbstverwaltung) und die Abschaffung der Honterusfeste. Es ist das Ergebnis der verfehlten Bemühungen von Teilen der Siebenbürger Sachsen, die von politischen Kräften des Dritten Reichs mit Nachdruck durchgesetzte „Gleichschaltung“ der „Volksgruppe“ in Siebenbürgen zu erreichen. In Abgrenzung zu den Bürgern des Deutschen Reichs – Reichsdeutsche – ist den Deutschen in Rumänien das Attribut „Volksdeutsche“ verpasst worden. Eine der Folgen dieser Änderung war die Abschaffung des Flaus (Festkleidung der Coetisten) und der Ersatz durch die

dig und hat die Schüler und Studenten der diversen Aufmärsche militärisch gedrillt.

Das letzte Honterusfest vor dem Krieg fand 1939 statt.

Das zweite einschneidende Ereignis, das wir an dieser Stelle erwähnen wollen, war der Umbruch im August 1944 und die 1948 erfolgte Umgestaltung des Schulwesens durch die neuen, kommunistischen Machthaber. Obgleich den nationalen Min-



„Ungarische Königlich Staatliche Berufsfachschule für Holzverarbeitung“. Dieses Gebäude in der Brunnengasse 52 ist in der Zeit zwischen 1909-1911 gebaut worden.

derheiten weitgehende Rechte eingeräumt wurden, waren dies leere Versprechungen, die ähnlich wie die Versprechungen nach dem Anschluss Siebenbürgens an das Altreich nach dem 1. Weltkrieg nicht eingehalten wurden. Das Honterusfest blieb auch unter der neuen politischen Herrschaft verboten.

Es ist das besondere Verdienst von Prof. Liebhard, Direktor des Gymnasiums, erreicht zu haben, dass in den Jahren 1955 – 1958 auf der Rabenspitze, bzw. Kleiner Hangestein Schulfeste (der Name Honterusfeste durfte nicht verwendet werden) stattfanden.

Um nun das Schicksal der Honteruswiese erläutern zu können, ist es hilfreich, das Umfeld, in dem die Honteruswiese stand, zu erläutern: Zunächst wurden die Honterusfeste auf der in Honteruswiese umbenannten Wiese in der Noa mit Unterbrechungen (1. Weltkrieg und Wetter) bis zur Auflösung der Coeten 1939 dort gefeiert.

Am 02.01.1921 wurde das Unternehmen ROMLOC, als Fachbetrieb für die Reparatur von Lokomotiven und Eisenbahnwagen, gegründet. 1935 eröffnete die Fa. ASTRA Arad, erste rumänische Fabrik für Eisenbahnwagen und Motoren, eine Produktionsstätte in Kronstadt. Sowohl in der Fa. ROMLOC als auch in der Fa. ASTRA änderte sich in der Folgezeit häufig das Leistungsprofil der Unternehmen. 1936 fusionierten die beiden Firmen. 1938 wurde auf Kriegsproduktion umgestellt.

1937 ist das Gründungsjahr einer Gewerbeschule und 1942 das des ersten industriellen Experimentallyzeums in Kronstadt.

Am 16. April und dem 6. Juni 1944 wurden die Unternehmen bombardiert, konnten aber in kurzer Zeit



Holz- und Stein-Gewerbeschule, Kronstadt.

einrichtungen des gewerblichen und technischen Bereichs unterschiedlicher Branchen zusammengefasst. Wir wollen an dieser Stelle nur einige Gedanken aufgreifen, die unmittelbar mit der Honteruswiese im Zusammenhang stehen. Es werden Entstehung und Werdegang einzelner Bildungseinrichtungen für die Zeit von 1885-2010 kurz geschildert.

Am 26. August 1885 wurde die Mittelschule für industrielle Holzverarbeitung (Holz- und Stein-Gewerbeschule) in der Purzengasse/Ecke Schustergasse in Kronstadt gegründet. Der Unterricht wurde am 5. Oktober 1885 aufgenommen, ehe der Umzug in die Brunnengasse 52 erfolgte. Wir führen sie auf dieser Stelle auf, weil es eine der ersten Gewerbeschulen Kronstadts war.

Die Mittelschule bestand bis 1918. Es folgten verschiedene Bildungseinrichtungen, einschließlich einer berufsbegleitenden Meisterschule.

„1948 wurde auf der ehemaligen ‚Honteruswiese‘, einstmals ein Vergnügungsort für die Einwohner von Kronstadt, in einem wunderbaren Rahmen im Mittelpunkt eines natürlichen Parks, der dem Standort Einmaligkeit verleiht, der Bau des ‚Zentrums Berufsschule für Metallurgie‘ – die ehemalige ‚Gruppe der Maschinenbau-Industrieschule ASTRA‘ – durchgeführt. Bis 1950 entstanden hier acht Blocks für Internatsschüler, eine Kantine, ein Schulblock mit 25 Unterrichtsräumen und Labors, zwei Hallen für Workshops, ein Sanitärgebäude mit einer Apotheke, Krankenstation, Duschen, Friseursalon, Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten und Wäscherei“ (Internet: Colegiul Tehnic ASTRA Braşov – frei übersetzt).

Nach Auskunft von Karl-Heinz Brenndörfer wurden in dem Komplex auch technische Zeichnerinnen ausgebildet.

Im Schuljahr 1950-1951 waren insgesamt 1550 Schülerinnen und Schüler, in 30 Klassen verteilt, eingeschrieben (Internet: Colegiul Tehnic ASTRA Braşov – frei übersetzt).

Die wirtschaftliche Entwicklung des Standortes hat große Veränderungen der Anlage mit sich gebracht. Kommentaren aus dem Facebook-Auftritt des Kollegiums ist zu entnehmen, dass Teile des Komplexes zweckentfremdet genutzt werden und sich z. T. in einem bedenklichen Zustand befinden. Die Kantine wird von einem Unternehmen genutzt, das hier technische Pflanzen züchtet.

(Sämtliche Bilder – außer Luftaufnahme – aus dem Bildarchiv Sammlung Werner Halbweiss)



Drei der acht erwähnten Blocks der Anlage.

Das Nachbarschaftswesen der Siebenbürger Sachsen

Mit der Veröffentlichung dieser Kurzfassung der Nachbarschaftschronik des relativ kleinen siebenbürgischen Dorfes Weidenbach will der Autor die Leser wieder einmal in den südöstlichsten Winkel des Karpatenbogens im fernen Siebenbürgen führen. Er will ihnen zeigen, wie es einer dort lebenden, sehr kleinen deutschen Volksgruppe, die man als die Siebenbürger Sachsen kennt, gelang, sich inmitten einer Vielzahl anderer, sich gegenseitig fast permanent bekämpfenden Völkerschaften immer eigenständig selbst zu verwalten, ohne dabei dem jeweiligen Staat, dem sie gerade unterstanden, ihre Treue und Loyalität zu versagen.

Kirche bzw. Kirchenburg, Rathaus, Schule, Kulturhaus, Gendarmerie, bzw. zu deren Unterhalt notwendigen Arbeiten hatten die Nachbarn mit eigens angeordnetem Werkzeug gemeinschaftlich zu erbringen. Arbeiten dieser Art wurden von den gewählten Nachbarvätern und ihren Helfern angeordnet und überwacht. Ihnen konnte sich kein Nachbar unentgeltlich entziehen. Dafür gab es keine staatlichen Zuwendungen oder Hilfen, und wenn dennoch manchmal in ganz seltenen Fällen, dann nur minimale.

Mit dem Beginn der kriegerischen bzw. der räuberischen Einfälle der Mongolen, der Türken und Tataren im 13. und 14. Jahrhundert begannen die Siedler mit dem verstärkten Ausbau ihrer zunächst nur als Erddämme und Holzverhaue bestehenden Verteidigungsanlagen zu wahren Festungen. Auf den Dörfern entstanden sie in Form von Kirchen-

Mit dem Einsatz der so genannten Türkenkriege, denen 1421 ein erster Mongolensturm und kurz darauf zwei weitere mörderische Mongolenstürme folgten, erfuhr die bis dahin prosperierende Phase Siebenbürgens eine abrupte und sehr lange Unterbrechung. Infolge eigener Thronfolgestreitigkeiten hatten sich dann ganz plötzlich und unerwartet die Mongolen zurückgezogen, als danach fast nahtlos die Türkenstürme verstärkt durch Tataren, Valachen, Avaren und andere von der Türkei abhängige Trabanteneinheiten und Siebenbürgen volle 200 Jahre immer wieder verwüsteten. Viele Menschen wurden ermordet oder gefangen und in die östlichen Sklavenmärkte verschleppt. Darunter litt die Verteidigungskraft; der Volksbestand der Sachsen wurde ganz empfindlich reduziert und die stolzen Verteidigungsanlagen stark zerstört und geschwächt. Dennoch sind von den ehemals ca. 300 Burgen auch



Die Kirchenburg Weidenbach – Die Torwehre mit dem darin enthaltenen alten Rathaus, d. h. der einstige Zugang zur Burg – wurde 1898 zu Gunsten eines neuen Rathauses abgebrochen.

burgen und in den Städten in Form von Stadtmauern mit integrierten Wehrtürmen und Basteien. Von den damals über mehr als 300 derartiger Verteidigungsanlagen, die in dieser Zeit entstanden, sind heute noch mehr als die Hälfte, nämlich rund 160 erhalten geblieben. Für Rumänien sind sie heute allesamt zu interessanten, vorzeigbaren Touristenattraktionen geworden. Auch diese Wehranlagen, die der Papst während der Türkenkriege als *ein wahres Bollwerk der Europäischen Christenheit gegen den vordringenden Islam* bezeichnete, wurden alle von den sächsischen Nachbarschaften ohne besondere Zuschüsse des damals ungarischen Staates errichtet. Sie wurden auch meist ohne jede Hilfe westlicher Staaten Europas erfolgreich verteidigt.

Das Leben der Siedler kannte dennoch nicht nur harte Anforderung und kriegerische Auseinandersetzungen verbunden mit Fleiß und Tränen, nein, sie hatten schließlich überwiegend rheinisches Blut in sich und waren im gleichen Umfang und wenn es darauf ankam und die Umstände dafür sprachen, auch sehr fröhliche Menschen, die es verstanden, gemeinsam zu feiern. Und dazu gab es immer wieder Gelegenheiten, und wenn diese einmal fehlten, dann schafften sie sich selbst solche herbei. Zunächst aber kamen sie, wie die Geschichte zeigt, in den beiden ersten Jahrhunderten ihrer Ansiedlung von allein durch ihren Fleiß und infolge ihrer Tüchtigkeit beim Aufbau ihrer hauptsächlich nach Osten hin orientierten Absatzmärkte für ihre agrarischen und handwerklichen Produkte zu Wohlstand. Das war die Zeit mit der höchsten Prosperität der Siebenbürger Sachsen, von der vor allem die Städte – Kronstadt besonders – in großem Umfang profitierten.

Die Siebenbürger Sachsen siedelten nicht in einem geschlossenen Landesverband. Ihr Siedlungsgebiet erstreckte sich vielmehr auf vier voneinander getrennte Länder. Aber auch innerhalb dieser Länder mussten sie sich ihr Siedlungsgebiet jeweils mit anderen Nationalitäten teilen; d. h. zwischen ihren ursprünglich rein sächsischen Ortschaften siedelten sich im Verlaufe der Zeit immer auch andere Nationen, Rumänen, Ungarn, Roma und andere an, die ihre eigenen Ortschaften gründeten. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts galt für die deutschen Orte die so genannte Konzivilität, die es anderen Nationen nicht gestattete, sich in deutschen Ortschaften niederzulassen bzw. dort Grund und Boden zu erwerben. Die derart voneinander getrenntlebenden Deutschen schlossen sich zu einem gemeinsamen Verwaltungsgremium, der so genannten Nationsuniversität zusammen. Sie stellte die Gesamtheit aller Siebenbürger Sachsen unter einem einheitlichen politischen Dachverband dar.

heute noch mehr als die Hälfte erhalten – nämlich 160 –, die jetzt als Tourismus-Attraktionen von Rumänien erfolgreich vermarktet werden.

In dieser kriegerischen Zeit bewährte sich das Nachbarschaftswesen ganz besonders

In erster Linie galt es immer wieder sich selbst und betroffene Familienangehörige und Nachbarn zu trösten und vor Feindeinwirkungen vielerlei Art zu beschützen. Darüber hinaus galt es sich nochmals verstärkt für die Abwehr der Kriegsgegner einzusetzen und die vorhandenen Wehranlagen permanent zu verstärken und zerstörte immer wieder neu aufzubauen. Der Aufwand an Material und Arbeitskraft dafür war wie auch ihre Abwehrkräfte immens, was auch der damalige Papst richtig erkannte und ihn dazu veranlasste, die Siebenbürgischen Verteidigungsanlagen der Städte und die dörflichen Kirchenburgen mit dem Gesamtbegriff *Bollwerk des christlichen Abendlandes gegen den Islam* zu bezeichnen. Dennoch blieben auch weiterhin jegliche Hilfen westlicher Länder immer noch aus. Man überließ das geschundene Land sich selbst.

Nach dem Sieg Österreichs über die Türken wurde Siebenbürgen ein Fürstentum. Daraus entwickelte sich zwischen Ungarn und den Habsburgern ein langanhaltender Streit um den Siebenbürgischen Fürstenthron. Beide erhoben Anspruch darauf, Ungarn infolge der Tatsache, dass Siebenbürgen schon immer ungarisch war, und Habsburg durch Heirat den Anspruch geltend machte.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, zu dem Siebenbürgen schon längst Stammland der Österreicher geworden war, hob Josef II., der eine Zentralregierung und gleiche Rechte für alle in seinem Reich existierenden Nationen favorisierte, die Privilegien aller Minderheiten in seinem Reich auf. Ab der Zeit nach der Aufhebung der Konzivilität drängten immer mehr andere Nationen in die sächsischen Orte, ohne dass zunächst dadurch die Sächsischen Nachbarschaften ernstlichen Schaden nahmen.

Dies änderte sich nach Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Aufhebung der Nationsuniversität. Dadurch wurden die Sachsen außerordentlich stark in ihren bisherigen politischen Rechten beschnitten, denn parallel mit der Aufhebung der Nationsuniversität fand auch eine Enteignung eines großen sächsischen Bodenbesitzes statt. Die Erträge aus diesem Bodenbesitz wurden bis dahin vorwiegend für die Besoldung der sächsischen Verwaltungsbeamten, Pfarrer und Lehrer sowie für den Unterhalt der Kirchen und Schulen verwendet. Der viel größere Verlust aber resultierte aus der Tatsache, dass damit auch die Ständeregierung ihr Ende fand, an der bis dahin die sächsische Nation, mit eigenen Volksver-

tretern einen gleichberechtigten Teil der Ständeregierung zusammen mit den Vertretern des Ungarischen Adels und der Szeklernation innerhalb des Fürstentums Siebenbürgen stellte. Ab diesem Zeitpunkt waren die Sachsen nur noch paritätisch, d. h. dadurch geschwächt, an der Regierung vertreten und wurden noch dazu führerlos.

Diese Gegebenheit führte dazu, dass daraufhin die Evangelische Kirche einen Teil der vormaligen Funktionen der Nationsuniversität übernahm. Dazu muss man wissen, dass in Siebenbürgen Religion und Nation fast immer synonym verwendet werden durfte. Dies galt und gilt weitgehend auch heute noch für die drei politisch ausschlaggebenden Nationen, wonach die Rumänen der Griechisch-orthodoxen, die Ungarn und Szekler der Anhierten und die Sachsen der Lutherischen Kirche anhängen. Seither hat für die Sachsen die evangelische Kirche, d. h. ihr Bischof die Führerschaft übernommen, so dass man im Falle der Evangelischen Kirche Siebenbürgens im wahrsten Sinne des Wortes von einer Volkskirche sprechen kann. Die hierarchische Gliederung der Führerschaft setzte sich über die Ortspfarren fort und ging, nachdem alle deutschen Schulen der Kirche unterstellt waren, weiter auf die Lehrer über. Nachdem sich die politische Änderung auch auf die politischen Ortsverwaltungen auswirkte, die Sachsen aber weiterhin ihre deutsche Nationalität verteidigten, wurden auch die Nachbarschaften der Kirche, d. h. ortsbezogen den Ortspfarrern unterstellt. Die Amtsinhaber der Nachbarschaften wurden von den Mitgliedern gewählt und zwar je Nachbarschaft ein erster und zweiter Nachbarvater, ein Kassier, ein Schriftführer sowie mehrere Helfer als Feuerhüter, Brunnen- und Bachbesorger, Nachrichtenausträger usw.

Zusammenfassend darf man sagen: Der Siebenbürger Sachse gehörte der Nachbarschaft voll und ganz bzw. von der Wiege bis zur Bahre an. Zunächst ging man in die Vorschule bzw. in den Kindergarten und dann in die Grundschule. Nach der Konfirmation trat man in die Bruder- bzw. Schwesternschaft ein, von wo aus man mit der Heirat bzw. spätestens im Alter von 24 Jahren automatisch in die Nachbarschaft, in deren Bereich man wohnte, überwechselte. Das Buch *„Chronik der Weidenbacher Nachbarschaften“* beschreibt sehr ausführlich auch das gesellschaftliche und kulturelle Leben innerhalb dieser Gemeinschaft. Eine ganz besondere Aufgabe, deren sich diese Gemeinschaft mit großer Hingabe und sehr oft auch unter Opfern bis in die Neuzeit annahm, war die gegenseitige Hilfe und der gegenseitige Beistand in allen Lebenslagen. Ihre größte Herausforderung stellte sich allen siebenbürgisch-sächsischen Nachbarschaften bzw. ihren Mitgliedern nach dem Ende des für Deutschland verlorenen Zeiten Weltkriegs, nach der Zwangsverschleppung aller arbeitsfähigen Sachsen in die UdSSR und der kurz darauf vollständigen Enteignung und Entrechtung aller noch zu Hause Zurückgebliebenen. Sozusagen über Nacht hatten die Nachbarn alles, was schon viele Generationen vor ihnen in acht Jahrhunderten geschaffen hatten, verloren.

Beachtenswerte gesellschaftliche und kulturelle Werte wurden buchstäblich vor ihren Augen von unkundigen Menschen, denen man das sächsische Vermögen geschenkt hatte, unwiederbringlich vernichtet. Als das rumänische Volk nach Verbrauch fast aller staatlichen Ressourcen kurz vor Weihnachten im Jahre 1989 abgelehrt und sich durch die Ermordung des Diktators Ceausescu selbst vom Unrechtregime, aber nicht von den übrigen Regierenden, befreite, war es kein Wunder, dass die Mehrzahl der Sachsen der weiteren politischen Entwicklung Rumäniens misstrauten und nach Deutschland in ihre Urheimat zurückkehrten.

Mancher Nichtsiebenbürger, der erstmals von dieser für Siebenbürgen typischen Lebensform hört, wird sich verwundert fragen: wie kann man denn so ein Leben über eine längere Zeit überhaupt ertragen? Diese ständige Unfreiheit, die einem Kloster- oder Ordensleben ähnelt und die einer Gängelei entspricht, muss doch auf Dauer allen Menschen unerträglich werden. Dem kann man nur so viel entgegenbringen, dass er sich nicht wirklich mit der Geschichte Siebenbürgens ernsthaft auseinandergesetzt hat, sonst hätte er merken können, dass diese Lebensform in Wirklichkeit einem Sozialnetz entspricht, durch dessen Maschen keines seiner bedürftigen Mitglieder fallen kann, wenn er sich nicht irgendwie dem System gegenüber schuldig gemacht hat und dass er, ganz im Gegenteil, vom System in seinen Talenten und Bildung sowie in seinem Ehrgeiz und Fleiß entsprechend in würdiger Weise unterstützt und gefördert wurde. Die Tatsache, dass die Siebenbürger Sachsen europaweit zu den ersten gehörten, die schon ab dem 14. Jahrhundert über Schulen verfügten, ab Mitte des 16. Jahrhunderts die Schulpflicht einführen und die vielen Inscriptionen siebenbürgischer Studenten an ausländischen Universitäten, beginnend im späten Mittelalter mit stetigem Zuwachs bis in die Neuzeit ansteigend, die Förderung der freien Wirtschaft, der Kunst und Wissenschaft sprechen gegen unwürdige Gängelei.

Otto Dück, August 2022

Ein Restbestand dieses Buches ist noch vorhanden und kann beim Autor Otto Dück, Lofnerweg 11, 82194 Gröbenzell, Telefon: (08142) 9602, E-Mail: otto.dueck@t-online.de zum reduzierten Preis von 15,00 €, oder antiquarisch bzw. als „gebraucht“ bei Amazon bestellt werden.



Brunnennachbarschaften

Für Weidenbach gab es zusätzliche, so genannte Brunnennachbarschaften, zu denen sich die Nachbarn als Nutzer gemeinsamer Brunnen zusammengeschlossen hatten. Dies war notwendig, weil sauberes Trinkwasser aus 25-30 Meter Tiefe gefördert werden musste. Die Kosten für die Errichtung so tiefer Brunnen überstiegen regelmäßig die finanziellen Möglichkeiten einzelner Hausbesitzer. Weil Wasser also ein kostbares Gut darstellte, galt es auch dafür besondere Gesetze und Verhaltensmaßregeln zu beachten. Die zur Errichtung der verschiedenen Gemeinschaftsanlagen und Gebäude, wie

Adolf Honigberger 1836-1901 Apotheker

Über Lebensgang des zuerst verstorbenen Apothekers Adolf Honigberger waren uns folgende Daten zugänglich. Adolf Honigberger wurde am 11. Mai des Jahres 1836 als Sohn einer angesehenen Kronstädter Bürgerfamilie geboren. Er absolvierte das hiesige Untergymnasium und trat dann in die Jeckelsche Apotheke ein. Nach Absolvierung der Lehrzeit begab er sich nach Wien, wo er in den Jahren 1857 und 1858 seinen Pharmazeutischen Studien oblag. Nach Beendigung derselben nahm er eine Anstellung in einer Apotheke in Ungarisch-Altenburg, die er nach längerer Zeit aufgab, um die Provisorstelle in der hiesigen Jeckelius'sche Apotheke zu übernehmen. Nach mehrjähriger Tätigkeit dasselbst kaufte er in Gemeinschaft mit seinem verwandten Karl Fuhrmann die Apotheke Jeckel, um dann nach Verlauf einiger Jahre aus dem Kompaniegeschäft auszutreten und die Obervorstädter Apotheke käuflich zu erwerben, die er bis zum Jahre 1885, wo er sich von den Geschäften zurückzog, beibehielt. A. Honigberger blieb unverheiratet, mit seinen Verwandten unterhielt er fortwährend die freundschaftlichsten Beziehungen. Am öffentlichen Leben beteiligte er sich aktiv in nur geringem Maße, jedoch nahm er stets regen Anteil an dem Geschehen seines Volkes und zog sich nie zurück,



Gedenktafel in der Gruft B36 im Friedhof Innere Stadt.

wenn es galt, zu irgend einem die Volkswohlfahrt betreffenden Werke des Seinige beizutragen. Eine stille, etwas zur Beschaulichkeit neigende Natur, verkehrte er in den Jahren der wohlverdienten Ruhe nur in einem Freundeskreis, in dem er sich seines bescheidenen, gemütvollen Wesens wegen der größten Hochachtung erfreute. Von dem langen schweren Leiden das ihm seine letzte Lebenszeit



Eine rote Marmortafel, wie wir sie an mehreren Häusern in Kronstadt finden, weist das Haus als Stiftungshaus aus. Fotos: Peter Simon

verbitterte, wurde er vorgestern, Sonntag morgens 1/2 9 Uhr, durch den Tod erlöst.

Das Vermögen, das der Kronstädter Ev. Kirchengemeinde zufällt, ist (nach Abzug der besonderen Legate, darunter 1000 K für die Obervorstädter Filialkirche und 100 K für den ev. Schulfondverein) auf beiläufig 65 000 K zu schätzen, dieses Vermögen, woraus der Bruder des Verstorbenen eine jährliche Leibrente von 500 K zu erhalten hat, soll zu einem Drittel zu kirchlichen

Leserbrief

Aufgrund des Beitrags zur Burzenländerbank (Folge 3/2022, vom 30.09.2022, S.1/2) erhielten wir von unserem Leser Reinhard Brennödörfer dieses Bild, vermutlich eines Siegels der Nationalbank AG. Die Nationalbank AG hatte seit dem Bau des neuen Sitzes 1905 einen Bezug zur Apollonia Hirschler. Ab 1920 hieß sie dann Burzenländer Bank.



Das vermutliche Siegel der Nationalbank AG (seitverkehrt abgebildet).

Adolf Honigberger und Friedrich Wolf

Nachruf aus der Kronstädter Zeitung vom 7. Mai 1901

Ein eigener Zufall brachte es mit sich, dass die beiden Männer, von denen heute ganz Kronstadt spricht, die in so hochherziger Weise ihrer Volks- und Glaubensgemeinde gedachten, so bald nacheinander starben. Sie haben beide des Guten die Fülle getan – binnen 24 Stunden ist die Kronstädter ev. Kirchengemeinde durch die Vermächtnisse dieser braven Männer um 135 000 K reicher geworden und damit vor allem reicher an Zuversicht, dass der rechte Bürgersinn in ihren Gliedern nicht ausstirbt, der wohl auf die Erwerbung irdischen Gutes bedacht ist, dabei aber auch der idealen Güter nicht vergisst, die auch ein kleines Volk mit innerer Größe ausstatten und sichere Gewähr bieten für seine Zukunft.

In erster Linie halten wir es heute für unsere Pflicht, über die äußeren Lebensumstände der Männer Näheres mitzuteilen, deren Namen mit der Geschichte ihrer Kirchengemeinde unlöslich verknüpft sein wird. Solche Lebensbilder, so einfach sie sind, sie verdienen es, dem Gedächtnis der Mitlebenden und damit auch der kommenden Geschlechter eingepreßt zu werden.



Das Stiftungshaus des Apothekers Adolf Honigberger in der Michael-Weiss-Gasse am Eck zum Rosenanger (heute Piața Enescu Nr.11). Im Hintergrund kann man, die noch nicht renovierte Burzenländer Bank erkennen. Fotos: Peter Simon

und zu zwei Dritteln zu Schulzwecken verwendet werden.

Kirche und Schule werden das Andenken des edelmütigen Stifters in Ehren halten.

Adolf Honigberger wurde in der Gruft B36 Innere Stadt beerdigt.

Das Haus, welches er der Honterusgemeinde gestiftet hat, befindet sich in der Michael-Weiss-Gasse am Eck zum Rosenanger (heute Piața Enescu Nr. 11).

Friedrich Wolf 1830-1901 Rotgerbermeister

Viel mehr als Honigberger ist Wolf mit der Öffentlichkeit in Berührung gekommen. Wir sehen ihn noch jetzt vor unseren Augen, wie er in der Stadtvertretung trotz seiner 71 Jahre mit dem leb-



Die uns gut bekannte rote Marmortafel am Haus mit dem Namen des Stifters.

haftesten Interesse an den Verhandlungen teilt, kaum eine Woche vor seinem Tode besuchte er die Generalversammlung der Nationalbank und half mit, die Filiale derselben in Groß-Kikinda zu gründen. Der Tod hat den rüstigen Mann mitten aus dem Leben hinweggerafft.

Friedrich Wolf hat ebenfalls die Kronstädter Schulen besucht. Er selbst hatte, wie er den ihm Nahestehenden gern erzählte, Lust Theologie zu studieren, doch brachten es die Verhältnisse mit

sich, dass er, nach Absolvierung der Quarta, zum Lederer bestimmt wurde, welchem Berufe er sich auch mit Fleiß und Ausdauer widmete. Als junger Meister errang er, unterstützt von seiner ihn heute betauernden Witwe, bald ein so großes Zutrauen seiner vielen Kunden, dass es nur seinem und seiner Frau angestrengtesten Fleiß gelang, der großen Nachfrage nach seinen gesuchten Erzeugnissen zu genügen. Ihm blieb daher durch den Segen seiner Arbeit nichts versagt. Und als er sich, ermüdet von der harten Lebensarbeit, zur Ruhe zurückzog, – Wolfs Ehe blieb kinderlos –, da hatte der für alles Gute leicht sich erwärmende Geist des Verblichenen erst recht keine Ruhe. Seine warme Liebe zu seinem Volkstum und seiner ev.-sächsischen Kirche, sein Gemeinsinn, seine opferwillige Arbeitsfreudigkeit in den Diensten der Allgemeinheit trieben ihn zur eifrigen Mitarbeit an den städtischen und nationalen Aufgaben der neuen Zeit, deren Bedürfnisse der agile Mann erkannte und zu würdigen verstand. In allen Ehrenämtern, in die ihn das Ver-



Nebeneinander die beiden Stiftungshäuser in der Schwarzgasse. Das linke, Nummer 42 vom Lederer Friedrich Wolf und das rechte, Nummer 40 von Franz Stenner, Redakteur der Kronstädter Zeitung.

Kronstädter Neuerscheinungen

Edmund Vass: **Klostergasse; Braşov, o.J., 42 S.**

Eine weitere Broschüre aus der bewährten Feder von Edmund Vass. In dieser dokumentiert er anschaulich (im wahrsten Sinne des Wortes) die Geschäfte und Ateliers, Kundgebungen und repräsentative Gebäude in der Klostergasse.

Frank Thomas Ziegler: **Honterus-Konstruktionen. Zu Vorgeschichte und Entstehung des Denkmals von Harro Magnussen; in: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 62(2019), S.77ff.**

Mit einem reichen Bildanhang versehener Beitrag über die Honterus-Ikonographie vor der Errichtung des Denkmals für den Kirchenreformer und Gelehrten.

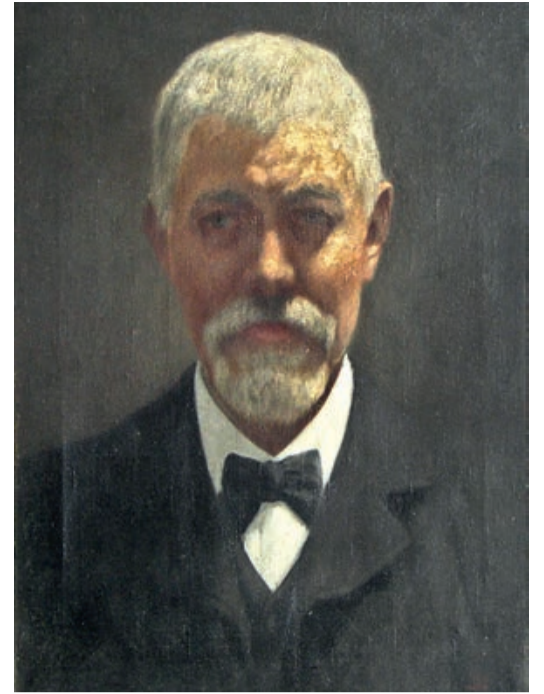
Schiel, Hans Konrad: **Maschinenfabrik Brüder Schiel, Kronstadt. Erinnerungen an eine verschwundene Fabrik; Braşov: Pro Corona, 2020, 192 S.**

Der Autor erinnert mit großer Detailkenntnis an die 1880 gegründete Maschinenfabrik Brüder Schiel, welche untrennbar mit der Familiengeschichte verbunden ist. Das zweisprachige (deutsch/rumänische) und reich bebilderte Album ist eine in hervorragender Druckqualität hergestellte Dokumentation eines wichtigen Kapitels der Industriegeschichte Kronstadts.

Ruxandra Nazare (Koord.): **in memoriam Gernot Nussbacher, Kronstadt, 2021, 138 S.**

Beeindruckende Zeugnisse des Lebens von Gernot Nussbacher und seinem Wirken als Archivar und Historiker in und für Kronstadt aus der Feder von Freunden, Kollegen und Bewunderern. Reich bebildert und gediegen hergestellt – ein Buch als Denkmal für einen Fachmann, wie es ihn wohl nicht mehr geben wird.

Julian Cătălui: **Literatura ca povară: interviuri cu scriitori români și străini [Literatur als**



Gemälde des Friedrich Wolf, im Eigentum der Honterusgemeinde von Maler Friedrich Miess.

trauen seiner Mitbürger berief, zeichnete er sich durch seine Treue und Gewissenhaftigkeit aus. Stets übte er strenges Pflichtgefühl und unbeugsamen Sinn in allem, was er als recht und gut erkannte. Als Nachbarvater, als Mitglied der Städtischen Gemeindevertretung, die seine immer bereite Arbeitswilligkeit in vielen Kommissionen in Anspruch nahm, als Mitglied der größeren ev. kirchlichen Gemeindevertretung und des löblichen ev. Presbyteriums, überall entfaltete er dieselbe eifrige Tätigkeit.

Sein gerader, ehrlicher und offener Sinn trieb ihn – nicht aus Eitelkeit, sondern aus Pflichtgefühl – oft in die vordersten Reihen der Mitkämpfer und seine zahlreichen Freunde werden sich auch aus den letzten Jahren mit Achtung des Mannes erinnern, der um der Sache willen, die ihm einmal gut und recht dünkte, auch persönliche Beschwerden, und wenn nötig, selbst Feindschaft nicht scheute. Leider war es ihm versagt, sein Gewerbe, wie er so gerne gewünscht hätte, in einem leiblichen Erben fortleben zu lassen. Aber die Liebe zum Gewerbe und seinem Volke, wie zu seiner Kirche, hat er in glänzender Weise über das Grab hinaus bewiesen, indem er die Hälfte seines Vermögens unserer Kirchengemeinde mit der Bestimmung hinterließ, durch dasselbe junge, strebsame Gewerbetreibende in ihrer fachlichen Ausbildung zu fördern.

Das der Kirchengemeinde zu dem genannten Zweck (nach dem Ableben seiner Frau) zufallende Vermögen bewertet sich auf 70 000 K.

Durch diese Stiftung wird auch sein Name in unserer Kirchengemeinde in Ehren fortleben. Das Andenken beider Männer bleibt unter uns gesegnet.

Friedrich Wolf hat der Honterusgemeinde das Haus in der Schwarzgasse Nr. 42 gestiftet.

Er ist in der Gruft D14 Innere Stadt bestattet. Es gibt leider keinen Hinweis darauf, dass er da liegt. Peter Simon

Last: Interviews mit rumänischen und ausländischen Schriftstellern; Iasi: Junimea, 2022; ISBN: 978-973-37-2521-3; 224 S.

Der Sammelband enthält unter anderem ein 2017 geführtes Gespräch mit Hans Bergel, in welchem dieser insbesondere zu seinem Leben in Kronstadt und dem Burzenland befragt wird – und bereitwillig Auskunft gibt. uk

Unsere Zeitung für neue Leser
Werben auch Sie für unsere Zeitung.

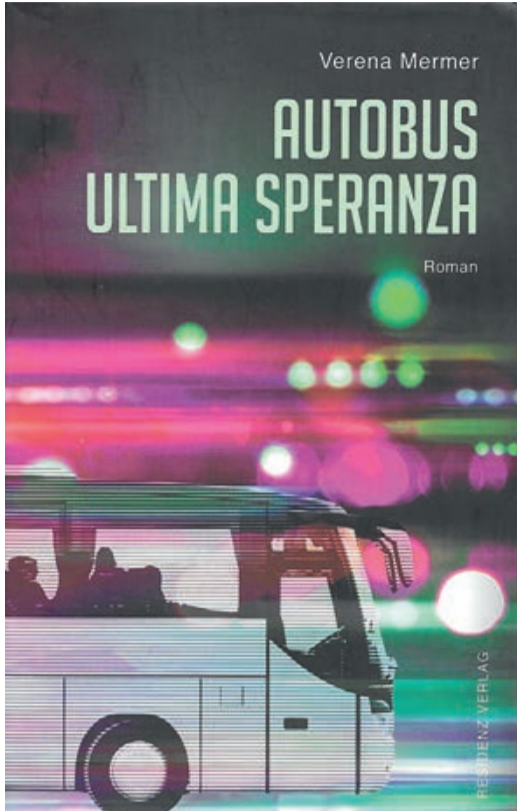
Kennen Sie jemanden, der die
Neue Kronstädter Zeitung lesen möchte,
dann wenden Sie sich an:

Ortwin Götz, Keltenweg 7
69221 Dossenheim

Telefon: (0 62 21) 38 05 24

E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Nach dem Ende der kommunistischen Diktatur, der Öffnung der Grenzen und des Arbeitsmarktes entstand in Rumänien so wie in anderen osteuropäischen Ländern eine neue Beschäftigungsform: die Arbeitsmigration. Aufgrund des Zusammenbruchs ganzer Wirtschaftszweige, damit des Arbeitsmarktes und den besseren Verdienstmöglichkeiten in westeuropäischen Ländern verließen viele Arbeitskräfte ihre Heimat, um zeitweise in meist prekären Arbeitsverhältnissen ihre Familien finanziell zu unterstützen.



Mit ihrem Roman „Autobus Ultima Speranza“ (2018) hat die junge österreichische Autorin Verena Mermer das Thema aufgegriffen. 1984 in Niederösterreich geboren, ist Mermer nach einem Studium

Verena Mermer: Autobus Ultima Speranza

der Germanistik, Romanistik und Indologie als Literaturwissenschaftlerin und Autorin in Wien tätig. Nach einem dreijährigen Aufenthalt als Lektorin in Klausenburg hat sie sich diesem sonst literarisch wenig beachteten Thema gewidmet.

Der Roman beschreibt eine Reise des Busses mit dem pinkfarbenen SPERANZA – Logo auf seiner Nachtfahrt kurz vor Weihnachten: Viena – Oradea – Cluj. Die Fahrt bietet den Rahmen, in dem in parallel verlaufenden Handlungssträngen vom Schicksal der Passagiere erzählt wird. Dadurch entsteht ein Mosaik aus einzelnen Fragmenten von Geschichten, die in personaler Erzählhaltung jeweils aus der Perspektive der Reisenden erzählt werden, und damit dem Leser unmittelbar Gedanken und Gefühle vermitteln. Da es keinen einzelnen Protagonisten gibt, steht das Thema der Arbeitsmigration und damit verbundene Probleme im Mittelpunkt.

Während **Ioan**, der ältere der beiden Fahrer, noch vor Abfahrt eine Zigarette raucht, schweifen seine Gedanken in die Vergangenheit ab, als er als Jugendlicher über die Grenze aus dem Land geflohen ist, unweit der Stelle, wo er heute zwei- bis viermal pro Woche ganz legal mit dem Bus die Grenze überquert. Während die Passagiere eintreffen, denkt er an die vielen Geschichten, die ihm auf den Fahrten zugetragen wurden: „Ein klein wenig ist ihm das Erzählte Ersatz dafür, dass sich die eigene Familie bereits an seine Abwesenheit gewöhnt hat ...“ **Adrian**, sein junger Kollege, „sieht sich ... als die bessere Variante des älteren Kollegen ... flexibler mit den Dienstzeiten und lockerer im Umgang mit den Passagieren“.

Der Bus setzt sich in Bewegung und die Passagiere machen es sich so bequem, wie eben möglich, doch „Freude am Reisen? Verspüren die wenigsten. Die meisten pendeln seit Jahren zwischen Familie und Lohnarbeit“.

So **Codruta** mit ihrer Tochter **Susana** und ihrem Mann **Matei**, der auf der anderen Seite des Ganges sitzt. Erst bleiben die Plätze neben ihm frei, und wenn sich jemand dahin setzt, steht er wieder auf, sobald er feststellt, dass **Matei** Roma ist. Als sie bei der Toilette der Raststätte anstehen, denkt sie an ih-

ren eigenen Job als Toilettenwärterin im Kino mit einem Teller für die Münzen vor sich. **Matei** hat keinen festen Job, findet nur im Sommer Gelegenheitsarbeiten. In Wien sind sie Rumänen, in Rumänien Zigeuner. Aber sowohl hier als dort werden sie gemieden.

Da ist **Daiana**, die nach fünf Jahren Psychologiestudium und dem Magistertitel in Wien putzt. Ursprünglich hatte sie es als Übergangsstadium gesehen, inzwischen hat sie die Hoffnung auf eine feste Anstellung, die ihrer Qualifikation entspricht, aufgegeben. Aber lieber putzt sie in Wien als bei rumänischen Neureichen in Bukarest. Sie arbeitet schwarz, um auch etwas beiseite legen zu können. Die 10 Euro pro Stunde betrachtet sie nicht als Lohn, sondern als Entschädigung für Widerwärtigkeiten der Tätigkeit.

Elena ist Anfang 60, lebt in Wien und bezieht eine Mindestpension, die sie vor ärgster Armut bewahrt. In Wien ist sie einsam. Wenn ihre Tochter aus Paris sie besuchen kommt, haben sie sich nichts mehr zu sagen, sind sich fremd geworden. Jetzt ist sie auf dem Weg nach Rumänien, um den Nachweis für die dortigen Dienstjahre als Buchhalterin zu erbringen, womit sie ihre Pension aufbessern könnte, auch wenn das geringfügig wäre.

So auch **Lucia**, die Rumänien nach der Wende nicht verlassen hat. Jetzt ist sie Mitte 60, und „mit ihrer rumänischen Pension kann sie entweder heizen und hungern oder frieren und essen“. So entschließt sie sich nach Österreich zu gehen und als über Sechzigjährige Menschen über achtzig oder neunzig 24 Stunden am Tag zu betreuen und pflegen.

Andrei arbeitet seit dem Frühjahr als Erntehelfer. Ihm ist, als sei es gestern gewesen, als sich die Familie versammelte, und, da das Geld nicht mehr zum Leben reichte, beschlossen wurde, dass er als ältester Sohn ins Ausland gehen sollte, um die Familie zu unterstützen. Es fing mit den Erdbeeren im Frühjahr an, dann kamen die Gurken, Salatgurken, Essiggurken, Senfgurken ... Im Sommer war es die unerträgliche Hitze und die Fliegen und dann kam die Kälte. Zwischendurch noch Reitstall ausmisten und Schneeschaukeln.

Auch **Florin** arbeitet als Erntehelfer, zuerst Gurken, dann Kartoffeln und jetzt im Gewächshaus. Früher förderte er Steinkohle im Jiu-Tal. Als die Mine geschlossen wurde, fuhr er Taxi, war Verkäufer auf dem Wochenmarkt, Lagerarbeiter und Straßenkehrer. Als seine Mutter nicht mehr arbeiten konnte, versprach er ihr, für sie zu sorgen. Wegen ihr und seinen beiden Kindern kommt er immer wieder nachhause, sonst ist ihm die Umgebung fremd geworden.

Tudor arbeitet als Hilfsarbeiter auf dem Schlachthof. Seine Gedanken wandern in die Vergangenheit, als ihn vor zwei Jahren seine Frau angerufen hatte und ihm berichtete, dass es ihrer Tochter schlecht ginge. Obwohl er sofort zurückkehrt, muss er hilflos mit ansehen, wie sie stirbt. Dies lässt ihn erkennen, „dass es unmöglich ist, sein Weggehen und alle damit zusammenhängenden Versäumnisse auf irgendeine Art wiedergutzumachen“.

Auch all die anderen Passagiere tragen ihre Vergangenheit mit sich, „Busfahrten machen anfällig für Rückblicke“, ob **Silviu**, der Automechaniker, der jetzt am Fließband arbeitet, oder **Erzsébet**, die hungrig und friert, um als Fotomodel Aufträge zu bekommen, aber auch **Petru, Alexandru, Alina, Katha, Lisa, Oana ... und all die anderen**.

„Jede Reisegesellschaft ist eine Konstellation, die nur eine Nacht lang besteht ... Was zählt, ist das Abreisen und das Ankommen, das Davor und das Danach.“

Am Busbahnhof in Cluj, wo sie am frühen Morgen ankommen und der sich auf dem ehemaligen Industriegebiet befindet, wo früher eine große Schuhfabrik war, werben Platanen für „legale Jobs als 24-Stunden-Pflegerinnen in Deutschland, England Italien“.

Neben der Erzählweise aus der jeweiligen Perspektive der Personen ist der originelle sprachliche Aufbau von Interesse. Der Handlungsverlauf und die Erinnerungen werden durch kursiv geschriebene Songtexte und erzählte Filmpassagen der im Bordkino laufenden Filme unterbrochen, so wie die Gedanken der Personen von ihrem Umfeld abgelenkt und unterbrochen werden.

Alfred Schadt

Verena Mermer: *Autobus Ultima Speranza*, Residenz Verlag Salzburg – Wien, 2018, 20,00 €

Interview mit Prof. Dr. Sabine Kudera

Prof. Dr. Sabine Kudera, Soziologin und von 1989 bis 2007 Erste Bürgermeisterin von Ottobrunn und Ehrenbürgerin der Stadt, engagiert sich seit Jahren in und für Siebenbürgen, sei es mit materieller Hilfe als auch im kulturellen Austausch. Anlässlich ihres runden Geburtstages stellte unser Redakteur Alfred Schadt Frau Kudera einige Fragen zu ihrem Engagement in Siebenbürgen.

Verehrte Frau Kudera, herzlichen Glückwunsch, wenn auch verspätet, seitens unserer Redaktion zu Ihrem runden Geburtstag. Seit Jahren sind Sie eine profunde Kennerin Siebenbürgens und haben sich seit Anbeginn für die Menschen dort engagiert.

Wie kam Ihr Interesse an Siebenbürgen zustande? Was war sozusagen der „zündende Funke“?

Mit dem Begriff Siebenbürgen konnte ich – wie viele hier im Westen – lange Zeit rein gar nichts verbinden. In der spannenden Umbruchszeit um die Jahrtausendwende richtete sich mein Interesse auf die gesellschaftlichen Veränderungen in Südost-Europa, durch einen quasi zufälligen persönlichen Kontakt dann speziell auf Rumänien (erste kurze Reise 2004 nach Kronstadt). Bei mehreren Reisen ging mir sukzessive der einmalige Charakter Siebenbürgens und seiner Prägung durch eine deutsche, besser gesagt: sächsische, Kultur auf. Ein frühes einschneidendes Erlebnis: Mitten in dem kleinen Bauerndorf Wolkendorf sehe ich ein riesiges, noch im Verfall beeindruckendes klassizistisches Schulgebäude mit Statuen von Luther (was macht Luther auf dem Balkan??) und Melanchthon an der Fassade. Faszinierend! „Zündender Funke“ war sicher auch ein großartiges Konzert von Steffen Schlandt (ca. 2010) in der überfüllten Schwarzen Kirche. Da schwingt wohl meine protestantische Herkunft mit.

Wie entwickelte sich dieses Engagement bis hin zur Gründung eines Vereins, des Kontaktkreises Siebenbürgen? Was waren Ziele und Aktivitäten des Vereins?

Als Erste Bürgermeisterin Ottobrunns hatte ich (auch nach meiner Pensionierung) eine hilfreiche „Infrastruktur“ (Bauhof, Bürgerhaus, Feuerwehr etc.) und viele Kontakte auch zu den Nachbargemeinden, die sehr nützlich für meine verschiedenen Hilfsaktivitäten waren: Zunächst Lebensmittel- und Kleiderspenden, dann Möbel für private und vor allem öffentliche Räume (erster Großtransport Möbel für einen ganzen Kindergarten und Hort an Christine Neubert, Fogarash; größter und letzter Transport 2018: Einrichtung einer ganzen Schule mit 13 Klassen aus einer Nachbargemeinde an das Honterus-Kolleg und mehrere andere Schulen mit deutscher Sprache im Kreis Kronstadt mit Hilfe von Thomas Şindilariu).

Den Austausch von Jugendgruppen zu organisieren, war schwieriger (Bereitschaft zur Unterbringung rumänischer Jugendlicher begrenzt), aber die öffentlichen Auftritte rumänischer Ensembles (z. B. Zeidner „Magura“), unterstützt durch unser gemeindliches Wolf-Ferrari-Haus, fanden beim hiesigen Publikum großen Beifall. Besonders gefreut hat mich der mutige (!) Gegenbesuch der renommierten Höhenkirchener Blaskapelle (Nachbargemeinde Ottobrunns) in Wolkendorf (dort großer Dorfumzug wie in sächsischer Zeit) mit großem Auftritt auch in Kronstadt (organisiert von Christian Macedonschi).

Um den Ottobrunner Bürgerinnen und Bürgern Siebenbürgen und Rumänien (gegen viele Vorbehalte!) näher zu bringen, veranstaltete ich ab 2013 (bis 2019) jährlich eine Reise für Interessierte in verschiedene Regionen von Siebenbürgen (auch

Moldau und Ukraine), deren Programm deutlich über die üblichen touristischen Ziele hinausreichte. Den Teilnehmern erging es wie mir: zunächst große Verwunderung, dann Begeisterung und auch Beschämung darüber, dass man von der hohen Kultur und Schönheit des Landes zuvor keine Ahnung hatte.

Diese Aktivitäten waren nur möglich durch die reibungslose Kooperation meiner (ausschließlich sächsischen) Partner, besonders Pfarrer Uwe Seidner und Hermann Kurmes, Wolkendorf (für Rumänien enorm wichtige Brückenfunktion der Sachsen im Kleinen wie im Großen).

Der von mir 2010 gegründete „Kontaktkreis Siebenbürgen e.V.“ diente zum einen der effektiveren Akquisition von Spenden (steuerliche Absetzbarkeit) und zum anderen als Diskussionsplattform für Interessierte (regelmäßige gesellige Zusammenkünfte mit Referaten und Diskussionen mit Gästen, z. B. mit Vizekonsul Michael Fernbach).

Wenn Sie von Siebenbürgen sprechen, hört man in jedem Satz Ihre Begeisterung für Land und Leute? Was ist aus Ihrer Sicht die Besonderheit dieses Landstriches und der Menschen?

Singulär für Siebenbürgen ist wohl der kulturelle Reichtum durch das jahrhundertelange, weitgehend friedliche Nebeneinander verschiedener Ethnien (und auch Religionen). Dass die „protestantische Ethik“ trotz massivem Anpassungsdruck über die Jahrhunderte (Habsburger, Orthodoxe, Kommunismus) in diesem süd-östlichen Winkel Europas überlebt hat, ist doch fast ein Wunder.

Als Soziologin und erfahrene Politikerin, wie sehen Sie die Entwicklung der deutschen Gemeinschaft in Siebenbürgen und ihrer Organisationen, z. B. des Demokratischen Forums der Deutschen?

Die traditionellen Strukturen des sächsischen Lebens sind durch den Exodus und durch die allgemeine gesellschaftliche Modernisierung wohl unwiederbringlich dahin. Neues Leben erhält das tradierte deutsche Element m.E. vor allem durch zwei Faktoren: Da ist zum einen der wirtschaftliche Aspekt, die Bedeutung deutscher Unternehmen in Siebenbürgen und die bemerkenswerten Aktivitäten der deutschen Wirtschaftsklubs (historische Leistung: Einführung der dualen Berufsausbildung!) sowie zum anderen der kulturelle Faktor: die deutschsprachigen Schulen (Leistungslevel und Verhaltensprägung, auch Berufschancen), die Deutschen Foren und die evangelischen Kirchengemeinden („protestantische Ethik“, Kirchenmusik!). Das macht das deutsche Element weiterhin attraktiv auch für andere Gruppen.

Was mich besonders bewegt, ist die weitere Entwicklung Rumäniens. Nachdem die einmalige Chance der Präsidentschaft von Klaus Johannis in seiner zweiten Amtszeit weitgehend vertan wurde, habe ich keine Hoffnung auf einen Fortschritt in Richtung europäischer Werte, wie Rechtsstaatlichkeit und Liberalität. Nachdem auch die USR geschwächt ist, bleibt einsteilen nur die Hoffnung auf die erkennbar erstarkende Zivilgesellschaft.

Vielen herzlichen Dank für das Interview

Siebenbürgische Frauenpower

Unter dem Titel „Frauenpower“ präsentierte das Deutsche Kulturforum östliches Europa im Bundesplatzkino in Berlin drei Dokumentarfilme der Fernsehjournalistin Christel Ungar-Topescu über drei Frauen, die sich in verschiedenen Bereichen für die Gemeinschaft engagieren.

Ortrun Rhein ist Leiterin des Dr.-Carl-Wolff-Altenheims und Kinderhospizes in Hermannstadt. Für die ausgebildete Erzieherin und studierte Theologin ist ihr Beruf Berufung. Der Film zeigt die engagierte Leiterin in ihren vielfältigen Tätigkeiten und das Zusammenleben im Heim.

Caroline Fernolend setzt sich seit Jahren für die Restaurierung und Erhaltung von Kulturerbe und dörflicher Tradition in Deutsch-Weißkirch und weiteren Dörfern ein. Damit hat sie nicht nur die Grundlage für einen erfolgreichen Ökotourismus gelegt, sondern auch das traditionelle Handwerk zur wirtschaftlichen Grundlage für einheimische Familien gemacht. Als Vizepräsidentin des Mihai-Eminescu-Trusts hat sie an der Realisierung zahlreicher Projekte des MET in und um Deutsch-Weißkirch mitgewirkt.

Astrid Cora Fodor ist seit 2014 in der Nachfolge von Klaus Johannis Bürgermeisterin in Hermannstadt. Der Film zeigt ihre vielfältigen Tätigkeiten und die großen Veranstaltungen wie das Sachsentreffen 2017 und den Europagipfel 2019, die sie federführend mitorganisiert hat. Aufgrund ihrer Erfolge wurde sie 2020 erneut zur Bürgermeisterin gewählt.

Christel Ungar-Topescu ist Redakteurin in der Bukarester deutschen Redaktion des rumänischen Fernsehen TVR 1 und Chefredakteurin der deutschen Sendung *Akzente*.

Alfred Schadt



(v.l.) Christel Ungar-Topescu, I.E. Adriana-Loreta Stănescu, Botschafterin von Rumänien in Berlin, Dr. Ingeborg Szöllösi, Deutsches Kulturforum östliches Europa
Foto: Christel Wollmann-Fiedler

Berichtigung

Der Fehlerteufel hat zugeschlagen:

Im Beitrag „Bartholomäusfest 2022“ wurde fälschlicherweise der Name des Pfarrers leider verwechselt. Die Festpredigt hielt **Pfarrer Gerhard Wagner** aus Karlsburg.

Der Leiter des Jugendblasorchesters **Matthias Roos** leitete auch das gemeinsame Singen am Nachmittag.

Wir bitten die Fehler zu entschuldigen.

Die Redaktion

Würde man die letzten 20 Jahre im Bereich Kirchenmusik im Burzenland zusammenfassen, dann kämen folgende Begriffe ins Spiel: Orgelrestaurierungen, Heranziehen eines neuen Publikums, Zweisprachigkeit in den Kirchenchören, Präsenz im Multimediabereich.

Orgeln

Anfang der 2000er Jahre begannen die Gemeinden, ihre verstaatlichten Güter zurückzuverlangen, ein Prozess, welcher schleppend voranging und die Pfarrämter intensiv beschäftigte und belastete. Durch die Rückerstattung gelang es den Kirchen, an ihr Kapital zu kommen, welches durch Verkauf zu Geldmitteln führte, die dann wiederum in die Restaurierung von Gebäuden und Gegenständen flossen. Weitere Förderer kamen durch die HOGs (Heimatortsgemeinschaften) hinzu, Spendenkonzerte vor Ort wurden veranstaltet und manchmal finanzierte sogar der Staat eine Orgelreparatur (Weidenbach).

Gleichzeitig war durch die Gründung der Orgelbauwerkstatt in Honigberg ein Betrieb vor Ort, der zuverlässig und pünktlich die Termine einhalten konnte. Fast im Jahrestakt konnten Instrumente eingeweiht werden (eigene Orgeln oder gerettete Instrumente aus verlassenen Gemeinden).

Dieser Prozess führte dazu, dass nun das Burzenland durch seine sanierten Instrumente im Bereich Orgeln eine Sonderstellung einnimmt. In der Schwarzen Kirche stehen allein 5 Orgeln (vier sind restauriert, eine ist aufbewahrt). In den 16 sächsisch-evangelischen Gemeinden des Burzenlandes sind 12 Orgeln restauriert worden. Die Orgel in Rothbach ist durch den Einsturz des Turmes vollkommen zerstört, zwei Orgeln sind unrestauriert (Schirkanyen und Marienburg), Brenndorf ist vorläufig eingelagert. Nach dem Abschluss dieser Arbeiten werden die Orgeln in Gottesdiensten genutzt, in den Sommermonaten finden Konzerte statt.

In der Geschichte gab es schon einmal so eine intensive Zeit des Orgelbaus im Burzenland: die Jahre 1780-1800. Der junge Orgelbauer Johann Prause aus preußisch Schlesien (Gemeinde Schräbsdorf – nun Bobolice/Polen) kam 1779 nach Kronstadt, um die alte Orgel in der Schwarzen Kirche zu reparieren. Seine gute Arbeit blieb nicht unbemerkt, und er blieb danach in der Gegend, um fast alle Gemeinden des Burzenlandes mit einer neuen Orgel auszustatten. Die „Renaissance“ seiner Orgeln fand nun in diesen letzten 20 Jahren statt. Seine Schüler Johann Thoiss aus Rosenau und Andreas Eitel aus Kronstadt führten sein Wirken fort und bereicherten die Orgellandschaft mit wertvollen Instrumenten.

Gut 200 Jahre später gelangten nun diese Instrumente zu alter Frische und wurden oftmals in ihren Ursprungszustand zurückversetzt (später eingebaute Register wieder entfernt, Malereien freigelegt, pneumatische Traktoren zu mechanischen zurückgebaut usw.). Die aktivsten Konzertsitze im Bereich Orgelmusik sind nun Kronstadt und Zeiden, weitere Konzerte finden punktuell statt.

Kirchenmusik in Kronstadt und im Burzenland

Nachrichten aus dem Ostzipfel der europäischen Orgelmusik

Von Dr. Steffen Schlandt

Die Sommerorgelkonzerte in der Schwarzen Kirche feierten in diesem Jahr ihre 70. Auflage, die ununterbrochene Tradition geht bis in das Jahr 1953 zurück, als der damalige Organist Victor Bickerich den Touristen ein tägliches Orgelkonzert anbot, um nicht mehrere Gruppen pro Tag bespielen zu müs-

Zusammensetzung der Mitglieder mehrheitlich ökumenisch. Chöre der Freikirchen wirken immer wieder auch in Gottesdiensten der evangelischen Kirche mit. Die Bartholomäer Kirche mit ihrer rund-weichen Akustik ist ein beliebter Ort, um Chorkonzerte zu veranstalten.



Kirchenkonzert mit Steffen Schlandt.

sen. Die jetzige Spielzeit umfasste 17 Konzerte mit einem durchschnittlichen Besuch von über 330 Besuchern/Konzert, ein – auch für die hiesigen guten Verhältnisse – hoher Wert. Gespielt wurde auf allen vier Instrumenten der Schwarzen Kirche.

Sorgen bereitet die vermehrt auftretende Trockenheit, welche in diesem Sommer zu Rissen im Holz führte, sowie der Schimmelbefall im Inneren mancher Instrumente. Beide Phänomene sind für unsere Kirche neu und haben ihre Ursachen im Klimawandel.

Musik in den evangelischen Kirchen im Burzenland

Außer der Orgelmusik gibt es noch ein paar Chöre, welche in den evangelischen Kirchen in Gottesdiensten und Konzerten mitwirken. Außer dem Bachchor der Schwarzen Kirche gibt es noch Chorarbeit in einem Kinderchor der Honterusgemeinde, außerdem Kirchenchöre in Zeiden und Honigberg. Nach Corona ist das Gesamtbild der Chöre aller Kirchen in Kronstadt sehr klein geworden und die

Seit dem Jahr 2010 gibt es das Musikfestival „Musica Barcensis“ – eine Konzertreihe in den Sommermonaten in acht bis zehn Kirchenburgen des Burzenlandes. Ihren Ursprung hat diese Musikreihe in den sommerlichen Konzerten in Tartlau, die unter dem Namen „Diletto musicale“ im Jahre 1999 begannen. Das Publikum gewöhnte sich allmählich an das neue Angebot im musikalischen Bereich, und im Jahre 2022 konnten im Schnitt 250 Besucher pro Konzert verzeichnet werden. Dabei handelt es sich mehrheitlich um ein Stammpublikum, welches von Ort zu Ort reist. Hinzu kommen dann Besucher aus dem jeweiligen Ort und „Zufallstouristen“. Künstler aus dem In- und Ausland bereichern das Repertoire und sind hier sehr gerne zu Gast, da dieses zahlreiche Publikum motivierend wirkt. Seit ein paar Jahren findet zu Beginn des Festivals eine Orgelreise in eine bestimmte Gegend statt, eine willkommene Ausfahrt, die Musik, Kulinarisches, Geschichte und Geschichten verbindet.

In den letzten Jahren sind vermehrt auch andere Veranstalter auf diesen Zug aufgesprungen, und in

manchen Gemeinden finden in den Sommermonaten vier bis sechs Konzerte verschiedener Anbieter statt. Gleiches gilt auch für Sendungen, die in den Kirchenburgen aufgenommen werden und dann per YouTube oder in anderen sozialen Netzwerken ihre Gemeinschaften erreichen. Die wunderbare Kulisse der Kirchenburgen, die Aufgeschlossenheit der Gemeinden und die meist sehr gute Akustik sind für jeden Musiker/ jeden Veranstalter eine Inspiration und Motivation, um Projekte anzubieten. Dieses kulturelle Angebot wird sich in den nächsten Jahren bestimmt noch ausbreiten. Jazz und Blueskonzerte fanden in Petersberg und Brenndorf statt. Open-Air-Konzerte im Kirchhof sind in Honigberg schon seit Jahren zu einem Magneten geworden. Die Metropolzone Kronstadts ist mit über 400 000 Bewohnern zu einem Ganzen zusammengewachsen. Der Öffentliche Personenverkehr ist auf die meisten Orte rund um Kronstadt ausgedehnt worden und verbindet nun auch die Konzertsitze. Die angestrebte Eröffnung des Flughafens in den nächsten Jahren wird die touristische Weiterentwicklung des Burzenlandes vorantreiben.

Nachwuchs und Zukunft

Angesichts der kleinen sächsischen Gemeinden ist die Anzahl der musikalischen Veranstaltungen im Burzenland hoch und wird von einem viel breiteren Publikum wahrgenommen als noch vor 20 Jahren.

Die Herausforderung, die uns bevorsteht, ist die Weitergabe des Erbes (auch im musikalischen Sinn) und zwar an Musiker, die weder evangelisch sind noch unbedingt deutsch sprechen, die aber die Orgeln, die Chöre weiterleben lassen und damit eine Zukunft gestalten, die noch Verbindungen zu der Vergangenheit trägt. Schon jetzt spielen oft Organistinnen und Organisten in unseren Gottesdiensten, die aus anderen Kirchen stammen, jedoch sowohl Liturgie als auch die Orgelliteratur in „unserem“ Sinne gestalten.

Oft erleben wir Gruppen, die nur die Orgel spielen hören wollen (im Burzenland, im Repser Ländchen, in der Schwarzen Kirche) – das können dann auch Orgelstudenten sein, die diese Anfrage bedienen. Daran arbeiten wir gerade. Die Kronstädter Musikhochschule liefert immer wieder Klavierstudenten, denen man die Liturgie erklären kann, und die dann auch in Gottesdiensten aushelfen. In den Sommermonaten werden alle Gottesdienste in den Kirchen (und nicht in Gemeindesälen) abgehalten und dann sollten möglichst alle Orgeln spielen und spielbar sein. Das Potenzial dieser schönen Instrumente kann man in der Zeit Juni-Oktober ausspielen und damit ein dankbares Publikum erreichen.

Wie wohl die nächsten 20 Jahre aussehen werden – darüber kann man nur spekulieren.

Der jetzige Status Quo sieht erst mal so aus, dass man sowohl Instrumente, Kirchen, Freiheit, Frieden und sogar Geld hat – das große Fragezeichen sind die Menschen und ihr Interesse an Musik und Kirche.

Die zweite Auflage des Forums grüner Städte, das vom 5.-11. September erneut in Kronstadt stattgefunden hat, war Anlass zu Aussprachen von Fachleuten mehrerer Länder bezüglich Umweltschutz, der Vorstellung konkreter diesbezüglicher Vorhaben im Stadtgebiet, Veranstaltung mehrerer erzieherischer Vorführungen für alle Generationen, Fahrradtouren durch das Stadtgebiet, kostenloser Personentransport mit den öffentlichen Verkehrsmitteln innerhalb von drei Tagen und Ausstellungen. Davon hat eine besonders die Blicke und das Interesse angezogen. Unter dem Titel Kronstädter Förderer des „grünen“ Tourismus wurde die Schau auf rund 40 Bildtafeln am Marktplatz vor dem Geschichtsmuseum des Kronstädter Kreises gezeigt. Erfreulich war zu sehen, dass viele Besucher der Stadt der Dokumentation längere Zeit widmeten und überrascht waren, von der Tradition des hiesigen Bergtourismus zu lesen. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Siebenbürgischen Karpatenverein (SKV) gewidmet.

Organisiert wurde die Ausstellung vom Kronstädter Geschichtsmuseum, der Kronstädter SKV-Sektion

Tradition des Bergtourismus in einer Ausstellung gewürdigt

Bedeutende Rolle des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV) hervorgehoben

mit finanzieller Unterstützung des Bürgermeisteramtes und der Schirmherrschaft des Forums grüner Städte (FOV). Die Bildtafeln bieten Archivaufnahmen, aber auch aktuelle Farbfotos von verschiedenen Hütten, Ausflügen, Wanderern. Die kurz gefassten Texte sind zweisprachig rumänisch und deutsch. Die Schau ist auch als Vorarbeit für das geplante Kronstädter Sport- und Tourismuseum zu betrachten, das im Gebäude am Olympia-Stadion eröffnet werden soll. Dabei fällt dem Direktor des Museums Dr. Nicolae Pepene, ein Historiker, der bestens auch in der Geschichte der deutschen Minderheit bewandert ist, eine wichtige Rolle zu.

Ausgegangen wird vom Humanisten Johannes Honterus, der auch eine Reorganisation der Schule vorgenommen hat und dem Schutz der Natur beson-

dere Bedeutung zukommen ließ. Noch vor der Gründung des ersten Bergwanderer-Clubs 1857 in England hat über 20 Jahre davor, 1834, eine Gruppe von 40 Kronstädter Bergsteigern von Törzburg aus den Omul-Gipfel im Bucegi-Massiv bestiegen. Die Kronstädter Eduard Gusbeth und Eduard Copony haben als erste 1857 den Schuler, 1800 m, bestiegen. Diese ersten Initiativen führten auch dazu, dass 1873 der Siebenbürgische Alpenverein in Kronstadt gegründet worden ist, und die Kronstädter Sektion des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV) 1881 entstand. Dieser gehörten u. a. Albert Bielz, Robert Gutt, Emil Sigerus, Ioan Meșotă an. Eine Sondertafel ist den SKV-Sektionen gewidmet, die in den Jahren bis 1945 bestanden haben. Es waren 13 derartige Einrichtungen mit insgesamt 6 500 Mitgliedern. Davon zählte allein die Kronstädter Sektion 1 500 Wanderer.

Besonders ansprechend sind die zahlreichen Archivfotos von Berghütten, die von dem Verein in den Karpaten gebaut wurden. Am Schuler wurde diese 1883 gebaut. Es folgten Berghütten und Unterkünfte in Mălăiești, am Negoiu 1937, Urlea und Diham, die Curmătura-Hütte am Königstein 1937. Daten zu dem Bau dieser Hütten, zum menschlichen Einsatz dazu, und zu den dabei verwendeten Materialien sind aufklärend. Der Wintersport erhielt seinen Einzug 1905 durch die Gründung des Kronstädter Skivereins. Vier Jahre später fand der erste Skiwettbewerb landesweit statt. Die zehn Teilnehmer starteten in der Schulerau, die Ankunft war auf der Postwiese.

Weitere Informationen und Ansichten werden geboten. Zu diesen zählen einige Karten von Trassen durch die Gebirge, zu deren Gipfeln und Hütten, eine

Schau alter Postkarten mit Berghütten, Daten über die Gründung des Bergrettungsdienstes Salvamont, wobei Bergretter wie Walter Gutt, Norbert Hiemesch, Valentin Garner, Thomas Bross sozusagen legendär wurden. Auf Sondertafeln werden einige Persönlichkeiten der rumänischen Bergwelt vorgestellt. Der in Rosenau geborene Schriftsteller Hans Bergel war nicht nur ein diesbezüglicher Spitzenreiter, Spitzensportler und Landesmeister im Skifahren, sondern hat auch in seinen Romanen die Bergwelt verherrlicht. Carl Lehmann wird in Bildern und Text vorgestellt, sein Beitrag bei der Gestaltung von Wanderwegen und für den Naturschutz besonders hervorgehoben. Einer gleichen Würdigung erfreut sich auch der Hochschulprofessor und Bergsteiger Mircea Noaghiu, Autor mehrerer Wanderbücher und Bezwingen von Berggipfeln auch in anderen Ländern.

In den kommunistischen Jahren 1945-1948 wurden die Vereine untersagt, so auch der SKV. Die von diesem gebauten Hütten gingen in staatlichen Besitz über. Erst nach der Wende wurde auf Initiative des Deutschen Forums an die Wiedergründung des SKV geschritten, dessen gegenwärtiger Vorsitzender Marcel Sofariu ist. Von den ehemaligen Hütten wurde nur die Julius-Römer-Hütte am Schuler rückerrstattet und von dem leider viel zu früh verstorbenen Alpinisten, Bergretter und Hüttenwart Rolf Truetsch in Pacht übernommen. Sie bildet zurzeit einen der größten Anziehungspunkte der Bergwelt im Umfeld.

Schließlich wird auf die Gründung des Europäischen Wandervereins (ERA) 1969 eingegangen, auf die rumänische Mitgliedschaft in diesem und der 2017 in Kronstadt organisierten internationalen Konferenz. Die Ausstellung sollte so lange wie möglich zugänglich sein, nicht nur wegen ihrem informativen, sondern vor allem erzieherischen Charakter.

Aus: „ADZ/KR“, vom 22. September 2022, von Dieter Drotleff



Auf einer der Bildtafeln sind die bekanntesten vom SKV errichteten Berghütten in der Schulerau, am Schuler, Bucegi und Königstein abgebildet.



Unter dem Titel Kronstädter Förderer des „grünen“ Tourismus – Menschen und Fakten – wurde die Ausstellung gezeigt.

Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Ein besonderer Dank gilt Herrn **Siegfried Gunne**, der unsere Redaktion mit einer regelmäßigen Presseschau aus der rumänischen Presse versorgt, die diese Nachrichten erst ermöglichen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. *Die Redaktion*

Kronstadt wird Grenzpunkt

Mit der Inbetriebnahme des internationalen Flughafens im Lauf des nächsten Jahres, wie der Vorsitzende des Kronstädter Kreisrates Adrian Veștea versichert, wird Kronstadt und Weidenbach, auf deren Gelände der Flughafen errichtet wurde, auch Grenzpunkt und Zollvertretung.

Somit wird dieser in die gleiche Reihe der Flughäfen landesweit aufgenommen, die internationalen Flugverkehr abwickeln. In diesem Kontext hat das Innenministerium den Entwurf eines Regierungserlasses ausgearbeitet, der alle diesbezüglich aufkommenden Probleme regeln soll und nun auf die Genehmigung der Regierung in einer ihrer Sitzungen wartet.

Außer dem Grenzkontrollpunkt (Reise in die EU-Länder mit Personalausweis oder mit Reisepass in die restlichen Länder), braucht es auch die Zollbehörde für die importierten oder exportierten Waren. Somit benötigt es Grenzpolizei, Vertretungen des Gesundheits-, Finanz- und Landwirtschaftsministeriums, der Behörde für Lebensmittel- und Veterinärwesen. Gerechnet wird mit einer jährlichen Abfertigung von 300 000 Passagieren.

Aus dem Inland werden vor allem Fluggäste aus den umliegenden Kreisgebieten wie Covasna, Harghita, Hermannstadt, Muresch, Prahova, Dâmbovița, Argeș, sicher aber auch aus anderen Landesteilen diesen beanspruchen, abhängig von den Fluggesellschaften, die dort tätig sein werden.

Aus: „ADZ“, vom 1. Oktober 2022, von Dieter Drotleff

Haus des Industriellen Copony vor Demolierung gerettet

Das Denkmalamt ist mit der Beseitigung des Gebäudes auf der Postwiesenzeile 24 nicht einverstanden. Der derzeitige Eigentümer hatte einen Antrag zum Abriss des Anwesens gestellt, das aus fünf Gebäudeteilen besteht. Der Antrag wurde abgelehnt. „Das Anwesen hat einen historischen Charakter, weil es eine frühere Postkutschstation ist. Nach Stilllegung der Station kaufte es der Industrielle Martin Copony“, begründet die Kommission die Ablehnung. Sie argumentiert, dass die Familie Copony seit gut fünf Jahrhunderten in Kronstadt ansässig gewesen sei. 1871 besaß sie eine kleine Fabrik in der Oberen Vorstadt und eine Parkettfabrik mit Dampfmaschine auf der Honigbergerstraße, die 1944 bombardiert wurde. Auch andere Besitztümer gehörten der Familie Copony, z. B. Häuser in der Altstadt Kronstadts und einige Anwesen in der Region Covasna. Von den Häusern in Kronstadt wäre eins in der Klostersgasse zu erwähnen, und das auf der Postwiese, wo etwa 30 Jahre lang ein Teil der Post funktionierte. Da waren die Ställe für die Postpferde, weil sie auf der Postwiese grasen konnten. Weiter unten, neben der ehemaligen Riemerbastei, auf dem Gelände des heutigen Gymnasiums „Aprily Lajos“, waren die Postkutschen untergebracht. Ab 2000 wurde einer Frau, die in Deutschland lebt, das Anwesen Postwiese 24 rückerstattet, den Bewohner kündigte sie und verkaufte es an Holländer. Diese beabsichtigten, es abzureißen und anstelle dessen ein Hotel zu bauen.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 28. Oktober 2022, von Radu Colțea, frei übersetzt von O. G.

Ausstellung zur Geschichte der Kronstädter Fotokunst

Einen Einblick in das Wirken der Kronstädter Fotografen im 19. Jahrhundert bietet eine Ausstellung in der Kronstädter Coresi-Mall. Sie trägt den Titel



Die Fotoausstellung in der Coresi-Mall.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

„Kronstädter Fotografen und ihre Werkstätten“ und wurde vom Volkskundemuseum Kronstadt zusammengestellt.

Einen besonderen Platz nehmen dabei zwei der bekanntesten damaligen in der Zinnenstadt niedergelassenen Berufsfotografen ein. Es handelt sich um Leopold Adler (1848-1924) und Carl Muschalek (1857-1904).

Auf einer Zeittafel werden auch andere Fotografen angeführt, die zwischen 1839 und 1918 entweder als reisende Fotografen oder als Fotografen mit eigener Werkstatt in Kronstadt tätig waren. In Schautafeln wird dargestellt, wie damals eine Werkstatt, eigentlich ein Fotostudio, eingerichtet war und funktioniert hat.

Verwendet werden dabei historische Fotografien aus den Beständen des Kronstädter Volkskundemuseums und aus den Sammlungen des Kronstädter Staatsarchivs.

Die Ausstellung kann bis einschließlich Dezember besichtigt werden.

Aus: „ADZ“, vom 8. Oktober 2022, von Ralf Sudrigian

Eröffnung des Radisson Blu Aurum Hotels im Zentrum Kronstadts

Nach 34 Monaten in Arbeit eröffnete im Oktober das Radisson Blu Aurum Hotel Kronstadt.

Die Investition von 16,3 Millionen Euro übersteigt mit fast 3 Millionen die ursprünglich geplanten Kosten. Damit wurde ein im Verfall befindliches Gebäude im Zentrum zum Anziehungspunkt für den gehobenen Tourismus.

110 Zimmer, ein Festsaal für 150 Personen, ein Restaurant mit Terrasse, eine Skybar, Schwimmbad, SPA, Ladestationen für Elektroautos, bewachter



Das neue Hotel im Zentrum Kronstadts.

Parkplatz sind nur einige der Einrichtungen, die das Hotel bietet.

Das Fünf-Sterne-Hotel im Zentrum Kronstadts verbindet Altes mit Neuem und behält Züge des 1930 erbauten Gebäudes, aber auch einen Teil der alten Stadtmauer, die während der Arbeiten entdeckt wurde. Die Übernachtungspreise beginnen bei 125 Euro pro Nacht und Zimmer.

Kronstadt ist die meist besuchte Stadt Rumäniens, folglich steigert die Eröffnung eines Kettenhotels das Leistungsniveau im Premiumsegment. Das Angebot wendet sich nicht nur an Touristen, sondern auch an Geschäftsreisende, angesichts der wachsenden Wirtschaft in der Region.

Die Lage im historischen Zentrum, der auffällige Zustand des Gebäudes, die Bewahrung wichtiger historischer Zeugnisse und nicht zuletzt die Beeinträchtigungen durch die Pandemie waren besondere Herausforderungen.

Mit der Eröffnung wird das Radisson Blu Aurum Hotel ein bevorzugtes Ziel für die Wintersaison 2022/23. Für 2023 wird eine mittlere Auslastung von 60% erwartet.

Aus: „BIZ Brașov“, vom 27. September 2022, von Laura Nilesu Gal, gekürzt und frei übersetzt von Alfred Schadt

Das Aquädukt auf der Burg- promenade unter der Zinne

Es erhält wegen andauernden Schmierereien eine Anti-Graffiti-Farbe

Sobald wir die notwendigen Materialien haben, so Frau Adriana Miron, öffentliche Verwalterin der



Häßliche Schmierereien verunstalten die Fassade.

Stadt, beginnt die Sanierung. Darüber hinaus soll dieser Bereich so wie auch andere in der Stadt, wie das Schnurgässchen, das bekannteste Beispiel für diese Art von Vandalismus, künftig videoüberwacht werden.

„Es gibt Diskussionen mit der örtlichen Polizei, die die Täter nicht identifizieren kann (...). Diese Kameras, die mit der Polizeistelle verbunden sind, werden in der ganzen Stadt, insbesondere in sensiblen Bereichen, für ein paar zusätzliche Augen sorgen. Ich hoffe, dass wir mit Hilfe der Kameras die Täter fassen und ein Zeichen setzen, um solche Praktiken zu unterbinden“, sagte der Bürgermeister

Allen Coliban. Auch die Pavillons auf der Burgpromenade werden demnächst repariert.

Aus: „brasov.net“, vom 21. September 2022, von Sorin Secli, frei übersetzt und gekürzt von Uta Schullerus

Serpentinenweg auf der Zinne ausgebessert

Obwohl der Aufstieg auf die Zinne als leicht betrachtet wird, gab es immer wieder Vorfälle, in denen die Bergrettungswacht Salvamont zu Hilfe eilen musste, um unvorsichtige Wanderer in Sicherheit ins Tal zu bringen und ärztliche Hilfe zu gewähren. Dies geschieht, weil zahlreiche Touristen, die die Stadt besuchen, auch die Zinne besteigen, obwohl sie nicht entsprechend ausgerüstet sind oder die Wanderwege nicht berücksichtigen und Abkürzungen durch den Wald nehmen. Nun wurde der Serpentinweg ausgebessert; an zwei Stellen wurden Ketten angebracht, wo die Wanderer sich festhalten können, um nicht auf den feuchten Steinen ins Rutschen zu gelangen. Auch wurden die Markierungen ergänzt, Baumstämme und wuchernde Sträucher wurden beseitigt. Alle Schäden am Serpentinweg wurden beseitigt, um mehr Sicherheit zu bieten. Wöchentlich wird auch der hinterlassene Müll entfernt. Ähnliche Maßnahmen wurden auch auf den anderen Wegen getroffen. Entlang der Gabony-Treppen wurden die beschädigten Bänke und Tische repariert und die Graffitizeichnungen von den Felsen entfernt. Mit Hilfe von Freiwilligen wurde auch da der Müll beseitigt. Vizebürgermeister Sebastian Rusu betonte, dass heuer auch auf den anderen Wanderwegen im Umfeld der Zinnenstadt derartige Maßnahmen getroffen worden sind, so in der Schulerau, in der Noa und beim Salomonsfels.

Aus: „ADZ“, vom 10. November 2022, von Dieter Drotleff

„Vor '89 in einem Kronstadt voller Schwierigkeiten war es eine unserer Freuden“

Ein Symbol von Kronstadt wurde in Trümmern zurückgelassen, ein „Opfer“ des Kapitalismus. Das Gasthaus am Salomonsfels, günstig gelegen, war ein Bezugspunkt für die Einwohner von Kronstadt und Touristen, die in die Schulerau aufstiegen. Vor Jahren führten alle Wege durch den Schei, daher war das Gebäude mit dem Gemälde von König Salomon das einzige Gasthaus auf dem Wanderweg. Das Gebäude, das allmählich verfällt, befindet sich in Privatbesitz und steht nicht auf der Liste der historischen Baudenkmäler. Daran erinnerte Horia Brenciu nach einem Besuch in Kronstadt, dem Ort seiner Kindheit, neulich als er 50 Jahre alt wurde.

„Die berühmte Kneipe am Salomonsfels, eine der schönsten Erinnerungen aus meiner Kindheit



Noch steht die Hausfassade der berühmten Kneipe am Salomonsfels.

und der vieler Kronstädter, steht kurz vor dem Verschwinden. Wahrscheinlich wird damit auch die Legende von Salomon mit untergehen. Wer weiß?!

Es war die Grenze zwischen Stadt und Wald. Nachdem man den alten Weg aus der Schulerau hinunterging, kehrte man hier auf ein paar Mici, ein Bier oder eine Limo ein.

Es war zu jeder Jahreszeit voll, von Wanderern und Kronstädtern, die alle einen Zwischenstopp nach einer langen Wanderung aus der Schulerau genossen. Danach machten sie sich mit einem Lächeln im Gesicht auf den Weg für die weiteren Kilometer in die Stadt.

Vor '89, in einem Kronstadt voller Schwierigkeiten, war es eine unserer Freuden. Sicher bleiben nur die Erinnerungen ... Schade“, sagte der bekannte Künstler.

Wie Legenden erzählen, wurden die Salomonsfels nach einem König ungarischer Herkunft benannt, der angeblich im Schei in Kronstadt Zuflucht gesucht hatte. Laut einer davon versuchte König Salomon, den türkischen Feinden zu entkommen, die ihn verfolgten, und sei mit seinem Pferd über den Abgrund zwischen den Felsen gesprungen.

Dem König sei es gelungen, seinen Verfolgern zu entkommen, die in den Abgrund stürzten, aber während seines Sprungs sei seine Krone auf die Wurzel eines Baumes gefallen. Später gelang es ihm mit den Reichtümern, die er bei sich hatte, zu fliehen, nachdem seine Feinde ihn für einen Bauern gehalten hatten. Hunderte Jahre später ging ein Mann in den Wald, um Brennholz zu sammeln, und fand die verlorene Krone des Königs an der Stelle, wo heute das Rathaus steht. Er schenkte sie der Schwarzen Kirche, und so erhielt Kronstadt seinen Namen, die Stadt der Krone.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 7. September 2022, von Marian Boeriu, frei übersetzt von Uta Schullerus

Schlossberg als Staatseigentum

Die Zitadelle am Schlossberg (rum. „Cetauia“ oder „Straja“) ist Eigentum des rumänischen Staates.



Die Zitadelle auf dem Schlossberg kann bald aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen.

Das wurde nun durch ein endgültiges Urteil des Obersten Kassations- und Gerichtshofes beschlossen. Somit wurden die Ansprüche der Stadt Kronstadt und der Nachfolger von SC Aro Palace SA abgewiesen, die beide als Eigentümer dieses historischen Baudenkmals anerkannt werden wollten und deshalb in Berufung gegen ein gut sechs Jahre zurückliegendes Urteil gegangen waren.

Der bisher dreimal vertagte Urteilsspruch wurde beim Bürgermeisteramt begrüßt, obwohl vorläufig die Stadt Kronstadt noch nicht in der Lage ist, diese touristische Sehenswürdigkeit zu verwalten. Dafür muss die Regierung einen diesbezüglichen Beschluss verabschieden. Bürgermeister Allen Coliban kündigte an, bereits heute einen Antrag an die Regierung zu stellen, in dem die Überweisung der Zitadelle am Schlossberg aus dem staatlichen in den städtischen Besitz angesucht wird. Wenn das geschehen ist, können die dringend notwendigen Sanierungsarbeiten am Schlossberg in Angriff genommen werden.

Die Zitadelle, die vor Jahren teilweise als Gaststätte von dem Investmentfonds Transilvania betrieben wurde, könnte so als ein weiteres gut bekanntes und sichtbares Kronstädter Wahrzeichen für Touristen und Kronstädter besser zur Geltung kommen.

Aus: „ADZ“, vom 10. November 2022, von Roxandra Stănescu

Wer bewohnte früher das Haus des neuen Königs Charles III. in Deutsch-Weißkirch?

Nach dem Tode von Queen Elizabeth II. wurde in Deutsch-Weißkirch am Tor des Hauses Nr. 163 eine Beileidsbotschaft in Schwarz mit weißen Lettern gefunden, in rumänischer und englischer Sprache.

Die Dorfbewohner erinnern sich, dass dort eine alte Frau gelebt hat, deren Sohn sich in Deutschland niedergelassen hatte. Nach dem Tod der Mutter habe er das Haus der königlichen Hoheit geschenkt, sagen einige Dorfbewohner. Andere behaupten, er habe ihr Haus für den bescheidenen Preis von 15 000 Euro verkauft. Charles' Besuche in Deutsch-Weißkirch veränderten die Immobilienpreise im Dorf.

Die im sächsischen Stil erbauten Häuser sehen aus wie kleine Festungen, haben Gärten und Obstgärten und solide Nebengebäude. Jedes kann ein agrotouristisches Gästehaus werden, ohne großen Aufwand bei der Einrichtung und Restaurierung. Vor der Ankunft des Prinzen von Wales kostete ein solches Haus etwa 40 000 Euro. Heute zahlt man über 100 000 Euro dafür.

Die Zahl der Einheimischen ist geschrumpft. Sie wurden alt und zogen mit den Kindern ins Ausland. Und die Häuser, von denen die meisten den blauen Punkt mit M.I., historisches Denkmal, tragen, wurden von lokalen Beamten oder ihren Verwandten gekauft.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 21. September 2022, frei übersetzt von Uta Schullerus



Ein „königliches Anwesen“. Foto: Amuse Bouche

Restaurants und Cafés eingerichtet in historischen Gebäuden der Innenstadt von Kronstadt

Ein Anziehungspunkt für Touristen

Die Schönheit der jahrhundertalten Häuser im historischen Zentrum von Kronstadt wurde von vielen Eigentümern hervorgehoben, die gewöhnliche Häuser in schicke Restaurants oder Cafés verwandelt haben. Ursprüngliche architektonische Elemente sowie bestimmte Teile der Bausubstanz wurden erhalten, um den Räumlichkeiten einen besonderen Charme zu verleihen.

Backstein, Stein, Metall und Holz sind die vorherrschenden Elemente, die die Grundlage für die Einrichtung eines schicken Bistros im historischen Zentrum von Kronstadt bilden. Vor einigen Jahren kauften die Besitzer ein über zwei Jahrhunderte altes Haus und investierten Zehntausende Euro in die



Beindruckendes Kellergewölbe.

Renovierung. Der ehemalige Keller des alten Hauses wurde in ein kleines Restaurant umgewandelt, und hier herrscht die Geschichte auf Schritt und Tritt.

„Der Ziegel wurde von Hand gereinigt, es wurde keine Bürste verwendet, da dies den äußeren Teil des Ziegels beschädigen kann. Es ist der Stein, den Sie sehen, und alles, was Sie hier sehen, repräsentiert einen alten Teil des Hauses, den wir zu renovieren versucht haben“, sagt Antonela Panțuru, die Managerin des Bistros.

Die Renovierungsarbeiten dauerten mehrere Jahre, und die Eigentümer nahmen die Hilfe eines Architekten in Anspruch, der es schaffte, jede Ecke des Kellers hervorzuheben. Die Kronleuchter im Bistro, die Möbel und die Dekoration wurden so gewählt, dass Vergangenheit und Gegenwart in perfekter Harmonie zusammenkommen.

„Wir haben den Widerstandteil, den Steinteil und den Backsteinteil beibehalten, weil wir uns in einem historischen Gebäude befinden, wir haben keine Änderungen vorgenommen, wir haben es einfach geschafft, alles aufzudecken und zu restaurieren, was wir konnten, in ein paar Jahren Arbeit.“

Die maximale Kapazität des Bistros beträgt 40 Personen, aber im Innenhof des Gebäudes wurde auch eine kleine Terrasse für diejenigen eingerichtet, die die köstlichen Gerichte der Köche genießen möchten.

Nur zwei Schritte von der Schwarzen Kirche entfernt, erwartet die Einwohner und Touristen ein Café, das in einem alten Gebäude aus dem 18. Jahr-



Sonnendurchfluteter Dachboden.

hundert eingerichtet wurde. Es war das Haus des Küsters und verfügt über einen Keller, ein Erdgeschoss und einen großzügigen Dachboden, wo die Kunden die köstlichen Liköre in einem intimen Rahmen genießen können.

„In diesem Haus sieht man keine Dekorationen, man sieht nur authentische Materialien, die keine teuren Materialien sind, aber diese unbezahlbare Patina der Zeit haben. Wir haben eine doppelte Fliesenschicht, und im Inneren bleibt der Dachboden original erhalten, mit den Balken aus dem 18. Jahrhundert, die man nur gereinigt hat und wo man sogar die Originalfliesen am alten Haus sehen kann“, sagte Architekt Johannes Bertleff.

Auch die Beleuchtung wurde speziell auf die Atmosphäre jedes einzelnen Raumes abgestimmt und die Möblierung unterscheidet sich von Raum zu Raum.

„Kunden kommen sowohl wegen des Ambientes, des Gebäudes, wegen der Atmosphäre dieses Ortes,

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

aber auch wegen des Kaffees, der sehr gut ist, und offensichtlich wegen der Schwarzen Kirche. Es kommen viele Touristen“, sagt Edith Olosz, die Café-Managerin.

Das Café wird von der Schwarzen Kirche verwaltet, sodass der erzielte Gewinn für die Restaurierung und Instandhaltung des Gotteshauses verwendet wird.

Aus: „brasov.net“, vom 21. September 2022, von M.J., frei übersetzt und gekürzt von Uta Schuller

Musik hält die Gemeinschaft zusammen:

Apollonia-Hirscher-Preisverleihung in Rosenau

Am 10. September, wurde in Rosenau der „Apollonia Hirscher“-Preis für das Jahr 2021 an Ingeborg Acker verliehen.

Der Preis wird von dem Ortsforum Kronstadt und der in Deutschland gegründeten Heimatgemeinschaft Kronstadt alljährlich an eine Kronstädter Persönlichkeit für besondere Verdienste im Dienste der



Uwe Leonhard, Vorstandsmitglied des Ortsforums, Olivia Grigoriu, Vorsitzende des Ortsforums und die Preisträgerin Ingeborg Acker (v.l.n.r.)

Gemeinschaft vergeben. Ingeborg Acker hat als langjährige Leiterin des Canzonetta-Chors eine beeindruckende berufliche Laufbahn vorzuweisen, wobei sie sich konstant auch für das Wohl der Gemeinde eingesetzt hat. In ihrer 40-jährigen Karriere hat sie immer wieder bewiesen, dass Musik die Gemeinschaft zusammenhält.

Wie wertvoll das Heranwachsen in einem ausgeglichenen musikalischen Hintergrund ist, weiß sie aus eigener Erfahrung. In ihrer Familie in Rosenau gehörte Musik zum Alltag. Die Mutter von Ingeborg Acker war Mitglied in dem Kulturhauschor und dem Kirchenchor, der Vater spielte in der Rosenauer Blaskapelle und auch ihre Geschwister haben die musikalische Begabung der Eltern geerbt. Als sie als kleines Mädchen an einem Hei-



Bernhard Heigl, Vorsitzender des Kronstädter Kreisforums, hielt die Laudatio auf Ingeborg Acker.

ligen Abend erstmals selbst im Kirchenchor mit-sang, wünschte sich Ingeborg Acker, einmal selbst einen Chor zu leiten.

Der Wunsch ging in Erfüllung: nach dem Abschluss des Honterus-Lyzeums besuchte sie die Organistenschule in Hermannstadt und seit 1980 war sie in der Kronstädter Kirchengemeinde tätig, unter der Berufsbezeichnung „Organistin mit Schwerpunkt auf musikalischer Kinder- und Jugendarbeit“.

Canzonetta, ihr schönstes und wichtigstes Projekt, wurde 1994 gegründet und blickt bereits auf Tourneen nach Österreich, Deutschland und in die Schweiz zurück, sowie auf mehrere CD-Aufnahmen und die Teilnahme an verschiedenen Fernsehproduktionen.

Seit der Gründung von Canzonetta konnten hunderte von Kindern und Jugendlichen ihre Liebe zur Musik entdecken.

Für ihr besonderes Engagement wurde Ingeborg Acker 2011 mit dem Jugendpreis geehrt, der von der Siebenbürgisch-Sächsischen Jugend in Deutschland und dem Kreis Studium Transylvanicum verliehen wird. Canzonetta selbst erhielt 2012 den ersten Preis bei dem auf Landesebene organisierten Wettbewerb „Art Braşov Estival“. 2019 wurde das Ensemble mit dem Georg-Dehio-Kulturpreis des

Deutschen Kulturforums östliches Europa ausgezeichnet.



Eine musikalisch begabte Familie: Petra und Michael Acker; die beiden Kinder der Preisträgerin, konzertieren im Garten ihrer Mutter in Rosenau zum Anlass der Preisverleihung.

Fotos: Beatrice Ungar

Die Laudatio auf Ingeborg Acker, die von Bernhard Heigl, Leiter des Kronstädter Kreisforums, gehalten wurde, wird in den nächsten Nummern der Karpatenrundschau veröffentlicht.

Aus: „ADZ/KR“, vom 15. September 2022, von Elise Wilk

Virtuelle Museumstouren

Vier Museen in Kronstadt können ab sofort rund um die Uhr kostenlos besucht werden, allerdings nur online. Virtuelle Touren vom Kunstmuseum,

dem Museum „Casa Mureşenilor“, dem „Ştefan Baciu“-Gedenkhaus und der Ersten Rumänischen Schule stehen auf der Internetseite www.ghidulmuzeelor.cimec.ro im Angebot, neben weiteren fast 180 Museen und Sammlungen im ganzen Land.

Die Internetseite ist in drei Kategorien unterteilt – virtuelle Touren, 3D-Sammlungen und zertifizierte Museen, wobei Interessenten Museen oder Sammlungen nach dem Kreis, der Stadt oder dem Bereich auswählen können.

Die vom Nationalinstitut für Kulturgut (Institutul Național al Patrimoniului) betreute Seite bietet auch Informationen zu Dorfmuseen, ein virtuelles Museum ethnographischer Monumente im Freien und eine virtuelle museale Galerie ethnischer Minderheiten in Rumänien.

Aus: „ADZ“, vom 14. Oktober 2022, von Laura Căpățână Juller

Cabana Yager Chalet

Das „Cabana Yager Chalet“ – das ursprünglich die Bergstation der Gondelbahn zur Schulerau war – wird nach der Renovierung 2020 wieder zur Baustelle.

Die benötigte Genehmigung für die Bauarbeiten wurde bereits von der Inhaberrfirma der Immobilie bei der zuständigen Umweltschutzbehörde beantragt. Es geht um die Möglichkeit, das Gebäude zu erweitern sowie das Innere der Hütte neu zu gestalten.

Im Obergeschoss kommt neben den elf Zimmern und zwei Suiten ein SPA-Bereich dazu und im Dachgeschoss werden weitere elf Zimmer und zwei Suiten gebaut. Es werden etwa 895 000 RON

(über 180 000 Euro) in diese Baumaßnahme investiert. Die ersten Pläne für die Umgestaltung der Gondelbahn-Hütte stammen aus dem Jahr 2017.

Aus: „BIZ Braşov“, vom 31. Oktober 2022, von Ionuț Dincă, übersetzt von Radu Tesileanu

Restauration des alten Honigberger Uhrwerks

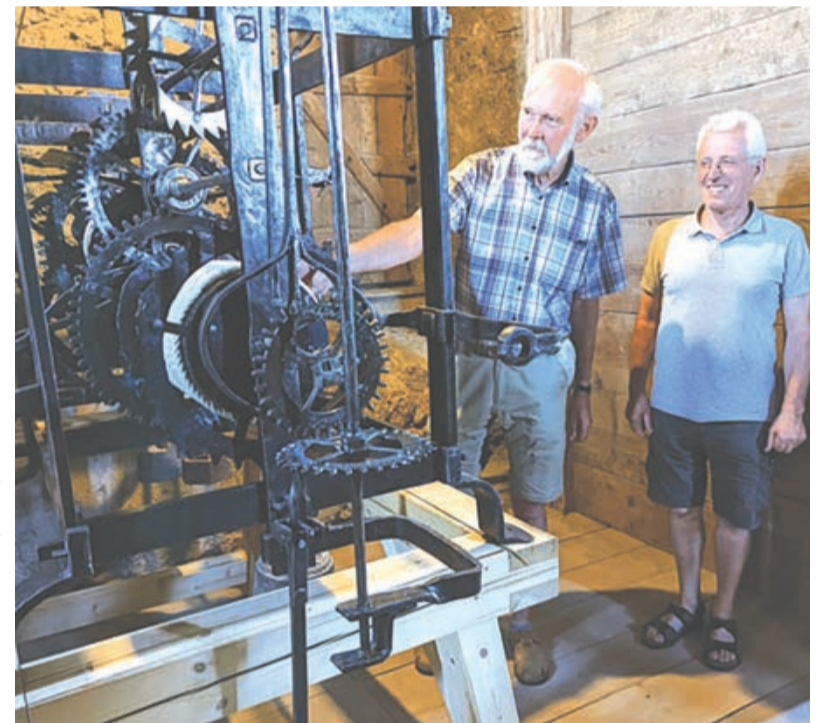
Als die Honigberger Turmuhr im Jahre 1986 ein neues elektrisches Uhrwerk erhielt, geriet ein wichtiges Kulturgut unserer Gemeinde in einen tiefen Dornröschenschlaf – und zwar das damals abgelöste alte Uhrwerk aus dem Jahre 1819, ein Produkt der Leipziger Uhrenfabrik Bernhard Zacharias.

Einer beträchtlichen Anzahl von Generationen hatte dieses alte Uhrwerk kundgetan, dass es Zeit ist aufzustehen oder Mittag zu essen; hat Feste, Gottesdienste oder Todesfälle gemeldet und dabei den Honigbergern rastlos die Uhrzeit angezeigt.

Ausgerechnet die Zeit war es, genauer gesagt die Urlaubszeit, welche einen deutschen Uhrmacher nach Honigberg verschlagen hat, wo er während der Besichtigung der Kirchenburg auf das alte Uhrwerk stieß. Von deren besonderen Mechanik hingerissen und vielleicht auch betrübt über deren prekären Zustand, versprach der Gast, wieder zu kommen, um es fachgerecht zu restaurieren.

Gedankenanstöße zu einer Restaurierung gab es schon bei uns, jedoch wurden die Mittel stets für andere Prioritäten benutzt, darüber hinaus war es auch schwierig hierfür qualifizierte Fachleute auffindig zu machen.

Nun hatten wir auf einmal diese Fachkraft, denn der Gast hielt sein Versprechen und kam wieder, um sich hier ehrenamtlich zu engagieren! Außer freier Kost und Logis, welche die Honigberger



Das alte Uhrwerk ist wieder funktionstüchtig.

Foto: privat

Gemeinde anbot, wollte der selbstlose Gast nichts annehmen.

Mit Hilfe eines zweiten Fachmanns, den er mit nach Honigberg gebracht hatte, wurden die einzelnen Teile mit tüfteliger Arbeitstechnik gereinigt und wieder zusammengebaut. Allerdings wurde die Patina bewahrt – ein altes Kulturgut soll nicht wie neu aussehen, ist es doch der Zahn der Zeit, welcher einem antiken Objekt dessen Ausstrahlung verleiht.

Der Dornröschenschlaf nahm ein Ende, das alte Uhrwerk ist wieder funktionstüchtig und kann nun im selben Turm, wo es auch früher sein Zuhause hatte, in einem attraktiven Restaurierungszustand bewundert werden.

Die Honigberger Gemeinde bedankt sich herzlich für die professionelle Leistung und möchte an dieser Stelle ihren Respekt aussprechen. Große Anerkennung für den ehrenamtlichen Einsatz von Markus K. und Peter B., zwei selbstlose, großmütige Mechaniker aus der Ferne!

Martin Graef, Honigberg 2022



Die Gondelbahn-Hütte thront majestätisch über der Schulerau und im Hintergrund leuchtet Kronstadt.

Ich biete keine Geschichten, sondern Begebenheiten, die das Leben schrieb.“ Diese Antwort gab Wilhelm Roth in einem Interview mit der *Siebenbürgischen Zeitung*, kurz vor seinem 70. Geburtstag, auf die Frage, was seine Homepage auszeichne. Seit dem 22. August 2022 beschreibt Wilhelm Roths Leben leider keine neuen Seiten mehr. Allerdings hinterlässt uns der Verstorbene zahlreiche Seiten, die das Leben vieler Siebenbürger Sachsen und die Geschichte ihrer Gruppe festhalten. Je älter Wilhelm Roth wurde, desto wichtiger wurde es ihm, das Wissen über die Siebenbürger Sachsen



Wilhelm Ernst Roth (1937-2022)

„für alle Zeit“ zu bewahren. Dieser Wunsch entstand aber bereits in den 1950er Jahren. Wilhelm Roth, von seinen Freunden „Willi“ genannt, wurde am 28. Mai 1937 in Kronstadt als Sohn von Ernst Roth und Katharina Barthel geboren.

Wie so viele andere, war er ein Zeuge der Umwälzungen, die der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für die Siebenbürger Sachsen mit sich brachten. Besonders zu schaffen machte ihm die Auflösung der jahrhundertalten sächsischen Gemeinschaft, und er fand seinen eigenen Weg, damit umzugehen: Wilhelm Roth setzte sich intensiv mit der Geschichte der Siebenbürger Sachsen auseinander, und er gab dieses Wissen nicht nur an die Nachkommen „seiner Sachsen“ weiter, sondern auch an Rumänen und Ungarn in seiner alten sowie Deutsche in seiner neuen Heimat. Fest im Blick hatte Wilhelm Roth dabei die Frage: „Wie kam es dazu, dass unsere Vorfahren ihre Heimat nach fast neunhundert Jahren aufgaben und in die Urheimat zurückkehrten?“ Die von ihm gewählten Formate, um das vielfach bestehende Informationsbedürfnis zu befriedigen, waren so vielfältig wie seine Kreativität. Sein technischer Sachverstand half ihm, praktische Lösungen für die Präsentation und Dokumentation von Wissen zu finden.

Die den Deutschen vom kommunistischen Regime in Rumänien auferlegten Restriktionen führten dazu, dass Wilhelm Roth erst 1958, nach dem Be-

such des Kronstädter Abendgymnasiums, das Abitur erwerben konnte. Er war ein versierter Techniker, der mehrere Patente in Rumänien anmeldete, aber seine eigentliche Leidenschaft galt schon früh der Kultur. Als Jugendlicher bat er seinen Geschichtslehrer im Abendgymnasium, nach dem Ende des Unterrichts, samstags um 21 Uhr, Vorträge zur Geschichte der Rumäniendeutschen zu halten, die damals in den Schulen nicht mehr vermittelt werden durfte. In den 1960er Jahren unternahm er und Marianne Roth, geb. Jacobi, mit der er seit 1960 verheiratet war, Wanderungen mit jungen Menschen aus der DDR in die Karpaten. Gemeinsam besuchten sie sächsische Ortschaften, in denen er ihnen ohne Überwachung durch das Regime die Kultur und Geschichte der Sachsen näherbringen konnte. Es folgten in den 1970er Jahren mehrere Ausstellungen mit eigenen Kunstfotos in Siebenbürgen und Bukarest sowie zwischen 1978 und 1982 die Erstellung von über 30 Dia-Tonmontagen, mit denen er das Brauchtum der Sachsen (z. B. ihre Festkultur und Trachten) dokumentierte, die mehrfach auf Landesebene prämiert wurden. Dies alles fand ehrenamtlich statt, neben seinem Beruf als Reparatur beim Post- und Fernmeldeamt (1962-1972) bzw. Werkstoffprüfer in der Flugzeugfabrik (1972-1982) sowie seinen Verpflichtungen als Vater eines Sohnes (Eckhard, geboren 1964) und einer Tochter (Ulrike, geboren 1968). Wilhelm Roths ausgeprägter Gemeinschaftssinn zeigte sich auch im Privaten. Schon in den 1950er Jahren formte er in Kronstadt einen großen Freundeskreis, der sich bis heute regelmäßig in den Alpen trifft.

Nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland 1982 setzte Wilhelm Roth die Präsentation seiner Dia-Tonmontagen in Deutschland – nun ungehindert durch staatliche Eingriffe – fort. In den zwei Jahrzehnten als Kulturreferent der Kreisgruppe Augsburg brannte er zwischen 1989 und 2009 ein Feuerwerk an unterschiedlichen kulturellen Formaten ab. Dazu gehörten Vortragsreihen zu den Rumäniendeutschen, u. a. in Kooperation mit dem Bukowina-Institut Augsburg, Gedenkgottesdienste, Mundartdichtertreffen, Blasmusikkonzerte sowie Ausstellungen, u. a. zu Hermann Oberth, Johannes Honterus, zum Deutschen Orden im Burzenland, zum Augsburger Bekenntnis in Siebenbürgen oder über die Aktivitäten seiner Augsburger Kreisgruppe, die ihm ganz besonders am Herzen lag. Er war stets ein Vorbild mit seinem immensen Einsatz im Ehrenamt, dem er einen großen Teil seines Lebens gewidmet hat. Mit seinen Ideen, seiner unermüdlichen Tatkraft war er in der Kreisgruppe Augsburg ein guter Organisator und treuer Unterstützer, immer mit einer Kamera ausgestattet, um auf das Sorgfältigste zu dokumentieren. So verdankt die Kreisgruppe Wilhelm Roth eine beachtliche Sammlung an Bildmaterial. Für viele Augsburger war er nicht nur ein kompetenter Ratgeber, sondern auch ein verlässlicher, guter Freund, der seine Lebenserfahrung gerne mit ihnen teilte und die ihn dafür sehr schätzten.

Typisch für Wilhelms enthusiastischen Tatenrang war sein Entschluss, die 1999 von Metalldieben entwendete Bronzerelieftafel des Honterusdenkmals in Kronstadt nachzubilden. Die aufgrund seiner Spendenaktion finanzierte Replik konnte

2002 am Denkmal angebracht werden. Seine Abdrucke halfen später bei der Rekonstruktion der zweiten Tafel, die 2009 gestohlen wurde.

Für seine Verdienste um die Vermittlung der Kultur und Geschichte der Siebenbürger Sachsen wurde Wilhelm Roth mehrfach ausgezeichnet: 1996 erhielt er das Silberne, 2005 das Goldene Ehrenwappen sowie 2011 das Siebenbürgisch-Sächsische Verdienstabzeichen „Pro Meritis“ des Verbandes der Siebenbürger Sachsen.

Moderne Kulturarbeit war nach Wilhelms Verständnis ohne moderne Vermittlungsmethoden nicht möglich. Schon früh erkannte er die Möglichkeiten, die das Internet für die weltweite Vernetzung der Siebenbürger Sachsen bietet, und so erstellte er bereits 2002 seine eigene Homepage (über 170 000 Besucher) und digitalisierte seine Dia-Tonmontagen, um sie für die Zukunft zu sichern. Aber auch ganz „klassisch“ – zwischen zwei Buchdeckeln – versuchte er, das kulturelle Erbe der Rumäniendeut-

schen zu bewahren, indem er 2009 den Band „Zwangsarbeit in Rumänien 1950-1961“ sowie 2010-2014 die Buchreihe „Die Deutschen in Rumänien“ in sechs Bänden im Selbstverlag mit Zeitzeugenberichten herausgab, die bislang noch nicht behandelte Themen präsentieren, wie die Erlebnisse bei Hilfstransporten nach Rumänien zwischen 1972 und 2012. Seine Rezensenten, ob Hans Bergel oder Anton Sterbling, betonten die Authentizität und Vielfältigkeit der Berichte, die durch Fotos und Zeichnungen illustriert sowie durch einige wissenschaftliche Aufsätze ergänzt wurden. Gerade Hans Bergel schätzte die Intention Wilhelm Roths, das Wissen über die Vergangenheit der Siebenbürger Sachsen insbesondere an die junge Generation weiterzugeben: „Sie sind die Letzten, die aus eigenem Mitansetzen und Erleben über die Epoche berichten können.“ Dazu gehörte zweifellos auch Wilhelm Roth, der sich aber nicht damit begnügte, die eigene Sicht auf die Vergangenheit mitzuteilen, sondern Foren für einen allgemeinen Erinnerungstransfer schuf. Dies stellt sein zentrales Vermächtnis dar, das er durch die Existenz der siebenbürgischen Kultur- einrichtung in Gundelsheim gewahrt sah. Dort wird sein Nachlass bereits erwartet. GV, HS

Nachruf auf Wolfgang Güttler (1945-2022)

Unser Schulfreund Wolfgang Güttler lebt nicht mehr. Er starb am 18. September 2022 in Rumänien im Klausenburger Universitätskrankenhaus.

Geboren wurde er in Kronstadt am 10. Januar 1945. Nach der Volksschule besuchte er das Honteruslyzeum und studierte, nachdem er bereits 1963-64 Mitglied der Klausenburger Philharmonie gewesen war, an der Musikhochschule in Bukarest bei Joseph Prunner Kontrabass. In Bukarest wurde er anschließend Mitglied des Rundfunkorchesters, spielte aber nebenbei auch erfolgreich Jazz im Trio Jancsy Körösy und in der Bigband von Richard Oschanitzky.

1973 wurde er Preisträger des Musikwettbewerbs „Concours de Genève“, was ihm einen Bekanntheitsgrad verschaffte, der es ihm nicht zuletzt ermöglichte, im „Westen“ leichter Fuß zu fassen, nachdem er 1974 nach Deutschland übersiedelt war.

Zunächst wurde er hier ins NDR-Orchester aufgenommen. 1975 bestand er dann die Aufnahmeprüfung zu den renommierten Berliner Philharmonikern unter Herbert von Karajan und war dann zehn Jahre lang deren Mitglied.

1985 wurde er als Professor an die Kölner „Hochschule für Musik und Tanz“ berufen, wo er bis 1991 lehrte, um anschließend an die „Hochschule für Musik“ in Karlsruhe und an die Basler Hochschule zu wechseln.

Gleichzeitig war er seit 1987 als Solobassist des „SWR-Sinfonieorchesters Freiburg/Baden-Baden“ und in mehreren zum Teil selbst- oder mitbegründeten Ensembles tätig. Dazu zählten u. a. das „Trio Basso“ (seit 1982), das auch aus einigen seiner ehemaligen Schüler bestehende Ensemble „Geatles“ für 16 Kontrabässe (seit 1991), das Ensemble „Consortium classicum“, das Ensemble der „Calsals-Festspiele Prades“ (seit 1992), das Ensemble „Villa Musica“ und die Gruppe „that“.

Wolfgang Güttler hat auch außerhalb seiner re-

gulären Lehrtätigkeit in den Ferien Meisterkurse für Kontrabass in Europa, den USA, Kanada und Südamerika abgehalten, z. B. an der Juillard School und der Manhattan School in New York,



Wolfgang Güttler beim Klassentreffen im September 2017. Foto: Karl-Heinz Siegmund

im kanadischen Banff, in Oberstdorf, beim Casals Festival in Prades/Frankreich sowie den Darmstädter Ferienkursen.

Er hat zahlreiche Musikaufnahmen bei bekannten Plattenlabels gemacht. Sein Repertoire erstreckte sich von der Alten Musik über den Jazz bis zur zeitgenössischen Musik. Für seine solistischen und kammermusikalischen Einspielungen wurde er mehrfach ausgezeichnet. Verschiedene zeitgenössische Komponisten haben ihm Kompositionen gewidmet.

Wolfgang Güttler war ein Vollblutmusiker und ein Freigeist. Er war aber auch einer, der trotz seiner Weltläufigkeit immer wieder mal zu seinen Wurzeln zurückkehrte. So war er auch gerne bei den Klassentreffen seines Schuljahrgangs dabei, brachte immer auch seinen Kontrabass mit und unterhielt uns mit seinen musikalischen Darbietungen, mal klassisch, mal jazzig, immer begleitet am Klavier von unserer Schulfreundin Birgit Roth.

Zum Treffen im August dieses Jahres – wir feierten 60 Jahre seit der Matura – hatte er sich auch schon angemeldet, konnte aber dann krankheitsbedingt nicht mehr daran teilnehmen.

Wir vermissen in Wolfgang Güttler einen guten Freund, der uns nicht zuletzt durch seine außergewöhnliche Musikalität und sein fröhliches Naturell schöne Stunden des Miteinanders beschert hat.

Er war seit 1970 mit der aus Bulgarien stammenden Cellistin Zdravka Katzarova verheiratet und hinterlässt eine 1977 geborene Tochter und einen 2004 geborenen Sohn. Unsere Gedanken sind auch bei seinen Angehörigen, die einen teuren Menschen verloren haben. Wir fühlen mit ihnen und hoffen, dass die Dankbarkeit darüber, dass er Teil ihres Lebens war, mit der Zeit die Trauer verblasen lässt. Die Freundinnen und Freunde seines Schuljahrgangs

Kronstadt im Internet (XXXI)

<https://cetateafagarasului.com/wp-content/uploads/2021/11/Catalog-Icoane-din-Scheii-Brasovului.pdf>

Begleitkatalog zu einer Ausstellung über Ikonen aus dem rumänischen Viertel in der Oberen Vorstadt.

<https://zillich.hypotheses.org/>

Ziel des am Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) in München angesiedelten, interdisziplinären Projektes ist die Erschließung, Zugänglichmachung und Präsentation des archivarischen und bibliothekarischen Nachlasses des nahe Kronstadt geborenen Schriftstellers und Vertriebenenfunktionärs Heinrich Zillich (1898-1988). Ergebnisse des Projektes sind die Sortierung, Digitalisierung und systematische Erschließung des Bestandes sowie die Publikation einer digitalen Forschungsplattform.

<https://collections.arolsen-archives.org/de/search?s=Kronstadt>

Das Internationale Zentrum für NS-Opfer in Arolsen verfügt über umfangreiche Unterlagen zu Verfolgten und Opfern des Zweiten Weltkriegs. Die Suche nach dem Stichwort „Kronstadt“ ergibt mehrere Hundert Treffer; wenige davon ohne Bezug zu „unserem“ Kronstadt, sondern zu jenem bei St. Petersburg.

<https://www.nzz.ch/article6TVDY-1.458515>

Ausführlicher Beitrag von Jan Koneffke in der „Neuen Zürcher Zeitung“ über das (aus seiner Sicht ehemals) multiethnische Kronstadt, an welchem es so manches auszusetzen gibt.

<https://www.youtube.com/watch?v=JOq3IQzop-sA>

Bericht der deutschen Sendung „Akzente“ des rumänischen staatlichen Fernsehens zu der Verleihung des Apollonia-Hirsche-Preises für 2019 und 2020 im September 2021.

Die oben aufgeführten Internet-Adressen sowie jene in den letzten Jahren in dieser Rubrik veröffentlichten Links sowie Hinweise auf Webcams in Kronstadt können unter www.freihandel.info/corona abgerufen werden. uk

Kronstadts neue Attraktion



Seit Anfang August d. J. hat Kronstadt eine neue touristische Attraktion, eine einstündige Rundfahrt im offenen Doppeldeckerbus durch das alte Kronstadt. Die Rundfahrt beginnt an der Bushaltestelle bei der Postwiese, führt durch die Klostergasse, Rossmarkt, Katharinengasse, Anger,

Angergasse, Rossmarkt, Marktplatz, Klostergasse, Rudolfsring, Gartengasse, Iorgazeile, Langgasse, Bartholomä, Langgasse, Postwiese, Schulerawwe, Aussicht, Postwiese, dauert eine Stunde und kostet 6 Lei/Person.

Text und Foto: Alfred Schadt

Kronstädter Impression



Straßenamen im Laufe der Jahrhunderte.

Foto: Alfred Schadt

Die Kronstädter Securitate und das „deutsche Problem“ (VI)

Ein Spitzel berichtet (nicht nur) über die Befragung der Aussiedler bei deren Ankunft in Deutschland

In einem von Hauptmann Grigore Băias im August 1972 verfassten Bericht wird ein Gespräch mit „Dan Nicolae“ zusammengefasst, wobei dieser beschreibt, wie er von deutschen und US-amerikanischen Beamten bereits am zweiten Tag nach seiner Ankunft im Durchgangslager Nürnberg über Themen, die mit Militär und Wirtschaft Rumäniens zu tun hatten, befragt wurde. Was dieser Spitzel zu sagen hatte, war der Securitate sehr wichtig, so dass dieser Bericht vom damaligen Kronstädter Securitate-Chef, General-Major Ion Bolintineanu, persönlich dem General-Major Dumitru Borșan, Chef der Direcția I im Innenministerium, zur Kenntnis gebracht wurde. Einleitend heißt es, dass der bundesdeutsche Nachrichtendienst Aussiedler zu Fragen militärischen Charakters verhöre, um bereits bekannte Nachrichten zu überprüfen oder um neue Nachrichten zu erfahren.

„Dan Nicolae“ ist der Tarnname eines Spitzels, der im August 1970 zusammen mit Ehefrau und zwei Kindern in die Bundesrepublik ausgewandert war, zuvor aber von der Securitate für seine zukünftige Tätigkeit als Spitzel vorbereitet wurde. Nach zwei Jahren befindet er sich auf Besuch bei Anverwandten in Kronstadt und kann so manches berichten: sowohl über die Befragung, wie auch über einige Landsleute, für die die Securitate ein besonderes Interesse meldete.

Folgende Szene schildert der Spitzel: Nachdem er aus Nürnberg ins Übergangslager Geretsried kam, erhielt er eine Vorladung, sich innerhalb von zehn Tagen in München bei einer Villa in der Maximilianstraße zu melden. Von einer Meldepflicht war allerdings nicht die Rede. „D.N.“ hatte bereits eine erste Befragungsrunde in Nürnberg hinter sich und ahnte, worum es sich handeln werde. In der einstöckigen Villa, die außer mit dem Hausnummernschild nicht weiter gekennzeichnet war, erwartete ihn ein rund 35-jähriger Mann in Zivilkleidung, der ihn in einen Büroraum führte, an dessen Tür „Befragungsstelle“ zu lesen war. Der Mann sprach Deutsch mit starkem amerikanischen oder englischen Akzent und erwies sich als ein sehr guter Kenner der Kronstädter Ortsverhältnisse und Fragen. Vor ihnen befand sich ein Kronstadt-Stadtplan, wo bereits die Militäreinheiten eingetragen waren. Nun folgten Fragen, die „D.N.“ bereits in Nürnberg von einem US-Offizier gestellt worden waren, genaue Fragen wie z. B. „Was befindet sich gegenüber dem Rulment-Werk?“, „Befindet sich neben der Stofffabrik Partizanal nicht vielleicht eine Militärkaserne?“ „Was für ein Soldatenbestand ist in der Langgasse untergebracht?“ „Was für eine Rolle spielen die Gebirgsjäger noch, nachdem diese Einheiten von den Sowjets zunächst aufgelöst wurden?“ „Wo gibt es Radaranlagen um Kronstadt?“ Der Spitzel wurde aufgefordert, seine Antworten gut zu überlegen; wenn er sich nicht sicher sei, so solle er noch warten, und wenn ihm nachträglich was einfällt, sollte er wieder vorstellig werden. „D.N.“ verließ den Raum und meldete sich nicht mehr. Ein weiterer Kontakt mit dieser BND-Dienststelle gab es nicht.

Inzwischen war „D.N.“ aus Geretsried endgültig

nach Traunreut umgesiedelt. In Nürnberg, wo die erste Befragung erfolgt war, hatte „Dan Nicolae“ zunächst vor einem Mann in Zivil erklären müssen, woher er komme und weshalb er ausgewandert war. Dann wollte man von ihm wissen, ob er mit der Securitate zusammengearbeitet habe und, falls ja, mit wem. Er wurde darauf verwiesen, eine Securitate-Mitarbeit freiwillig zuzugeben. Das werde nun verziehen und bleibe ohne weitere Folgen. Ansonsten werde er entdeckt und zur Rechenschaft gezogen. Falls „D.N.“ von der Securitate irgendwelche Anleitungen und Aufgaben erhalten habe, so werde ihn der rumänische Geheimdienst mit Sicherheit aufsuchen. Dann gebe es kein Zurück, und, wer weiß, er könne eines Tages einen tödlichen Verkehrsunfall erleiden. Also wäre es besser, mit der Wahrheit herauszurücken, dann könne man ihn auch besser schützen. Nachdem „D.N.“ weiterhin bestritt, mit der Securitate in Verbindung zu sein, musste er eine diesbezügliche schriftliche Erklärung unterzeichnen.

Nachher wurde er einem Mann in US-Uniform zugeführt, der Fragen zu stellen hatte. Es ging dabei um seinen Militärdienst, um die Waffenausstattung der rumänischen Armee in und um Kronstadt, ob er über die Ausrüstung der Armee mit sowjetischen Raketen Bescheid wisse, ob er von Weidenbach gehört habe und was dort gebaut werde, ob er wisse, wo Abflug- und Landestellen um Kronstadt seien, was er über Militärmanöver der Warschauer Staaten in Rumänien wisse usw.

„D.N.“ nennt in seinem Gespräch mit dem Securitate-Offizier auch weitere endgültig in die Bundesrepublik Deutschland ausgewanderte Personen, die bei ihrer Ankunft solchen Verhören unterzogen wurden. Er geht dabei ausführlicher auf den Fall des vor seiner Auswanderung beim Kronstädter Polytechnischem Institut als Ingenieur angestellten Christian G. ein, weil dieser schnell zu einer guten Arbeitsstelle im Bereich Elektronik und Optik gelangen konnte und als hervorragender Fachmann in diesem Bereich galt. Genau so überraschend und unerklärlich verlor dieser dann nach einigen Monaten seinen Job, was ihn tief traf und ihn zu einer Umschulung zwang, um im Unterrichtswesen eine neue Arbeitsstelle zu finden.

Bereits 1968 war auch die Kronstädter Securitate von General-Leutnant Nicolae Doicaru, Vizepräsident des Staatssicherheitsrates (Consiliul

Securitații Statului) in Kenntnis gesetzt worden über die Art und Weise, wie Aussiedler deutscher Herkunft aus Rumänien von der westdeutschen Gegenspionage „informativ ausgewertet“ („exploatați informativ“) werden. Dafür war die „Hauptstelle für Befragungswesen“ verantwortlich, die zu dem Bundesnachrichtendienst (BND), dem deutschen Geheimdienst, gehörte.

Der rumänische Geheimdienst hatte erfahren, dass die Auswanderer zunächst zwei bis drei Wochen in Aufnahmelagern verbringen. Dort erfolgte eine erste verdeckte Befragung. Die Datenermittlung diene der Auswahl und anschließenden Zuweisung in die Bundesländer oder für die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes, hieß es.

Jene Personen, die für die westdeutschen Behörden von Interesse waren, wurden per Post-



Eine heute verlassene Villa in Nürnberg, von der es heißt, sie habe zu der „Hauptstelle für Befragungswesen“ gehört. Foto: www.nordbayern.de

schreiben zu verschiedenen Anschriften vorgeladen – gewöhnliche Immobilien, manchmal mit irreführender Ausschilderung. Eigentlich handelte es sich, nach Annahme der Securitate, um Büroräumlichkeiten für Verhöre. Die Securitate nannte einige dieser Anschriften z. B. in Düsseldorf, Stuttgart, München.

Sie wusste auch, worum es bei diesen Befragungen ging. Es wurden Daten gesammelt über die Kriterien zur Erteilung der Ausreisegenehmigung aus Rumänien und über die Art und Weise, wie man diese erhält; über den Grund zur Auswanderung; über Abgabe der Auswanderungsunterlagen, wo, bei wem, durch wen und wie dabei eingegriffen wurde; über Daten militärischen Charakters, über den Standort der Sitze der Miliz- und Sicherheitsorgane sowie der Strafanstalten. Von Interesse für die deutschen Stellen war auch, heißt es in dieser Dokumentation aus Bukarest, wie mit den Häftlingen umgegangen wurde, wie die Lage der Deutschen in Rumänien sei, wie die Stimmung in ihren Reihen sei, wie sie zur Familienzusammenführung stehen.

Es ging aber auch um die allgemeine wirtschaft-

liche Lage oder auch um das Profil, die Produktionskapazität, die Zukunftsaussichten der Betriebe oder Behörden, in denen die Befragten tätig gewesen waren. Abschließend wird erneut darauf hingewiesen, dass angesichts der „feindlichen Tätigkeiten“ einiger Führer und aktiver Mitglieder der Landsmannschaften in der BRD und Österreich, es notwendig sei, Spitzel („informativi“) anzuheuern oder bereits vorhandene weiter auszubilden, damit diese, zeitweilig oder endgültig in die genannten Länder geschickt werden mit der Aufgabe, konkrete Informationen in Bezug auf das als „Volksdeutsche“ benannte Ziel zu sammeln.

Wahrscheinlich war auch „Dan Nicolae“ für solche Aufgaben vorbereitet worden, denn in der anfangs erwähnten Begegnung mit dem Securitate-Hauptmann ist nicht nur über die informative Auswertung der rumänischdeutschen Aussiedler die Rede. Es geht auch um Kontakte mit Leuten, über die die Securitate möglichst viel wissen wollte. „D.N.“ gehörte zum Bekanntenkreis von Hans Bergel, damals Chefredakteur der *Siebenbürgischen Zeitung*, der, so „D.N.“, dieser Zeitung nun, zur Überraschung der meisten seiner Landsleute, einen Rechtsschub gegeben habe, nachdem sie unter Alfred Hönig eher dem rumänischen „*Neuen Weg*“ geähnelt habe. Über den Bruder von Hans Bergel, der Dirigent Erich Bergel, den „D.N.“ in Traunreut traf, berichtet dieser, dass er nie etwas Positives zur Lage in Rumänien zu sagen habe, sondern, im Gegenteil, eine feindliche Einstellung bekunde. Aus dem Bericht ist zu entnehmen, dass „D.N.“ vor seiner Auswanderung mehrmals im Westen war und so auch Johannes Acker (eigentlich Hans-Joachim Acker, am Mikrophon als Mircea Ioanid bekannt), Nachrichtenredakteur beim in München angesiedelten, aus den USA finanzierten Radiosender „Freies Europa“, kennengelernt hatte. Erleichtert wurde das, da die Ehefrauen der beiden Schulkolleginnen gewesen waren. „D.N.“ wollte auch mehr von Ackers Vorgesetztem Barbu Mihai Cismărescu erfahren, was nicht klappte, da dieser sich als eher mürrisch und sehr wortkarg erwies. „D.N.“ berichtet auch vom Heimattreffen in Dinkelsbühl, wo er die Präsenz des auf Besuch in Deutschland weilenden KR-Redakteurs Hans Barth auf der offiziellen Tribüne nicht zu vermerken vergisst. „D.N.“ wird sogar persönlich im Gespräch mit dem Hauptmann: er habe zwei schwierige Jahre hinter sich.

Heimweh und Anpassungsschwierigkeiten haben ihm zu schaffen gemacht; außerdem musste er eine entsprechende materielle Grundlage seiner Familie sichern. Das sei ihm nun gelungen und nun habe er mehr Zeit und Möglichkeiten, Sachen in Erfahrung zu bringen, die die Securitate interessiert, so wie er es versprochen hatte.

In der Schlussnote heißt es unter anderem: „D.N.“ werde die Verbindungen zu den genannten Personen vor allem zu Acker, Cismărescu und Hans Bergel auf Dauer aufrecht erhalten. Desgleichen werde er sich in die Landsmannschaft einführen lassen und den Aufrufen dieses Vereins folgen, „um uns so über deren Tätigkeit und Ziele Bescheid wissen zu lassen.“ Ralf Sudrigian

„Ein Segen für Siebenbürgen“

Saxonia-Stiftung feiert ihr 30-jähriges Gründungsjubiläum

„Das Erfolgsprojekt der Saxonia-Stiftung ist in Europa einzigartig. Innerhalb der Stiftung gibt es eine enge Verbindung zwischen evangelischer Kirche und Deutschem Forum, welche sonst praktisch nicht vorzufinden ist. Dies ist möglich, weil diese beiden Institutionen als Stützpfiler dieser Minderheit gelten. Hier wird praktisch Hand angelegt, um der siebenbürgisch-sächsischen Minderheit zu helfen. Diese Hilfen sind sowohl auf sozialer Ebene als auch auf wirtschaftlicher Ebene zu finden.“

Die Saxonia-Stiftung hat seit ihrer Gründung in der Tat viel Gutes getan – sei es als soziale Hilfe für Bedürftige und ehemalige Russlanddeportierte, sei es durch Unterstützung für die Gründung kleiner und mittlerer Unternehmen und die Schaffung tausender Arbeitsplätze in den Reihen der deutschen Minderheit und ihres Umfeldes, wie es in der Ansprache von Dr. Paul Jürgen Porr vermerkt wurde.

Die Gründung der Stiftung vor drei Jahrzehnten erfolgte zu einem schwierigen Zeitpunkt, als vor allem in den Dörfern die sächsische Gemeinschaft auseinanderbrach, weil die meisten Sachsen sich für einen Neuanfang in Deutschland entschieden. So gesehen herrschte damals eine „Endzeitstimmung“ wie Martin Bottesch unterstrich; „ein buntes Durcheinander“ in den Hilfeleistungen aus dem Ausland, wobei vor allem Freiwillige aktiv waren.

Die Gründung der Saxonia-Stiftung war entscheidend für eine bessere Verteilung der deutschen und österreichischen Hilfsfonds aufgrund von Anträgen an die Stiftung. So konnte „schnelle Hilfe und unkomplizierte Unterstützung“ geleistet werden, wie Konsulin Jahn unterstrich, die diese Zeit als von einer „Aufbruchstimmung“ charakterisiert sieht. Dass der Aufbruch in Richtung Deutschland ging, stellte die Gemeinschaft in Gefahr und vor schwere Herausforderungen.

Die Gründung der Stiftung konnte mit Unterstützung des Sozialwerks der Siebenbürger Sachsen, das eine Vermittlerrolle zwischen dem Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland (damals noch als „Landsmannschaft“ bekannt) und den deutschen Behörden spielte, mit Hilfe der evangelischen Kirche und des Siebenbürgerforums zustande kommen und bedeutete als „Hilfe zur Selbsthilfe“ Ermutigung und Festigung der Gemeinschaft in allen ihren Stufen (unter den

nicht ausgewanderten Sachsen, mit den in Deutschland lebenden Landgenossen, mit dem andersnationalen Umfeld). Konsulin Jahn erinnerte in diesem Kontext auch an den vor 30 Jahren abgeschlossenen deutsch-rumänischen Freundschaftsvertrag, ein „wegweisender Vertrag“.

Dass die für soziale Belange zuständige „alte“ Saxonia ab 2015 landesweit die für die Förderung von Lehrkräften im deutschsprachigen Schulwesen Rumäniens zur Verfügung gestellten Haushaltsmittel der Bundesrepublik Deutschland verwaltet, kann ebenfalls als Festigung der Beziehungen zwischen der deutschen Minderheit und der rumänischen Mehrheit gelten, da gemeinsame Sprachkenntnisse verbindend wirken.

Dr. Johann Kremer konnte im Auftrag des Verbandes der Siebenbürger Sachsen dieser Wertschätzung einen konkreten Ausdruck verleihen. Er überreichte der seit der Gründung als Sekretärin der Stiftung tätigen Eszter Piroška (geb. Sommerauer) die Anerkennungs-urkunde des Verbandes „als Dank für ihre Leistung und Bestätigung der besonderen Verdienste“. Frau Piroška dankte dafür und äußerte ihre Überraschung über diese Auszeichnung. Sie habe nur ihre Arbeit getan und das auf liebevolle Art und wolle das weiterhin tun. Dem Geschäftsführer Klaus Harald Siffit verlieh der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland das „Goldene Ehrenwappen“ des Verbandes „in Würdigung seines unermüdbaren Einsatzes im Dienste unserer siebenbürgischen Gemeinschaft“. Dr. Kremer überreichte die Urkunde und heftete das Insigne an unter dem Beifall der Anwesenden.

Eszter Piroška verlas abschließend die Grußbot-

schaft, die Frau Margret Däuwel (91) anlässlich des Jubiläums an die Saxonia-Stiftung richtete. Das Ehepaar Margret und Heinrich Däuwel war bis 2015, als Heinrich Däuwel verstarb, einer der Hauptsponsoren der Stiftung. Frau Däuwel bezeichnete die Stiftung als „einen Segen für Siebenbürgen“. Als wichtigster Partner ihrer Hilfsaktionen für Siebenbürgen erwies sich die Stiftung stets als „ehrlieh und korrekt“. Über das vom Ehepaar Däuwel eingeleitete Patenschaftsprojekt wird diese Beziehung auch heute noch weitergeführt. Außer dem Ehepaar Däuwel hatte Geschäftsführer Klaus Siffit stellvertretend für die Bedürftigen und Empfänger der Hilfen auch folgenden Personen und Behörden seinen besonderen Dank ausgesprochen: Familie Krauss sowie die Kirchengemeinde St. Englmar, das Bundesministerium des Inneren,



Geschäftsführer Klaus Siffit begrüßte die Gäste in der Rosenauer evangelischen Kirche.

Saxonia-Geschäftsführer Klaus Siffit (seit 2014 im Amt als Nachfolger des ersten Geschäftsführers der Stiftung, Karl Arthur Ehrmann) begrüßte die Gäste in Deutsch und Rumänisch und stellte die Tätigkeit der Stiftung kurz vor. Er unterstrich den besonderen Platz, den diese Stiftung einnimmt:



Dr. Johann Kremer stellt die Urkunde für Eszter Piroška vor.

das Bundesverwaltungsamt, die Deutsche Botschaft in Bukarest, das Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen in München, das Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen in Salzburg, die Lionsclubs Hamburg und Ansbach, die *Neue Kronstädter Zeitung*.

Aus: „ADZ“, vom 29. Oktober 2022, von Ralf Sudrigian

In memoriam

Sabine K o h e l, geborene Graeser, *10.05.1947 in Kronstadt, †12.08.2022 in Berlin
 Rita K l ö c k, geborene Brenndörfer, *15.07.1936 in Kronstadt, †05.09.2022 in Regensburg
 Dr. Helmar F i s c h l e r, *08.01.1938 in Kronstadt, †30.09.2022 in Nürnberg
 Christa H e l l m a n n, geborene Graef, *02.09.1938 in Kronstadt, †03.10.2022 in Hermannstadt
 Anna R o t h, *27.03.1937 in Tartlau, †13.09.2022 in Süssen
 Wolfgang G ü t t l e r, *10.01.1945 in Kronstadt, †18.09.2022 in Klausenburg

Heinz-Georg B r e n n d ö r f e r, *25.04.1940 in Kronstadt, †07.10.2022 in Gummersbach
 Elisabeth H ö n i g, geborene Schmidts, *15.01.1939 in Kronstadt, †15.10.2022 in Karlsruhe
 Dieter L i e b h a r t, *30.04.1963 in Kronstadt, †27.10.2022 in Sindelfingen
 Martha S z ö c s, geboren Lutsch, *05.05.1959 in Kronstadt, †10.11.2022 in Gronau (Westf.)
 Harald S c h m i d t s, *22.01.1928 in Kronstadt, †19.11.2022 in Filderstadt

Neue Kronstädter Zeitung

Kronstädter Impression



Die Turmuhrn der Schwarzen Kirche.

Foto: Peter Simon

Ältestes Schriftstück in rumänischer Sprache seit 500 Jahren in Kronstadt verwahrt

Mit einer Ganzsache hat die rumänische Post an den vor 500 Jahren verfassten Brief des Neacsu aus Campulung (Langental) an den Kronstädter Stadtrichter Johannes Benkner erinnert. Dieser Brief ist das älteste erhaltene Schriftstück in rumänischer Sprache. In dem Brief informiert Neacsu seinen Freund Benkner über das Herannahen der osmanischen Gefahr über die Donau. Der Brief schlummerte im Stadtarchiv von Kronstadt, bis er 1894 von Stadtarchivar Friedrich Stenner entdeckt wurde. Das Original wird jetzt in der Filiale Kronstadt des Nationalarchivs Rumäniens verwahrt. Ausführliche Informationen über den Brief und den historischen Kontext können abgerufen werden von

<http://www.cimec.ro/Istorie/neacsu/rom/default.htm>
 Die Ganzsache hat die Ordnungsnummer 032/2021; der Wertstempel zu 2 RON zeigt ein historisches Wappen von Kronstadt. Zum Zeitpunkt seines Erscheinens konnte der Umschlag für den Versand eines Briefes innerhalb Rumäniens verwendet werden; zwischenzeitlich sind die Entgelte angehoben worden. Mit Unterstützung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien und weiterer Institutionen hat Romfilatelia eine Erinnerungsmappe herausgegeben, welche die Ganzsache und Informationen zu dem Neacsu-Brief, dem Stadtrichter Johannes Benkner, dem Archivar Friedrich Stenner und Kronstadt enthält. uk



Cel mai vechi document păstrat, scris în limba română - 1521

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung,
 oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
 oder per Telefon: (06221) 38 95 31

Ich abonniere die

Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
 BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen
 Es werden auch gerne Spenden entgegen genommen

Vertrauensgarantie:
 Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wir gratulieren ...

... **102. Geburtstag**
 Meta P h l e p s, geborene Abraham, *16.11.1920 in Reps, lebt in Nürtingen

... **98. Geburtstag**
 Rita H e n s e l, geborene Adleff, *11.12.1924 in Kronstadt, lebt in München
 Elwine S c h u l l e r, geborene Salmen, *04.10.1924 in Kronstadt, lebt in München

... **95. Geburtstag**
 Christina A n t a l, geborene Gust, *18.12.1927 in Kronstadt, lebt in Australien
 Edith H a b e r i c h, geborene Seidel, *06.10.1927 in Mühlbach, lebt in Berlin

... **94. Geburtstag**
 Günther T i t z, *27.11.1928 in Kronstadt, lebt in Gundelsheim
 Kurt Z e i m e s, *20.12.1928 in Kronstadt, lebt in Puchheim

... **93. Geburtstag**
 Rosemarie F a b r i t i u s, geborene Weber, *05.10.1929 in Kronstadt, lebt in Rimsting
 Gerd W a g n e r, *20.11.1929 in Kronstadt, lebt in München

... **92. Geburtstag**
 Hans F r i e d e l t, *28.10.1930 in Kronstadt, lebt in Bielefeld
 Hildegard G r o s s, geborene Bahmüller, *25.11.1930 in Kronstadt, lebt in Frickenhausen
 Michael M i e s s, *25.10.1930 in Honigberg, lebt in Skt. Augustin
 Sofie S c h m i d t, geborene Müller, *30.10.1930 in Zuckmantel, lebt in Heidelberg

... **91. Geburtstag**
 Werner A r t z, *03.08.1931 in Kronstadt, lebt in Mainz
 Friedrich F o o f, *08.10.1931 in Marienburg, lebt in Heilbronn
 Helmut K o o t z, *10.10.1931 in Marienburg, lebt in Wiehl
 Peter P a s t i o r, *22.10.1931 in Hermannstadt, lebt in München

... **90. Geburtstag**
 Rosa S c h r o m m, geborene Els, *28.12.1932 in Zeiden, lebt in Bad Rappenau
 Wilhelm T h i e s k e s, *10.10.1932 in Tartlau, lebt in Böblingen
 Johann B i n d e r, *15.10.1932 in Baasen, lebt in Börsen

Bitte den Jahresbeitrag überweisen

Bis zum 18. November 2022 haben die Abonnenten mit den unten stehenden Lesernummern ihren Jahresbeitrag, trotz persönlicher Aufforderung, nicht bezahlt. Alle Jahre wieder müssen wir über hundert Abonnenten erinnern, dass die Zeitung auch bezahlt werden muss. Sollte Anfang des folgenden Jahres die Nachzahlung nicht geleistet werden, gehen wir davon aus, dass kein Interesse mehr an der Zeitung besteht und werden das Abo löschen. Aber auch viele andere Abonnenten sollten daran denken, dass das Abo nicht erst gegen Ende des Jahres zu zahlen ist, weil uns die Entstehungskosten immer zeitnah nach Erscheinen der Zeitung bei der Druckerei und der Post beglichen werden müssen.

700010	700024	700126	700158	700182
700202	700206	700230	700480	700839
800290	800509	801038	801241	801284
801354				

Wir erwarten, dass das Versäumnis nachgeholt wird.
 Die Redaktion

... **85. Geburtstag**
 Georg B i n n e n, *14.12.1937 in Rosenau, lebt in Obersulm

Doris G r o s s, geborene Dressnandt, *29.11.1937 in Kronstadt, lebt in Puchheim
 Wolfgang S t e i n e r, *06.10.1937 in Tartlau, lebt in Bad Rappenau
 Rolf T e l l m a n n, *07.10.1937 in Kronstadt, lebt in Minden

Christl Z i m m e r m a n n, geborene Lösing, *25.12.1937 in Kronstadt, lebt in Bludenz
 Andreas H a n s M a t t e s, *24.09.1937 in Kronstadt, lebt in Göppingen

Irmgard F r a n z, geborene Rothbacher, *08.10.1937 in Heldsdorf, lebt in Marbach
 Christa P h i l i p p i, geborene Fleischer, *15.12.1937 in Kronstadt, lebt in Rimsting
 Walter G e b a u e r, *09.12.1937 in Kronstadt, lebt in Welzow

... **80. Geburtstag**
 Gerhard A l b r i c h, *24.12.1942 in Kronstadt, lebt in Hamburg
 Dorit S c h r e i b e r, geborene Theil, *29.12.1942 in Kronstadt, lebt in Glonn

Monika V o l k m e r, geborene Wick, *04.11.1942 in Kronstadt, lebt in Nieder-Olm
 Gertrud-Sigune D a n e k, geborene Jekel, *26.10.1942 in Kronstadt, lebt in Markt Oberdorf
 Rolf-Christian W i e n e r, *21.11.1942 in Kronstadt, lebt in Verden
 Ewald Z o l t n e r, *06.11.1942 in Kronstadt, lebt in Geretsried

... **75. Geburtstag**
 Rosemarie W e b e r, geborene Barthelmi, *05.11.1947 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

... **70. Geburtstag**
 Annemarie H o n i g b e r g e r, geborene Salmen, *20.12.1952 in Kronstadt, lebt in Bad Wimpfen
 Hannelore W a g n e r, geborene Becker, *28.11.1952 in Kronstadt, lebt in Schorndorf
 Anselm H o n i g b e r g e r, *25.11.1952 in Kronstadt, lebt in Bad Wimpfen
 Uwe K n o p p, *20.11.1952 in Kronstadt, lebt in Olching

Karin S z a n t o, geborene Nürnberger, *12.11.1952 in Kronstadt, lebt in Darmstadt
 Johanna P r e i d t, geborene Gusbeth, *24.10.1952 in Kronstadt, lebt in Nümbrecht
 Horst S c h u s t e r, *07.10.1952 in Kronstadt, lebt in Oberschweinbach

Geburtstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem **70.**, dann zum **75., 80., 85., 90.,** danach jedes Jahr.

Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.
 Die Schriftleitung

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts	BIC	Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)		
NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München		
IBAN		
DE50 7001 0080 0015 6968 02		
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		
PBNKDEFF		
Betrag: Euro, Cent		
Postbank München		
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers		
Zeitungsgebühr:		Spende
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)		
Lesernummer		
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)		
IBAN		
DE		
Datum	Unterschrift(en)	